DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 92

DM 1.50

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1.60
Schwed. Kr. 4.25 incl. moms
Italien L 750; Spanien Pts 65
Printed in Germany

MANDRAGORAS Zaubergärten



Nr. 92

Mandragoras Zaubergärten

(Der fünfte Weg in die Dimension des Grauens)

Was zuletzt geschah:

Nach aufregenden Abenteuern im Mikrokosmos ist Björn Hellmark wieder mit seinen Freunden auf der unsichtbaren Insel Marlos vereint.

Dort hat Ak Nafuur inzwischen ein Programm zusammengestellt, das es Björn und seinen Vertrauten ermöglichen soll, die Todfeindin – die Dämonengöttin Rha-Ta-N'my – an ihrer empfindlichsten Stelle zu treffen und ihren Einfluß in dieser Welt ein für allemal zurückzudrängen. Dazu ist es notwendig, daß er dreizehn schwere Prüfungen auf sich nimmt, die in die dreizehn Wege münden, welche in die Dimension des Grauens und Wahnsinns fuhren. Nur wenn es ihm gelingt, jeden Weg erfolgreich zu beenden, hat er vielleicht eine Chance, in das Zentrum der Finsternis einzudringen.

Ak Nafuur, der sein Ende nahen fühlte, beeilte sich, sein Testament in dreizehn versiegelten Umschlägen zu hinterlassen. Um auf Einzelheiten einzugehen, blieb ihm keine Zeit mehr. So hinterläßt er ein gefährliches Fragment…

Dennoch ist Björn bereit, das Risiko auf sich zu nehmen, denn in dem Moment, da er sich entschließt, den ersten Umschlag zu öffnen, erklärt er sich automatisch dazu bereit, auch die anderen zwölf Wege in die Dimension des Grauens einzuschlagen, wenn er dazu noch die Gelegenheit haben sollte. Es gibt – nach seiner Entscheidung – kein Zurück mehr für ihn. Er muß seiner Bestimmung folgen, gleich, wohin sie ihn auch führt…

Vier Aufgaben hat er bereits erfolgreich gelöst.

»… ihr Reich ist unfaßbar, ebenso ihre Macht. Wenn du dich entschließt, den fünften Weg in die Dimension des Grauens und Wahnsinns zu gehen, mußt du alle unkalkulierbaren Risiken auf dich nehmen, Björn…«

Der Mann, der diese Zeilen geschrieben hatte, lebte nicht mehr. Ak Nafuur war in die Ewigkeit der Geisterwelt eingegangen. Bevor er jedoch starb, war es ihm gelungen, dreizehn versiegelte Botschaften zu Papier zu bringen. In jeder von ihnen war ein Weg aufgezeigt, der es dem Herrn von Marlos, Björn Hellmark, ermöglichen sollte, in die Wahnsinnsdimension Rha-Ta-N'mys einzudringen und die Dämonengöttin zum Kampf herauszufordern.

Vier erfolgreiche Aufgaben lagen bereits hinter ihm. Doch das, was er hier las, raubte ihm fast den Mut. Ak Nafuur zeigte ihm den fünften Weg.

»Mandragora, die Herrin der Angst, besitzt einen geheimnisvollen, unheimlichen Garten. In ihm verborgen liegt der rätselhafte 'Kristall der bösen Träume'. Ihn mußt du finden und vernichten. Dann wird Mandragoras Reich untergehen und von dieser Seite aus kann es dann zu keinen neuen Überfällen und Angriffen auf die Erde kommen.

Der Kristall liegt in einer Truhe, die mit dreizehn Schlössern gesichert ist. Die Truhe befindet sich im Tempel, inmitten des Gartens, der dich an das Paradies erinnern wird, wenn du ihn betrittst.

Aber das ist ein Trugbild!

Hüte dich davor, dort zu bleiben. Der Wunsch wird übermächtig in dir werden, ihn nie wieder verlassen zu wollen. Manch einer, der glaubte ein Held zu sein, ist auf der Strecke geblieben. Orkon kann ein Lied davon singen, Orkon aus dem Lande Than. Ein Recke aus einer barbarischen Zeit, der gewillt war, Mandragora das Handwerk zu legen, um damit Rha-Ta-N'my ein Auge auszustoßen. Er hat versagt – wie alle anderen, die nach ihm kamen. Vielleicht war es ihr Fehler, daß sie es allein schaffen wollten, ohne Unterstützung. Die Herkunft des Kristalls ist ungeklärt, doch die Legende behauptet, er stamme aus dem Palast der Höchsten, und damit kann nur Rha-Ta-N'my gemeint sein. Für mich gibt es kaum einen Zweifel daran, daß der 'Kristall der bösen Träume' tatsächlich aus Rha-Ta-N'mys Welt stammt. Und deshalb ist es wichtig, daß du ihn zerschlägst.

Einzelheiten über den Weg kann ich dir nicht mitteilen. Doch du könntest Orkon aufsuchen. Mit dem Spiegel der Kiuna Macgullyghosh kommst du nach Than, wenn du den richtigen Standort unter den Sternensymbolen wählst. Diesen Standort kann ich dir genau angeben. Wenn du den Spiegel passierst, kommst du in eine andere Welt, in eine andere Dimension. Auch Kiuna Macgullyghosh war dieser Weg bekannt. Sie hat ihn benutzt. Sie kannte Mandragora ebensogut wie Tamuur, den Scharlachroten…«

Als der blonde Mann diesen Namen las, lief es ihm eiskalt über den Rücken.

Erinnerungen an eine schlimme Zeit wurden wach. Gefahren und Abenteuer tauchten vor seinem geistigen Auge auf, der Irrweg des treuen Freundes Rani Mahay, der lange Zeit verschollen war und seine Lieblingstigerin Chitra einbüßte.

Tamuur, der Scharlachrote, ein Magier aus einer anderen Welt! Eine Welt, die aus einem riesigen Garten bestand, den Tamuur über alles liebte, ein Garten, in dem bizarre, fremdartige und geheimnisvolle Gewächse wuchsen, die ihren Ursprung im Leben jener Menschen hatten, die sich darin verirrten und hineingelockt wurden.

»Wenn du gehst«, ließ Ak Nafuur ihn in seiner fünften Botschaft wissen, »nimm Unterstützung mit. Du wirst starke und kluge Freunde brauchen, um den Anfeindungen und Gefahren begegnen zu können, die eine andere, unbekannte Welt für dich, für euch, bereit hält…«

Ak Nafuur wünschte ihm auf dem neuen Weg alles Gute. Eine beigefügte Skizze, die er von der Geister-Höhle angefertigt hatte, zeigte genau den Punkt, an dem der Spiegel der Kiuna Macgullyghosh angelegt werden sollte.

Nachdenklich faltete Hellmark den Bogen mit den eng geschriebenen Zeilen zusammen und steckte ihn in den betreffenden Umschlag zurück.

Björns Blick ging hinunter an die Wand, wo der mit einem roten Vorhang verhangene Spiegel stand.

Lange Zeit hatte er ihn nicht mehr benutzt. Und nun wurde er mit einem Mal wieder wichtig.

Ohne daß es ihm bewußt wurde, stahl sich ein flüchtiges Lächeln auf seine Lippen.

Der gute, alte Ak Nafuur! Er hatte wirklich alles versucht, um es ihm so leicht wie möglich zu machen.

Diese gezielten Wege waren Nadelstiche, die direkt Rha-Ta-N'my und ihre Verbündeten trafen. Und bisher hatten sie trotz aller Raffinesse ganz offensichtlich keinen Anhaltspunkt gefunden, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Dabei konnte er von dem Gedanken ausgehen, daß im Reich der Finsternis sein Vorstoß sicher mit aller Aufmerksamkeit beobachtet wurde.

Um so verwunderlicher war es, daß nur wenig geschah, ihn von seinem Weg abzubringen. Björn Hellmark brachte dies damit in Verbindung, daß die Auswahl der einzelnen Weg und ihre chronologische Reihenfolge etwas damit zu tun haben mußten. Bevor Ak Nafuur starb, hatte er ihn wissen lassen, daß der dreizehnfache Wege eine Chance ermöglichte, in Rha-Ta-N'mys Geisterwelt einzudringen.

Jeder neue Vorstoß allerdings sei mit unbeschreiblichen Gefahren

und unvorhersehbaren Abenteuern behaftet. Jeder Weg, den er einschlug, konnte der letzte für ihn sein.

Er erhob sich und ging über die Treppe nach unten. Er kam an den steinernen Thronsitzen vorbei, die hier in der Geister-Höhle auf der pyramidenförmig sich nach oben zuspitzenden Treppe standen.

Auf jedem Thron saß ein Skelett, das einen aus kostbarer Seide gefertigten Umhang trug, der mit goldenen Spangen auf den Schultern gehalten wurde. Es waren die 'Alten', die Weisen und Priester, die einst auf dem versunkenen Kontinent Xantilon lebten. Als sie die Stunde ihres Todes nahen fühlten, zogen sie sich in die Höhle zurück, und starben. Ihr Geist aber blieb hier lebendig, überdauerte die Jahrtausende und war dafür vorgesehen, an Björn Hellmark beim Auftauchen der Insel Marlos wichtige Botschaften weiterzugeben. Dies war seinerzeit nur unvollkommen gelungen.

Im Sockel eines jeden Thronsitzes waren die Namen der Verblichenen eingemeißelt.

Der oberste Thron, der die Pyramidentreppe abschloß, war noch leer. Aber auch er trug schon einen Namen.

In großen Lettern stand Björn Hellmark darauf. Er hatte diese Namen nicht einmeißeln lassen.

Schon vor Jahrtausenden hatte festgestanden, daß mal einer mit diesem Namen geboren werden würde, und daß er dazu aus dazu auserwählt war, den damals mißglückten Versuch zu unternehmen, die Mächte aus dem Reich der unseligen Geister und Dämonen zu bekämpfen. Ein rätselhaftes Vermächtnis bestimmte ihn dazu. Björn Hellmark wußte, daß er bereits schon mal gelebt hatte. Damals, auf Xantilon, als die unheilvollen Ereignisse ihren Anfang nahmen. Da war er ein mutiger, bekannter Kämpfer gewesen, der den Namen Kaphoon trug. Dies hieß seltsamerweise 'der Namenlose'…

An alle diese Dinge mußte Björn beiläufig denken, als er die Stufen nach unten ging. In der letzten Zeit ging ihm überhaupt so allerlei durch den Kopf.

Er hatte ein seltsames Gefühl, wenn er daran dachte, worauf er sich eingelassen hatte.

Ak Nafuur wies ihm die dreizehn Wege in eine Dimension des Grauens, in der Rha-Ta-N'my zu Hause war.

Jeder neue Vorstoß in dieses Reich konnte der letzte sein. Es gab keine Gewißheit für ihn, daß er die Begegnung mit der Dämonengöttin schaffte. Und sollte es gelingen, wußte er nicht, wie sie sich ereignete. Über alle diese Dinge Überlegungen anzustellen, war genau genommen absurd, da er nicht die geringsten Anhaltspunkte besaß. Die Botschaften, die ihn noch erwarteten, waren versiegelt. Und sie mußten versiegelt bleiben, solange er eine in Angriff genommene Aufgabe nicht zu Ende geführt hatte. Nur er

durfte die für ihn bestimmten Umschläge öffnen. Zusammen mit den bisher errungenen Trophäen – der Dämonenmaske, vier Augen des Schwarzen Manja, dem Trank der Siaris, dem Schlüssel zum Reich Komestos II. Velenas Armreif und dem 'Schwert des Toten Gottes' – bewahrte er sie hier in der Geister-Höhle auf.

Ganz unten stand vor der glatten, mit Zeichen und Symbolen versehenen Felswand, der Spiegel.

Er war mehr als mannsgroß. Der schwere, breite Holzrahmen war unter dem roten Stoff deutlich zu erkennen, er hob sich von der Spiegeloberfläche ab.

Björn verglich die Skizze seines toten Freundes mit der Wand vor sich und verrückte dann den Spiegel genau so, wie Ak Nafuur es in der Zeichnung angab. Noch immer nahm er jedoch das Tuch nicht ab.

Hellmark schloß die Vorbereitungen ab und verglich die Stellung mehrmals, um keinen Fehler zu begehen. Aus Erfahrung wußte er, daß der Spiegel der Druidin Kiuna Macgullyghosh das Tor in viele Welten sein konnte. Es kam ganz darauf an, an welchem Ort der Spiegel stand. So vielgestaltig wie die Universen und Dimensionen waren die Welten auf der anderen Seite der Spiegelfläche…

Nun nahm Hellmark das rote Tuch ab, faltete es zusammen und legte es beiseite.

Einen Moment stand er nachdenklich – und als wäre jegliches Leben aus seinem Körper gewichen – vor dem Spiegel.

Dann hob er wie unter innerem Zwang seine rechte Hand und streckte sie aus.

Es schien, als müsse er sich erst vergewissern, ob der Spiegel nach einer langen Zeit der Ruhe noch 'funktioniere'…

Was wie Glas aussah, war keines.

Seine Finger stießen nicht auf Widerstand. Sie gingen durch die Oberfläche wie durch einen Nebel.

Seine ganze Hand versank darin.

Während er noch in der Höhle stand, die sich auf der unsichtbaren Insel Marlos befand, ragte seine Hand in eine andere Dimension, in eine andere Welt, die ihm völlig unbekannt war…

*

Das Wetter verschlechterte sich schnell.

Die beiden Männer, die angeseilt an der Seilwand über der Schlucht hingen, waren damit alles andere als einverstanden. Doch sie mußten es hinnehmen.

Die Wolken hingen tief.

In der engen Schlucht der Viamala herrschte eine seltsame, bedrückende Düsternis.

Die zerklüfteten Hänge zu beiden Seiten waren mehr zu ahnen als zu sehen.

Der graue Nebel fiel auf die beiden Männer herab, die an der feuchten, aalglatten Felswand klebten. Wie zwei Insekten in der Großartigkeit dieser bizarren Bergwelt.

Eine unendliche Stille umgab sie, in der das leise Rauschen des Regens um so stärker zur Wirkung kam.

Aber ihn nahmen sie schon gar nicht mehr richtig wahr.

Der obere Bergsteiger kroch an dem Felsband entlang, das er in der Seitenschlucht entdeckt hatte. Ursprünglich war es ihre Absicht gewesen, dieses von ihnen entdeckte, ganz offensichtlich nicht in der Karte vermerkte Felsband so weit wie möglich zu verfolgen. Auf diese Weise wollten sie diesen Weg für spätere 'Expeditionen' erforschen.

Der Himmel über ihnen zeigte sich noch ein einziges Mal. Ein fahlgelber Ball tauchte zwischen schnell dahinziehenden Nebelschwaden auf. Das Licht- und Schattenspiel der hochstehenden Sonne schnitt einen riesigen Felsblock, der eine natürliche Brücke über der Schlucht vor ihnen bildete, förmlich entzwei.

Die beiden Deutschen, die in Thusis zu ihrer Viamala-Wanderung aufgebrochen waren, verharrten in der Bewegung und hielten den Atem an, um das großartige Naturschauspiel zu beobachten.

Der an dem Doppelseil hängende obere Bergsteiger wandte dann den Kopf und drehte seinen Körper dem dahinfließenden Licht- und Schattenspiel nach, damit ihm keine Einzelheiten entgingen.

Seine Hände krallten sich in den aufgeworfenen Rand eines kleinen runden Schachtes, der oberhalb seines Kopfes lag.

Das Oberflächengestein, vom letzten Frist hart bearbeitet, bröckelte unter dem Zugriff ab.

»Achtung!« Peter Leitner gab den Warnruf von sich und zog sofort den Kopf ein.

Der Schrei hallte durch die Schlucht und stieg aus unergründlicher Tiefe wieder empor, wurde scharf, prägnant und ungeheuer steil. Das erste Echo! Dann – länger und gedehnter – das zweite aus der anderen Schlucht…

Ein Schrei, unerwartet und schrill, wurde hier in der engen Welt der Viamala zu einem erschreckenden Vorgang.

Mit dem Schrei erfolgte das Rasseln und Rattern über die glatte Felswand.

Die Oberfläche des Randes war morsch. Dünne Schieferplatten rutschten über die glatte Felswand. Die Sonne versank hinter den wirbelnden Wolkenfetzen und tauchte wieder auf.

Mit dumpfem Poltern stürzten die mehrere Millimeter dicken Bruchstücke über den Berg, ihr Ziel war irgendwo in der Tiefe.

Die beiden Männer wurden nur von kleinen Brocken getroffen. Sie

wurden ihnen nicht gefährlich.

Eine verhältnismäßig große Schieferplatte jedoch verfehlte Leitner nur um Haaresbreite. Sie kullerte an ihm vorbei, sprang ihm über die Füße und blieb an einem flachen Felsvorsprung hängen.

Leitner blickte nach unten.

Er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen.

Unter ihm schob sich knirschend und krachend die Felsoberfläche auseinander!

*

Ein Loch entstand.

Es war annähernd kreisrund, hatte die Form eines Trichters und einen Durchmesser von drei Meter!

Gerd von Paczewsky, Lettners Begleiter, hing einige Meter tiefer und starrte voller Entsetzen nach oben. Er meinte, der Berg würde sich vor ihm öffnen wie der Schlund eines Ungeheuers und ihn verschlingen…

Die beiden Männer waren wie vom Donner gerührt.

Sie warteten, bis das Poltern und Knirschen aufhörte und die letzten Bruchstücke über die Felswand gerutscht waren.

»Mensch, Peter!« stieß Paczewsky hervor. »Ich träume – oder ich spinne…«

»Dann träumen wir entweder alle beide oder haben zum gleichen Zeitpunkt den Verstand verloren. Daß es so etwas gibt, hab’ ich noch nie gehört…«

»Und ich hab’ noch nie erlebt, daß ein paar morsche Schieferbrocken imstande sein sollen, ein Loch von gut drei Meter Durchmesser in massiven Fels zu schlagen!«

»Das Loch war schon da, Witzbold«, entgegnete Leitner. Seine Stimme klang nicht so frisch und überzeugend wie sonst. »Scheint sich um ’ne Art Schacht zu handeln, der aus einem mir unerfindlichen Grund mit einer Felsplatte verschlossen war, die sich nun durch diese verhältnismäßig leichte Berührung geöffnet hat.«

»Ein künstlicher Verschluß?«

»Sieht ganz soaus…«

Die beiden Männer kamen mit dem Phänomen nicht zurecht. Was sie erlebt hatten, war zu ungeheuerlich, als daß eine Erklärung auf Anhieb möglich gewesen wäre.

Leitner, der einen direkten Blick zu dem Gebilde mitten in der Felswand hatte, entschied, sich ihm zu nähern. Er seilte sich ab.

Er näherte sich der Öffnung so, daß er halbschräg über ihr hing.

Unter seinen Füßen klaffte ein senkrechter, tiefer Schacht. Er sah aus, als wären vor Urzeiten mächtige Wasser durch ihn gesprudelt und

hätten sich im Lauf von Jahrmillionen Millimeter für Millimeter tiefer in den Fels gefressen.

Ein leises Rauschen schien darauf hinzuweisen, daß weiter unten im Schacht Wasser floß.

Der Schacht war wie eine Spirale gedrechselt.

Die äußere Form zeigte den Männern, daß sie es ganz offensichtlich mit einem sogenannten Riesentropf, einem natürlichen Gebilde in der Viamala-Schlucht zu tun hatten. Nicht natürlich aber war der Vorgang, der den Schacht freigelegt hatte…

»Kannst du erkennen, wie tief er ist?« fragte von Paczewsky. Das Schweigen seines Freundes dauerte ihm zu lang.

»Bei den herrschenden Lichtverhältnissen nicht besonders gut«, lautete die Antwort. Leitner beugte sich weiter nach vorn. »Vier bis sechs Meter schätze ich…«

»Das Ding, Peter, nehmen wir unter die Lupe…«

»Ich bin schon dabei. Nur nichts überhasten. Mit einer solchen Überraschung hab' ich nicht gerechnet. Das muß ich erst mal verdauen…«

Sie besprachen sich genau, wie sie vorgehen wollten.

Leitner seilte sich weiter ab. Zuerst kam es ihnen darauf an festzustellen, wie der 'Verschluß' des Riesentopfes funktionierte. Die Felsplatten, die das Gebilde vorhin noch verdeckten, waren in der Wand verschwunden.

»Dieses komische Sesam-öffne-dich muß doch eine Bedeutung haben«, knurrte von Paczewsky unwillig. Im Gegensatz zu seinem Begleiter war er nervöser, es ging ihm nicht schnell genug. »Wenn wir das draußen jemand erzählen – das glaubt uns kein Mensch…«

»Ich laß' es auf einen Versuch ankommen«, machte sich Peter Leitner bemerkbar, ohne auf die letzten Ausführungen des Freundes einzugehen. »Ich sehe mir den Trichter von innen an. Ich glaube, ich kann das Wasser sehen. Da unten spiegelt's. Ich versuche festzustellen, wie tief die erste Wanne ist und ob's danach weitergeht…«

Sie hielten sich nicht zum erstenmal in der Schlucht auf. Sie kannten die Gegend hier wie ihre Westentasche.

Leitner beabsichtigte einen Viamala-Führer für Touristen zu schreiben, der all das berücksichtigte, was bisher noch nicht bekannt war. Das Projekt war mit einem Schweizer Verlag in Thusis abgesprochen. Leitner war bekannt dafür, daß er Außergewöhnliches zu beschreiben verstand.

So hatte er in den Alpen und in der französischen Jura vor zwei Jahren bisher unbekannte Höhlen aufgesucht, fotografiert und beschrieben.

Gerd von Paczewsky zeichnete in dem Hauptsache für die ausgezeichneten Fotografien verantwortlich, die auch die neue

Schilderung illustrieren sollten.

»Ich verschaffe mir einen ersten Einblick. Dann werden wir weitersehen. Behalte den Eingang im Auge!« Das letzte hatte Leitner noch nie gesagt. Es bewies, daß er dem Vorfall große Bedeutung beimaß.

Mit dem Doppelseil stieg er in die senkrechte Vertiefung.

Die Felswände, die ihn gleich darauf umgaben, sahen aus wie geschliffen.

Unwillkürlich mußte Peter Leitner an einen riesigen Mahlstein denken, der Jahrmillionen lang von einem gewaltigen Strom immer und immer wieder in Bewegung gesetzt worden war und schließlich diesen Strudeltopf gegraben hatte.

Er hielt Ausschau nach diesem Mahlstein.

Was er fand, war grobkörniger Sand und Kieselsteine. Dann erreichte er die erste Vertiefung.

Wasser stand unter ihm. Es reichte ihm nicht weiter als bis zum Knöchel.

Leitner berichtete seine Wahrnehmungen nach oben.

Zum Glück war der Regen nicht heftiger geworden. Leichter Nieselregen fiel unaufhörlich. Die Männer in ihrer wetterfesten Kleidung merkten davon kaum etwas oder hatten ihn völlig vergessen.

Ihr Abenteuer nahm sie vollends gefangen.

Leitner stieg mutig weiter in den Strudeltopf hinab. Schon jetzt waren es fünf Meter. Der Durchmesser des geschliffenen Schachtes betrug weniger als zwei Meter und verengte sich mit jedem Stück, das er weiter in die Tiefe vordrang. Auf dem Weg in die Tiefe hielt Leitner sorgfältig Ausschau nach allen Seiten. Er suchte nach eventuellen Spuren, die einen Hinweis darauf gaben, daß hier zu irgendeiner Zeit Menschenhand tätig geworden war.

Keine Anzeichen, die diese Vermutung bestätigt hätten, fand sich…

Aber die Öffnung… die auseinandergleitenden Felsenplatten, die den rätselhaften Schacht freigelegt hatten. Ganz deutlich hatte er noch das unwirkliche Bild vor Augen. Und es war keine Halluzination gewesen! Er war bei vollem Verstand und konnte sich auf seine Sinne verlassen.

»Gerd!« rief er nach oben. Hohl und langgezogen hallte sein Rufen durch den Schacht.

Ein mehrfaches Echo seiner Stimme tönte auf, ehe die Antwort des Freundes folgte.

»Ja?«

»Ich bin jetzt auf dem untersten Vorsprung. Der Schacht ist hier nur noch einen Meter breit. Auch hier wieder Wasser. Diesmal tiefer. Es reicht mir bis im die Waden… Wie sieht’s oben aus?«

»Unverändert. Der Himmel ist grau und bewölkt. Es regnet…«

Das war eine typische Antwort von Paczewsky. Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit mußte er eine Bemerkung fallen lassen, die eigentlich nicht hingehörte.

»Blauer Himmel und Sonne wären mir zwar auch lieber, da könnte ich hier unten mehr sehen. Aber darum geht’s nicht. Ich meine, wie sieht’s rings um den Schachtrand aus?«

»Alles unverändert!«

Es war Leitners große Sorge, daß sich – während er sich unten befand – nochmal das gleiche ereignete wie vorhin. Nur im umgekehrten Sinn. Wenn die Felsenplatte sich plötzlich verschloß, dann war er eingesperrt mitten im Berg, und die Wahrscheinlichkeit, daß man ihn daraus jemals befreien konnte, war mehr als gering…

Dennoch ging er das Risiko ein.

Seine Neugier, sein Forschungsdrang waren größer als seine Furcht.

»Ich gehe jetzt in süd-östlicher Richtung in der Wanne weiter.« Leitner sprach nicht besonders laut, aber hier in der Stille und Einsamkeit und verstärkt durch die besonderen akustischen Bedingungen wurden seine Worte laut und verständlich an die Ohren seines Freundes getragen.

»Die Wanne führt in den Berg«, erklärte Leitner weiter. »Sie erweitert sich zu einer Höhle… Grad das ist ja phantastisch!«

»Ich komme auch runter! Wenn man sich dir anschließt, dann passiert doch immer etwas Außergewöhnliches. Ich brauche nur an unsere Höhlenexkursion im Juragebirge zu denken… es war einmalig.«

»Ob’s hier einmalig wird, bleibt noch abzuwarten«, erklang die Stimme aus der Tiefe.

Gerd von Paczewsky hockte auf dem Schachtrand und starrte nach unten. Er konnte nur noch die Stimme des Freundes hören. Sehen konnte erihn nicht mehr.

»Du bleibst schön oben«, fuhr Peter Leitner fort. »Wenn irgend etwas schiefgeht, muß es jemand geben, der Hilfe holen kann. Ich bin jetzt zehn Schritte in der Höhle drin. Sie ist geschliffen wie der Strudeltopf, Gerd… Es scheint, als hätte eine reißende Flut immer wieder in gigantischen Wirbeln unvorstellbar große Steine über die Wände geführt und sie abgeschliffen, so daß nach Millionen und Abermillionen von Jahren ein Hohlraum von titanhaften Ausmaßen entstand. Aber die Form… das kann doch nicht sein.«

Schweigen…

»Was kann nicht sein?« Gerd von Paczewsky saß wie auf heißen Kohlen.

Er beugte sich ein wenig nach vorn. Am liebsten hätte er sich auch abgeseilt, aber er hielt sich an die zuvor getroffene Vereinbarung.

»Die Höhle ist fast rechteckig. Ich gehe jetzt an der linken äußersten Wand entlang…«

Man hörte Leitners Stimme die Erregung an, unter der er stand.

Der Siebenunddreißigjährige atmete tief die kühle, feuchte Luft ein, die das riesige Höhlenlabyrinth füllte.

Sehr viel sehen konnte er nicht. Das graue Tageslicht, das durch den spiralförmigen Schacht fiel, ergab keine große Ausbeute.

Leitner versuchte seine aufgescheuchten Gedanken unter Kontrolle zu bringen.

Hier stimmte etwas nicht!

Der Riesentopf, auf den sie durch Zufall gestoßen waren, ließ sich noch natürlich erklären. Unnatürlich war die Felsentür, die durch einen unglückseligen Zufall veranlaßt worden war, sich zu öffnen, unerklärlich war die Höhle, die offenbar nur dem einen Zweck diente, einem riesigen Objekt, das düster und drohend wie ein schlafendes Ungetüm darin hockte, Schutz zu bieten.

Es lag genau vor ihm. Ein Klotz, ein zyklopenhaftes Etwas, dessen Umrisse er entfernt als rund bezeichnen konnte.

Er mußte zurück, eine Taschenlampe und weitere Ausrüstungsgegenstände holen, um die Sache von Grund auf zu studieren.

Er verharrte in der Bewegung, als er einen leichten Druck im Nacken spürte.

Da ragte etwas hinter ihm aus der Felswand.

Peter Leitner warf sich herum… und fuhr mit gräßlichem Aufschrei zusammen.

Aus dem feuchten, uralten, granitharten Gestein… ragte eine Menschenhand!

*

Björn Hellmark zog seine Hand, die in der anderen Dimension gewesen war, langsam zurück.

Er befand sich noch immer in der Geister-Höhle auf Marlos und überlegte, um was für eine Welt es sich wohl bei Than handelte, in der ein gewisser Orkon zu Hause war.

Nun, bald würde er mehr erfahren…

Der Weg nach Than war geebnet, der Spiegel stand ganz offensichtlich an der richtigen Stelle.

Doch Hellmark unternahm in diesen Sekunden noch nichts. Er hielt sich streng an Ak Nafuurs Hinweis. Mehr als einer war von Than aus in den Zaubergarten Mandragoras aufgebrochen. Mutige Kämpfer, die Tod und Teufel nicht fürchteten, hatten sich auf den Weg gemacht, um den ’Kristall der bösen Träume’ zu erobern. Warum eigentlich?

Was bedeutete er ihnen? Er hörte zum erstenmal durch eine Botschaft Ak Nafuurs von ihm. Sein Auftrag lautete, den Kristall zu vernichten, wenn er ihn gefunden hatte.

Auf keinen Fall sich allein auf den Weg machen und Helfer mitnehmen… So ging er nach draußen und trat in das helle Sonnenlicht, unter dem die geheimnisvolle, paradiesische Insel lag und sah schon von weitem, daß etwas am Strand weiter vorn los war.

Er hörte fröhliche Stimmen und Lachen, leises, schrilles Geplapper, daß er meinte, Donald Duck oder seine fröhlichen Neffen wären einem Comic entsprungen und hätten sich hierher auf die Insel verirrt.

Dort vorn war allerhand los.

Er konnte Rani Mahay erkennen, den kräftigen Inder, dessen bronzefarbener Oberkörper und prachtvolle Glatze im Licht der Sonne schimmerten.

Im Sand hockten noch zwei fast gleichgroße Gestalten. Der eine sah merkwürdig und fremdartig aus. Sein Kopf war kugelrund, völlig kahl und trug einen starren echsenartigen Kamm, der bis tief in den Nacken hinabwuchs.

Das war Jim, der Guuf, oder auch 'Kugelkopf', wie er bezeichnet wurde. Jim war das Kind einer Menschenfrau und eines dämonischen Vaters. In der Welt der Menschen wurde er ebenso verfolgt wie von den Guuf, die einen Verräter in ihm vermuten. Unter den Menschen aber war Jim genau so wenig sicher. Sein fremdartiges, erschreckendes Aussehen sorgte dafür, daß jedermann ihn für gefährlich und unheimlich hielt. Genau das Gegenteil war der Fall. Jim konnte keiner Fliege etwas zuleide tun. Hellmark, der das Dilemma Jims frühzeitig erkannt hatte, nahm ihn auf die Insel Marlos mit, wo er sich pudelwohl fühlte. Die Menschen, mit denen er hier zu tun hatte, akzeptierte ihn.

Neben Jim saß ein Junge, dessen Kopf kahlrasiert war, und der einen Verband trug.

Das war Pepe. Hellmark hatte bis zur Rückkehr des Jungen, den er an Kindes statt angenommen hatte, nichts mehr unternommen. Während des letzten Abenteuers war es zu einem folgenschweren Zwischenfall gekommen, der Pepe an den Rand des Grabes brachte. Er mußte sofort operiert werden. Nur ein glücklicher Umstand hatte ihm das Leben gerettet. Jetzt, nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus, war Björn Hellmark bereit, sich in ein neues Abenteuer zu stürzen.

Die Gewißheit, daß Pepe wieder gesund werden würde, erfüllte ihn mit Erleichterung und Freude.

Als Björn sich der Gruppe näherte, war zu sehen, daß noch jemand mit von der Partie war.

Whiss, das komische Wesen aus dem Mikrokosmos!

Es war etwa so groß wie ein Rabe und hatte den Körper eines winzigen Menschen und Flügel von unvergleichlicher Farbenpracht auf den Schultern. Sein Gesicht erinnerte sowohl an einen Vogel als auch an eine Schildkröte, was wohl auf die hervorquellenden Augen zurückzuführen war.

Whiss war wieder ganz in seinem Element.

Der Kleine hüpfte auf Rani Mahays Schulter herum, flatterte mit seinen Flügeln, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und redete mit Händen und Füßen…

Er war derjenige, der einen Heidenlärm vollführte.

Whiss sprach mit verschiedenen Stimmen, einmal fürchterlich laut und schrill, dann wieder leise und klangvoll, mal mit fremder, mal mit bekannter. Er war ein Stimmen- und Geräuschwunder. Whiss konnte jeden Laut imitieren. Wie ein Tonband nahm er alles auf und konnte es wiedergeben.

»Oha!« brüllte er, als er sah, daß Hellmark sich ihnen näherte. »Da kommt einer, der nicht zu uns gehört… er kann die Statuten überhaupt nicht erfüllen.«

Björn bekam die Bemerkung mit. »Was für Statuten?« wollte er wissen.

»Du kannst nicht in unseren Verein eintreten… aus und damit vorbei! Die beiden Langhaarigen haben wir auch schon weggeschickt. Sie sind völlig ungeeignet.« Whiss plapperte wie ein Redner auf dem Rummelplatz, der seine Zuhörer überzeugen wollte.

Mit den beiden ’Langhaarigen’ meinte er Carminia Brado und Danielle de Barteaulieé.

»Der Kleine hat heute mal wieder einen besonders flotten Zungenschlag«, erwiderte Hellmark. »Was ist denn so Besonderes an eurem Verein, daß ich nicht mit von der Partie sein kann?«

»Sieh dich um, sieh’ dich nur genau um…« piepste Whiss.

Er stemmte die Hände nach Menschenart in die Hüften und blitzte Hellmark an.

»Na, merkst du was?«

Hellmark blickte sich um und sah dann Whiss genau an.

Das einzige, was er wahrnahm, war Whiss’ Nachwuchs: Blobb-blobb. Er stand genau schon so lässig auf dessen Schulter wie Whiss auf der Rani Mahays, den er besonders in sein Herz geschlossen hatte. Der Inder war sein Lebensretter, das hatte er ihm nie vergessen.

Der kleine Blobb-blobb war das genaue Ebenbild von Whiss, tanzte genau so herum und plapperte alles nach, was sein Ausbrüter von sich gab. In der gleichen Stimmlage, mit den gleichen Gesten…

Das Kerlchen war ein Winzling, noch keine drei Zentimeter groß, aber superklug, aufmerksam und lebhaft wie Whiss.

»Die Köpfe sind’s!« grölte Whiss, diesmal wählte er Rani Mahays

Stimme. »Lauter Glatzköpfe! Jim, Rani, Pepe, dem sie den Kopf kahlrasiert haben – und meine Wenigkeit. Wir haben einen Verein der Kahlköpfigen gegründet. Da bist du völlig fehl am Platz. Es sei denn…« Und da funkelte es plötzlich lüstern in seinen Augen, »… wir könnten dich dazu zwingen, daß du uns gehörst. Auf ihn mit Gebrüll!« Das war jetzt Pepes Stimme, die aus seinem Mund kam. »Wir scheren ihn kahl, Jungens, dann paßt er wieder hierher…«

Er flatterte los und flog Hellmark mitten auf den Kopf, während Rani Mahay, Jim und Pepe sich auf Björn stürzten und ihn zu Boden rissen.

*

Whiss und Blobb-blobb lachten wie von Sinnen.

Als Hellmark unter Jim, Rani und Pepe begraben lag und sich übermütig mit ihnen balgte wie junge, spielende Tiere, stimmte Whiss einen Lobgesang auf alle Kahlköpfe der Welt an und rief lautstark nach einer Schere und einem Rasiermesser.

Björn machte dem Ganzen rasch ein Ende.

Er ließ Macabros entstehen. Mit Hilfe seines Doppelkörpers versetzte er sich blitzschnell um zwei Meter nach rechts.

Unter denen, die ihn packen und festhalten wollten, entstand ein Vakuum.

Sie stolperten, wurden durch die Wucht ihres eigenen Körpers nach vorn gerissen und kullerten in den weichen, weißen Sand des Marlos-Strandes.

Pepe beteiligte sich daran nur mit halber Kraft und halbem Herzen. Er mußte aufpassen nach seiner Kopf Operation.

»Außerdem«, sagte er plötzlich, während er sich erhob, »bin ich nur Mitglied auf Zeit. Über kurz oder lang wachsen bei mir alle Haare wieder nach!«

Davon wollte Whiss, der an seinem Verein der Kahlköpfe einen Narren gefressen zu haben schien, jedoch nichts wissen. »Wer mal beigetreten ist, bleibt Mitglied auf Lebenszeit. Und wir, die Immer-Glatzköpfigen werden schon dafür sorgen, daß dessen Haare wieder verschwinden. Nicht wahr, Rani, da gibt’s doch entsprechende Mittel?«

Der Kleine mit seinen Glupschaugen warf einen Blick auf den großen Freund, der so mitleidheischend war, daß man ihm einfach nicht böse sein konnte.

Björn Hellmark, der sich von der Seite der Gruppe näherte, löste seinen Zweitkörper wieder auf.

»Über das Problem könnt ihr euch dann später unterhalten«, meinte er. »Ich hätte in dieser Minute aber gern über etwas anderes

mit euch allen gesprochen.«

Der Tonfall seiner Stimme ließ selbst Whiss verstummen, der sonst jeden Spaß in die Höhe trieb.

Carminia Brado und Danielle de Barteaulieé waren – durch den Lärm angelockt – inzwischen herbeigeeilt. Sie verfolgten Hellmarks Ausführungen, die er über die neue Aufgabe machte, die sie alle betraf.

An der Besprechung nahm auch Arson, der Mann mit der Silberhaut, teil.

Das letzte Abenteuer, das er in einer anderen Zeit, in der fernen Vergangenheit der Erde erlebt hatte, setzte ihm stark zu. Noch jetzt trug er die Spuren der Entbehrungen, Ängste und der Kämpfe, die er bestehen mußte. Arson hatte unter Einsatz seines Lebens das verschollene 'Schwert des Toten Gottes' wiederentdeckt und zu erobern versucht. Dabei war er in einen Hinterhalt geraten. Menschliche Dämonendiener, die Rha-Ta-N'mys Herrschaft auf der Erde anstrebten, hatten sich des Zeitschiffes Arsons bemächtigt und durch ihn auch Hellmark in eine Falle locken wollen.

Nur mit knapper Mühe war Björn der Falle entkommen, und es war ihm gelungen, auch den Freund aus den Klauen seiner Häscher zu befreien und darüber hinaus das 'Schwert des Toten Gottes' aus der Vergangenheit wieder in die Gegenwart und damit in die Hände des rechtmäßigen Besitzers zu bringen.

Arson wäre mit seinem Wissen und seiner Klugheit ein guter Begleiter zunächst in das Land Than und für das Unternehmen in Mandragoras Zaubergärten gewesen. Aber es wäre unverantwortlich, ihn mitzunehmen. Er protestierte zwar, als Björn ihn dies wissen ließ, hatte dann aber ein Einsehen.

Noch brauchte er Ruhe und Erholung…

»Und wenn du wieder ganz der alte bist, Arson«, sagte Björn, »mußt du wieder dabei sein. Ich verzichte nur ungern auf deinen Rat und deine Hilfe. Wenn diesmal alles gut geht, wirst du beim nächsten Mal dabei sein…«

Hellmark hatte sich entschlossen, Ak Nafuurs Ratschlag in allen Einzelheiten zu beachten.

Der tote Freund schien beim Abfassen seiner fünften Botschaft trotz aller Bemühungen keine Gelegenheit mehr gehabt zu haben, seine Vorstellungen und Hinweise über Mandragoras Zaubergärten zu präzisieren. Er hatte die Ahnung einer großen Gefahr, die unter Umständen durch mehrere Beteiligte verringert werden konnte, jedoch gehabt. Daran war nicht zu rütteln.

Björn, Rani Mahay, Carminia Brado und Danielle de Barteaulieé bildeten die kleine Gruppe, die nach Than und in Mandragoras Zaubergärten eindringen wollte.

Sie statteten sich mit den Dingen aus, die sie unter Umständen in der Begegnung mit Dämonen oder Helfershelfern benötigten.

Danielle de Barteaulieé, die während ihres Aufenthalts auf der Insel gelernt hatte, mit Schwert und Dolch umzugehen, bewaffnete sich mit diesen. Darüber hinaus nahm sie nur noch ein einzelnes Manja-Auge an sich, das einen gewissen Schutz vor den Mächten der Finsternis versprach. Die größte Kraft steckte jedoch in ihr. Sie verfügte über magische Kräfte, die sie für die Welt des Lichts einsetzte, obwohl sie ihr eigentlich gegeben worden waren, um das Gute zu bekämpfen, wo immer es ihr begegnete. Gleich in welcher Form.

Danielle aber hatte sich von den Mächten der Finsternis losgesagt und damit ein todeswürdiges Verbrechen begangen. Die hübsche Französin, die Tochter des Comte de Noir, alterte nicht. Auch die ewige Jugend war ihr geschenkt worden. Weder dies noch ihre Hexenkraft konnte man ihr nehmen. Der Comte de Noir, ein in den Geheimnissen der Schwarzen Magie und des Okkulten bewanderten Mann, schien einen Kontrakt ganz besonderer Art aufgesetzt zu haben.

Doch seine Reue war zu spät gekommen. Er hatte seine schöne und jugendlich aussehende Tochter als Helferin Rha-Ta-N'mys geweiht. In welcher Form die Dämonengöttin sich doch noch ihr Recht nehmen würde, darüber wagte niemand von ihnen Gedanken anzustellen. Danielle selbst jedoch schien in ihrem neuen Denken und Fühlen so gefestigt, daß sie Tod und Teufel und auch Rha-Ta-N'my nicht mehr fürchtete.

Sie war eine wertvolle Hilfe und konnte eventuelle Gegner mit deren eigenen Waffen schlagen.

Rani Mahay bewaffnete sich ebenfalls mit Dolch und Schwert und erhielt zur Unterstützung gegen Feinde aus dem Dämonenreich die Dämonenmaske. Wer sie rechtzeitig aufsetzt, konnte selbst ranghohe Dämonen und Finsterlinge in die Flucht schlagen oder sie gar zur Auflösung zwingen.

Carminia Brado nahm als dritte im Bund ein Schwert an sich. Sie konnte bestens damit umgehen. In einem früheren Leben war sie Loana, die Tochter des Hestus gewesen. Dort lernte sie den Umgang mit der Waffe und entwickelte sich zu einer perfekten Kämpferin, die für ihr Land und ihr Volk zu streiten verstand. Wiedergeboren als Carminia Brado in einem südamerikanischen Land, entdeckte sie eines Tages ihre Kunstfertigkeit und erinnerte sich an ihr früheres Dasein.

Die Fähigkeit, mit dem Schwert zu kämpfen, schien ihr in die Wiege gelegt worden zu sein. Dies stellte sie mit Verwunderung und einem gewissen Erschrecken fest, als sie zum erstenmal ein Schwert in die Hand nahm. Erst später wurde ihr bewußt, daß diese Kunstfertigkeit durch langes Üben unter schwierigsten Bedingungen in einem früheren Leben erworben worden war.

Carminia streifte sich den Armreif Velenas über, mit dem sich Unsichtbarkeit hervorrufen ließ. Vorausgesetzt, daß jene geheimnisvollen Kräfte noch zur Genüge vorhanden waren, die den Reif auszeichneten.

Auch sie nahm darüber hinaus noch ein Manja-Auge mit.

Björn Hellmark verließ sich auf das 'Schwert des Toten Gottes', auf das letzte und vierte Manja-Auge und den Trank der Siaris. In einem speziell gefertigten kleinen Lederbeutel, den er am Gürtel befestigen konnte, stopfte er das faustgroße, rubinrote Gebilde und das verkorkte Fläschchen.

Jeder einzelne Gegenstand hatte eine besondere Bedeutung, konnte – zur rechten Zeit angewendet – Hilfe und Schutz bedeuten. Alle zusammengenommen wirkten wie eine Bombe, wenn sie zum Einsatz kamen.

So weit es möglich war, sprachen sie ihr gemeinsames Vorgehen ab.

Ihr Plan mußte Stückwerk bleiben, da sie von der Welt, in die sie eindringen wollten, nicht die geringste Ahnung hatten.

Was war das Land Than?

Wer lebte und herrschte dort?

Wie konnten sie Orkon finden, der laut Ak Nafuurs Botschaft bisher der einzige war, der Mandragoras Zaubergärten lebend verlassen hatte, ohne allerdings ans Ziel zu gelangen. Es war Orkon nicht möglich gewesen, den 'Kristall der bösen Träume' zu erbeuten.

Arson, der Mann aus der Zukunft, Jim und Pepe begleiteten Björn, Rani, Danielle und Carminia eine kurze Strecke auf dem Weg zur Geister-Höhle.

Whiss flog auf halber Höhe neben Rani her.

»Ich könnte eigentlich dabei sein«, krähte er, schräg von unten einen Blick auf den großen Freund werfend.

»Du mußt dich um Blobb-blobb kümmern«, sagte der Inder einfach. »Da hast du genug zu tun.«

»Ich hab' meine Pflicht getan. Tag und Nacht hab' ich sein Ei behütet. Jetzt steht er auf eigenen Füßen«, sagte Whiss.

»Wo ist er eigentlich?« wollte Rani wissen und blickte sich um.

Whiss schwang sich, einen eleganten Salto mortale schlagend, auf die linke Schulter des Inders. Der Kleine streckte seine Rechte aus und deutete auf einen in voller Blüte stehenden Hibiskusstrauch.

»Da vorn… in der mittleren Blüte, da hockt er drin, der Freßsack.« Er grinste, das Wort schien ihm zu gefallen. »Er hat heute noch nicht genügend Nektar geschlürft… da hat er ein paar Stunden zu tun. Langweilig wird's ihm bestimmt nicht. Der wird mich überhaupt nicht vermissen. Ich denke, daß wir in ein paar Stunden zurück sind…«

»Das wage ich zu bezweifeln. Kein Mensch weiß, was uns 'drüben',

jenseits des Spiegels erwartet…«

»Deshalb machen wir uns auf den Weg, um es herauszufinden…«

Mahay gab es auf, Whiss zurückzuschicken. Der Kleine schaltete kurzerhand auf stur und tat so, als höre er nichts mehr.

Arson, Jim und Pepe blieben im Höhleneingang zurück.

Björn und seine Begleiter standen vor dem Spiegel.

Hellmark sollte den Anfang machen. Nach ihm – so war es vereinbart – sollten Carminia, Danielle und zum Schluß Rani Mahay folgen. Auf der jenseitigen Spiegelseite wollten sie ihren Weg dann gemeinsam fortsetzen.

Björn hielt das Schwert an seiner Seite, damit es bei seinem Eintritt in die andere, unbekannte Welt, nicht gleich zu sehen war, er es andererseits jedoch gleich einsetzen konnte, für den Fall, daß sich das als notwendig erwies.

Das Schwert zu zücken, wäre ihm nicht in den Sinn gekommen. Er wollte – würde jemand ihn beobachten – nicht den Eindruck eines Angreifers und Feindes erwecken.

Er vermutete, daß Than eine friedliche Welt war, sonst hätte Ak Nafuur sich eingehender darüber geäußert. Schließlich erwartete er, dort Orkon zu finden und einen Hinweis auf die Zaubergärten Mandragoras von ihm zu erhalten. Erst die Zaubergärten waren ein Reich des Risikos und der Gefahr – das hatte Ak Nafuur in seiner Botschaft auch ausdrücklich erwähnt.

Björn Hellmark schickte nicht seinen Doppelkörper durch den Spiegel. Er mußte die Aufgaben mit seinem Originalleib in Angriff nehmen. Auch dies war eine Bedingung für die dreizehn aufgezeigten Wege. Außerdem war es mit gewissen Schwierigkeiten verbunden, wenn er versuchte, mit seinem Astralleib in eine andere Dimension einzudringen. Ein solcher Versuch konnte den sofortigen Tod herbeiführen. Die Entstehung des Zweitkörpers war auf die Daseinsebene beschränkt, in der sich auch der Originalleib befand. In einem solchen Fall waren Entfernungen für Hellmarks Doppelkörper Macabros überhaupt keine Probleme. Wenn er es wollte, konnte Macabros einen Stern in einer anderen Milchstraße aufsuchen. Die Zeit für ihn dorthin dauerte nicht länger als sein Gedanke…

Hellmark trat in den Spiegel – und verschwand aus dem Blickfeld der anderen.

Wie eine dünne, ölverschmierte Haut schloß sich die Stelle wieder, an der er die Grenze zwischen den Dimensionen überschritten hatte.

Hellmark tat den Schritt ins Ungewisse…

Das schummrige Licht der Geister-Höhle hinter ihm erlosch, und die neue Welt vor ihm tat sich auf.

Nicht in Farben und Helligkeit.

Schwärze…

Es ging alles blitzschnell.

Hellmark kam nicht mal mehr dazu, eine Gegenbewegung einzuleiten und schaffte es nicht, den Gedanken an Macabros zu fassen.

Die Gefahr kam nicht von vorn, nicht von der Seite.

Sie kam – von oben!

Er erhielt einen ungeheuren Schlag, gleichzeitig packte ihn etwas und riß ihn von der Stelle weg, an der er angelangt war.

Hellmark stöhnte und kippte nach vorn. Sein Körper wurde bretthart, und er meinte, zu versteinern. Im Nu kroch Eiseskälte in seinen Leib und verhinderte jegliche Bewegung.

*

Carminia Brado wartete einen Moment ab.

Als Björn nicht zurückkam, überschritt sie die Schwelle.

Wie ein Mantel fiel stockdunkle Nacht über sie, als die Geister-Höhle hinter ihr lag.

»Björn?« fragte Carminia leise.

Sie verhielt noch nicht richtig in der Bewegung, da erwischte es auch sie schon.

Das gleiche geschah wie zuvor mit Björn.

Auch die Brasilianerin kam nicht mehr dazu, dem unsichtbaren Feind etwas entgegenzusetzen.

Sie wurde in die Dunkelheit nach vorn gerissen und spürte ebenfalls die eisige Kälte, die sich in ihren Gliedern ausbreitete.

Dann war da nichts mehr als Kälte, Stille und Ausgelöschtsein…

Danielle de Barteaulieé kam.

Die Dunkelheit und das Vergessen schluckten sie.

Whiss, der auf Ranis Schulter hockte, rieb sich die Hände. »Na, endlich – jetzt geht's los. Versteh' überhaupt nicht, weshalb wir unbedingt die letzten sein müssen.«

»Weil wir die Nachhut sind und…«, er passierte die Grenze und seine Worte, in dieser Welt gesprochen, erstarben.

Rani Mahay hatte – wie die Freunde zuvor – scheinbar nur einen einzigen Schritt getan, und man hätte meinen mögen, daß seine Worte auch noch auf der Seite der Geister-Höhle zu hören sein müßten.

Doch dies war nicht der Fall.

Rani war in dieser Sekunde weiter von der Geister-Höhle entfernt als die nächste Milchstraße.

Er befand sich in einer anderen Dimension, einer anderen Zeit, einem anderen Universum…

Und – auf der anderen Seite des Spiegels angekommen – blieb ihm nicht mehr die Zeit, das fortzuführen, was er Whiss zu erklären

begonnen hatte.

Die Schwärze war absolut, der Angriff erfolgte auf die gleiche unheimliche Weise und zog auch ihn in die Kälte, in der alles erstarrte und erstarb…

Die Wucht, mit der Mahay in das Ungewisse gerissen wurde, erfolgte so heftig, daß selbst Whiss davon überrascht wurde.

Er konnte sich nicht mehr festhalten, es gelang ihm auch nicht mehr, rechtzeitig davonzuflattern.

Mit voller Wucht wurde er gegen eine glatte, feuchte Wand geschleudert. Sein Kopf knallte gegen das Gestein.

Whiss' kleine Arme sanken herab, seine Flügel falteten sich leise knisternd zusammen, und er rutschte an der Wand entlang, ohne einen Laut von sich zu geben, ohne daß seine Sinne noch etwas mitbekamen.

Er fiel ins Bodenlose…

*

Peter Leitner stand da wie erstarrt.

Er zwang sich zu vernünftigem, logischem Denken.

Vielleicht glaubte er im ersten Schrecken etwas zu sehen, was überhaupt nicht da war. Eine bizarre Felsnase, einer Hand ähnlich, ragte aus dem Gestein, und er hatte dies nur noch nicht richtig erkannt. Vielleicht stimmte seit dem seltsamen Vorgang mit der sich öffnenden Felsenklappe etwas mit seinen Sinnen nicht.

Er atmete tief durch und schloß einen Moment die Augen. Dann betrachtete er das Gebilde, gegen das er mit dem Nacken gestoßen war, aus allernächster Nähe.

Das war kein Fels!

Er konnte es drehen und wenden, wie er wollte – das war eine Menschenhand.

Deutlich zu erkennen die fünf Finger, die leicht gekrümmt waren. Die Hand wirkte so lebensecht, daß er unwillkürlich auf den Gedanken kam, sie müsse sich jeden Augenblick vollends öffnen oder schließen.

Die Hand im Felsgestein wies in eine Richtung und schien etwas zeigen zu wollen.

Leitner schluckte.

Er war ein Mensch, der mit beiden Beinen auf dem Boden der Wirklichkeit stand. Er konnte sieb nicht daran erinnern, jemals eine so beklemmende, beinahe unerträgliche Angst gehabt zu haben wie in dieser Minute.

Wie kam die Hand in das Gestein?

War hier ein Verbrechen geschehen?

Dann lag es noch nicht allzulange zurück. Die Hand war weder verdorrt noch verwest. Sie zeigte überhaupt keine Spuren von Vergänglichkeit.

Er handelte wie in Trance, streckte seine Rechte danach aus und wollte die fremde Hand fühlen. Sie war hart und kalt wie Stein.

Leitners Blicke suchten die Umgebung rings um die Hand ab. Steckte noch mehr im Felsgestein?

Er begann darauf zu klopfen.

»Peter?« rief die ferne, leise Stimme des Freundes jenseits des Riesentopfes.

Leitner war so in Gedanken, daß er es nicht hörte.

Das Gestein war massiv. Es war ein geradezu idiotischer Gedanke zu glauben, daß vor kurzer Zeit jemand in dieser Berghöhle gewesen war, um eine Leiche ins Felsgestein einzumauern. Daß ihm gerade die Hand des Opfers dabei herausgerutscht sein sollte.

Leitner schalt sich im stillen einen Narren. Komische Gedanken gingen ihm durch den Kopf.

Hier war etwas ganz anderes geschehen. Nur was – das konnte er nicht fassen.

Die Hand in der Wand sah aus wie aufgesetzt. Das Handgelenk klebte auf der glatten, kahlen Fläche.

Leitner gab sich einen Ruck, umfaßte die starre Hand und versuchte sie von der Wand zu lösen. Aber sie schien mit dem Gestein verwachsen.

»Peter! Hey? Was ist denn los? Warum gibst du keine Antwort?« Wieder die Stimme Gerds.

Leitner folgte der Hand mit dem Blick der Augen. Die Finger schienen genau auf das massige, runde Gebilde in der Finsternis zu zeigen.

»Peter? Hast du vorhin nicht gerufen?«

Leitner konnte jedes einzelne Wort verstehen.

»Ich komm' 'runter, verdammt nochmal! Gib doch Antwort! Was ist denn?«

»Bleib! Ich komme gleich…«

Er wandte kurz den Kopf und rief die Worte nach hinten, Richtung Schacht. Hohl verebbten sie.

Leitner löste sich von der Felswand mit der Hand.

Er näherte sich dem dunklen Gebilde. Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen, da er nicht wußte, ob in der Dunkelheit der Boden vor ihm nicht plötzlich steil abfiel, ob er vielleicht nicht jäh endete.

Was er tat, war purer Leichtsinn. Er wußte es. Doch er fand nicht die Kraft, sich jetzt umzudrehen, aus dem Gepäck, das sie bei sich hatten, eine Lampe zu holen. Er hatte sich für den Abstieg so rasch

entschlossen, daß er nicht mal auf den Gedanken gekommen war, die Taschenlampe mitzunehmen. Er hatte keine Notwendigkeit dafür gesehen. Er hielt den Schacht für nicht so tief und weitläufig.

Die harten Absätze Leitners knallten auf dem feuchten Felsboden. Hohl und unheimlich hallten die Geräusche durch die zyklopenhafte Höhle.

Wie hypnotisiert näherte sich der Mann dem riesenhaften, düsteren Gebilde.

Leitner schätzte seine Höhe auf mindestens fünfzig Meter, den Umfang auf etwa zwanzig…

Die Düsternis verstärkte sich.

Der einsame Wanderer hatte das Gefühl, durch eine Nebelbank zu gehen.

Vor ihm türmte sich der riesige Felsblock empor.

Trotz der schlechten Sichtverhältnisse kriegte Leitner einen ersten Eindruck.

Der Felsblock hatte die Form eines Menschenkopfes. Er schien aus der massiven Felswand dahinter herausgemeißelt zu sein.

Beeindruckt und verwirrt stand er davor, starrte in die Höhe und konnte die Dinge nur mehr ahnen, denn wahrnehmen.

Tief eingemeißelt waren die Gesichtszüge. Er konnte in der Dunkelheit die scharfen, tief ausgegrabenen Linien erkennen.

Die Höhle barg ein großes Geheimnis.

Er kannte die ganze Literatur über die Viamala. Von einer solchen Kaverne war nirgends und niemals die Rede gewesen.

Aber es wäre vermessen von ihm, jetzt zu versuchen, auf eigene Faust unter diesen Umständen etwas zu erforschen.

Da mußte er besser ausgerüstet nochmal her.

Er mußte Gerd einweihen und versuchen, erste Aufnahmen zu machen.

Er war von einer plötzlichen Erregung und Hektik erfüllt. Das Gefühl, einer großen, sensationellen Sache auf der Spur zu sein, festigte sich immer mehr in ihm.

Dies alles mußte auf jemand zurückgehen, von dem man bisher nichts wußte.

Was es war, darauf wollte und konnte er sich nicht festlegen. Doch seine Gedanken gingen schon sehr weit. Sie bezogen sogar Außerirdisches ein und…

Was war das?

Leitner zuckte zusammen.

Er hatte plötzlich das Gefühl, nicht mehr recht voranzukommen. Es schien, als würde jemand ihn festhalten. Aber das war absurd! Dennoch gab er dem Drängen in sich nach und wandte sich um. Da war niemand…

Also weiter!

Das gleiche… Er kam nur langsam vorwärts und mußte sich förmlich anstrengen, weiter zu gehen. Die Luft um ihn herum war es! Sie schien sich mit jedem weiteren Schritt, den er Richtung Ausgang unternahm, zu verfestigen.

Er mußte gegen die Luft ankämpfen, wie gegen eine Windhose, die erstarrt zu sein schien… Die Luft war zäh und schwer, wie eine sich verhärtende Gummimasse, die ihm kaum noch Raum zum Atmen ließ.

Er war verrückt. Er glaubte Dinge zu hören und zu sparen, die gegen alle Naturgesetze gerichtet waren. Was er erlebte, konnte nicht sein. Seine Sinne waren beeinflußt.

Wodurch?

Er trat auf der Stelle. Es war wie in einem Alptraum.

Und dann festigte sich die Luft um ihn herum derart, daß er von ihr umschlossen war.

Panik erfüllte ihn, alle seine Anstrengungen, sich zu befreien, verpufften und kosteten ihn nur Kraft. Schweiß brach ihm aus, sein Puls beschleunigte sich.

Er war gefangen – und unwillkürlich wanderte sein Blick zu der glatt geschliffenen Felswand, in der die erstarrte Menschenhand entdeckt hatte.

In dieser Höhle standen die physikalischen Gesetze köpf.

Luft – wurde zu Fels?!

Nur so ließ sich überhaupt eine Erklärung finden für das, was sich nun mit ihm ereignete.

Er war unfähig, sich nur einen Millimeter von der Stelle zu bewegen.

*

Als er erwachte, wußte er zunächst nicht, wo er sich befand, was geschehen und wieviel Zeit vergangen war.

Kälte überall. Er fror erbärmlich und meinte, nackt zu sein.

Björn Hellmark öffnete die Augen.

Ich träume, sagte er sich. Gleich werde ich erwachen. Auf der Insel gibt es keinen Winter… warum ist mir so kalt?

Das Denken fiel ihm schwer.

Er wollte sich bewegen, doch es ging nicht. Die unerklärliche und fast unerträgliche Kälte hinderten ihn daran.

Doch dann fiel es ihm ein, und er hielt das, was ihm durch den Kopf ging, im ersten Augenblick für eine fixe Idee.

Er hatte die Absicht gehabt, in das Land Than zu gehen, um einen Mann namens Orkon zu finden…

Orkon wußte etwas über Mandragoras Zaubergärten. Um dort

hinzugelangen, hatten er und die Freunde den Spiegel der Druidin Kiuna Macgullyghosh passiert…

Das alles war wirklich geschehen, kein Traum… Er wußte es plötzlich ganz genau, auch wenn das Denken ihm schwer fiel.

Etwas war schief gegangen.

Er wollte den Kopf wenden und versuchte mit seinen Blicken die ihn umgebende Düsternis zu durchdringen. Beides gelang ihm nicht.

Hellmarks Herz pochte schwer und dröhnend in seiner Brust.

Was war geschehen?

Er versuchte das Ungeheuerliche zu begreifen.

War er nicht an der Stelle angelangt, die er ursprünglich angesteuert hatte?

War ihm – oder Ak Nafuur – ein Fehler unterlaufen?

Hatte er die falsche Stelle an der Wand genommen?

Er überdachte den Vorgang noch mal in allen Einzelheiten. Nichts, was er verkehrt gemacht haben könnte, fiel ihm jedoch ein. Er war sehr gründlich vorgegangen, hatte den Standort des Spiegels mehrfach überprüft und als richtig empfunden.

Lag der Fehler bei dem toten Freund? Hatte Ak Nafuur sich verrechnet? War dies am Ende gar nicht die Welt Than, sondern eine ganz andere? Um so eher mußte er alles daran setzen, sie zu verlassen, einen neuen Vorstoß in die richtige Richtung zu unternehmen…

Zu den quälenden Überlegungen gesellte sich die Sorge um die Freunde. Er hatte ihnen nicht mehr rechtzeitig eine Warnung zukommen lassen können. Waren sie – wie er – ahnungslos in diese Umklammerung geraten, aus der er bis jetzt noch keinen Ausweg erkannte?

Er lebte, fühlte sich im Innern eiskalt und kam nicht aus der Starre heraus.

Er war körperlich völlig hilflos.

Aber sein Geist war lebendig und versuchte die Situation zu analysieren, auch wenn er nicht so klar und präzise denken konnte wie sonst.

Macabros!

Das war seine Möglichkeit. Wenn es gelang, ihn entstehen zu lassen, dann hatte er unter Umständen eine Chance, doch noch etwas zu unternehmen.

Hoffentlich waren Carminia und die Freunde nicht in die gleiche Lage geraten wie er, hatten vielleicht die Gefahr rechtzeitig erkannt und konnten ihren Weg auf die andere Seite des Spiegels abbrechen.

Vielleicht befanden sie sich noch auf der Insel und berieten, was sie tun konnten. Vielleicht kannten sie seine Lage und suchten einen Ausweg. Vielleicht… vielleicht… nichts als Vermutungen.

Er konzentrierte sich auf seine Fähigkeit, den Körper zu

verdoppeln.

Vor ihm entstand ein fahler Schemen, der sich nur langsam verdichtete.

Hellmark hatte das Gefühl, daß auch seine Fähigkeit, intensiv zu denken, ’eingefroren’ war.

Eine außergewöhnlich starke Konzentration war notwendig, um seinen Doppelkörper entstehen zu lassen. Das, was sich sonst fast wie von selbst ereignete, zehrte an seinen Kräften.

Geschafft!

Macabros stand ihm gegenüber. Hätte Hellmark die Hand nach ihm ausstrecken können, wäre es ihm möglich gewesen, ihn zu berühren. Im Gegensatz zu seinem Körper aus Fleisch und Blut konnte sein astraler Zweitleib, bestehend aus einer aetherischen Substanz, sich frei bewegen.

Macabros glitt durch die eisige Düsternis, die ihn nicht einengte, er floß einfach wie ein Schemen durch sie hindurch.

Hellmark stand sich praktisch wie in einem Spiegelbild gegenüber. Sein Zweitkörper unterschied sich in nichts von ihm.

Was Macabros, der von Hellmarks Geist durch ein unsichtbares Band gespeist wurde, wahrnahm, wurde gleichzeitig wieder Bewußtseinsinhalt Björn Hellmarks.

So schaute er mit Macabros’ Augen jene, die hinter ihm standen.

Schrecken durchflutete ihn.

Sie waren alle nachgekommen, wie er in die Falle gelaufen und wurden festgehalten.

Da stand – nur zwei Schritte von ihm entfernt – seine geliebte Carminia. Daneben Danielle de Barteaulieé, schräg dahinter Rani Mahay!

Sie standen da wie Gestalten eines Wachsfigurenkabinetts, waren starr, kalt und bewegungslos wie er.

Lebten sie noch – wie er?

Macabros glitt durch die Luft, die Hellmark bei jedem Atemzug, den er unter gewaltiger Kraftanstrengung tat, in den Lungen stach.

Er war im nächsten Moment bei Carminia Brado und sprach sie an.

»Kannst du mich hören?« fragte er verwirrt. Macabros’ Hand näherte sich dem Gesicht der geliebten Frau.

Er hatte das Gefühl, eine wächserne Oberfläche zu berühren.

Carminia blickte Macabros an. Ihre Augen glänzten. Sie lebte und atmete, konnte aber nicht reagieren.

Björn Hellmark, der dies alles durch Macabros’ Sinne mitbekam, hatte das Gefühl, als läge ein Bleigewicht in seinem Magen.

Ja, Carminia konnte ihn hören, aber sie war nicht in der Lage, ihm zu antworten.

Ihr flehentlicher Blick war fest auf ihn gerichtet.

Da näherte Macabros seine Lippen ihrem Mund und hauchte einen Kuß darauf. Die Lippen glitzerten. Winzige Eiskristalle klebten daran.

»Carminia«, wisperte er voller Grauen. »Ich werde alles daransetzen, aus dieser scheußlichen Lage herauszukommen. Ich weiß nicht, wie es passiert ist. Etwas ist schief gegangen. Entweder haben wir Than verpaßt und sind in einer anderen Welt angelangt, oder wir haben einen Fehler begangen.«

Eine verzweifelte Idee kam ihm.

Er faßte Carminia an. Er wollte sich in die Richtung versetzen, aus der sie gekommen waren. Der chronologische Vorgang stand ganz deutlich vor seinem geistigen Auge. Als sie die andere Seite des Spiegels erreichten, fiel die unheimliche Kraft aus dem Unsichtbaren sie an und riß sie nach vorn.

Wenn er es jetzt zuwege brachte, Carminia aus der eisigen Düsternis zu lösen und an die Stelle zu bringen, wo die ’Rückwand’ des Spiegels mündete, dann konnte er unter Umständen das ganze Unternehmen rückgängig machen.

Aber es ging nicht!

Macabros konnte sich in das Dunkel außerhalb der Eiskluft zurückversetzen – aber Carminia Brado kam nicht mit. Kälte und eine unbekannte Kraft, der er nichts entgegenzusetzen vermochte, hielten sie fest.

Er unternahm den Versuch ein zweites und drittes Mal. Nicht nur bei Carminia. Auch bei Danielle, bei Rani, dem Freund – und sich selbst.

Er empfand nichts als Kälte. Auch Macabros konnte die Starrheit nicht auflösen, keinen von ihnen dorthin bringen, wo der Weg zurück nach Marlos möglich gewesen wäre.

Eines allerdings riskierte er nicht: Macabros nach drüben zu schicken und ihn zu veranlassen, die andere Seite des Spiegels aufzusuchen. In dem Moment würde er auch seinen Zweitkörper verlieren. Der Weg über die Grenze der Dimensionen würden ihn auflösen, und in der gleichen Minute war er völlig hilflos.

Macabros aber war unter Umständen möglicherweise noch seine einzige Hoffnung. Er mußte ihn solange aufrecht erhalten wie möglich.

Aus einem einzigen wichtigen Grund schon: Nur durch Macabros war es im Moment eventuell möglich, mehr über die geheimnisvolle Welt zu erfahren, in der sie angekommen waren und festgehalten wurden.

Wie lange wirkte die Eiseskälte schon auf ihre Organismen ein?

Auf diese Frage gab es keine befriedigende Antwort. Wie bei so vielem, das mit Than zusammenhing, war er auch hier auf Vermutungen angewiesen.

Wie lange konnten sie diese Kälte überhaupt ertragen, ohne ihr Opfer zu werden?

Schon jetzt glaubte er annehmen zu können, daß die Kraft, die sie gepackt und in diese Lage gebracht hatte, eine ganz bestimmte Absicht damit verfolgte. Selbst, wenn er den Grund dafür nicht erkennen konnte…

Die teuflische Kälte schnitt wie zahllose kleine, scharf geschliffene Messer in seine Haut. Er war wie ein Eisklotz und konnte deshalb nicht verstehen, wieso sein Herz noch schlug, seine Lungen noch funktionierten, wieso er in dieser Eiseskälte noch atmen konnte.

Nichts geschah ohne Sinn – auch in der Welt der Dämonen nicht, wenn Than eine solche sein sollte.

Doch diesen Gedanken verwarf er rasch wieder.

Wären die Ereignisse nur auf dämonischen Einfluß zurückzuführen, hätten sie nicht so prompt einschlagen können. Sie alle hatten verhältnismäßig gute Abwehrmittel dabei. Doch weder die massierte Anwesenheit der vier Manjaaugen, noch die Dämonenmaske, die Rani bei sich trug, konnten zunächst vermutete dämonische Einflüsse aufweichen oder zurückhalten.

Dies war offensichtlich eine Naturerscheinung, das wahre Gesicht einer lebensfeindlichen, unbekannten Welt, die sie auf Anhieb an den Rand des Todes brachte.

Aber warum hatte Ak Nafuur darüber nicht ein einziges Wort verlauten lassen? War es auch ihm unbekannt gewesen?

Eine Befreiung mit Hilfe seines Doppelkörpers war ebenso unmöglich wie der Versuch aus eigener Kraft.

Hellmark hielt seine Rechte in Höhe des Schwertes, das er an der Seite trug. Er konnte es jedoch nicht umfassen und emporziehen. Die Kälte hatte seine Muskeln verhärtet…

Macabros glitt beunruhigt durch die eisige Düsternis und nahm aufmerksam die Umgebung in sich auf. Er mußte sich mit ihr vertraut machen, sie kennen lernen…

Zurück blieben Hellmark und die Begleiter. Sie wirkten aus der Ferne wie verwaschene Schemen, wie mannsgroße Puppen, die jemand dorthin gestellt und vergessen hatte.

Die Dunkelheit nahm ab, je weiter Macabros sich vom ursprünglichen Punkt entfernte.

Es wäre Hellmark ein leichtes gewesen, seinen Doppelkörper mit einem einzigen, konsequenten Gedanken an einen weiter entfernt liegenden Punkt zu katapultieren, um sich irgendwo in der Tiefe der Welt zu orientieren. Aber das wäre im vorliegenden Fall genau verkehrt gewesen. Es kam darauf an, die nähere Umgebung zu erkunden und versuchen herauszufinden, wo sie sich eigentlich befanden.

Macabros drang ein in das fahle Licht, das der Dunkelheit vorgelagert war.

Und zum erstenmal sah er wirklich etwas von der Welt, in der sie angekommen waren.

Er nahm die seltsam geformten Häuser wahr, die kerzengeraden Straßen, die hellgrau, von einer dünnen weißen Schicht erstarrter Luft überstäubt in eine unbekannte, endlose Ferne führten.

Wie Stalagmiten aus Eis ragten in regelmäßigen Abständen spitze Säulen zu beiden Seiten der Straße auf und verstärkten noch den Eindruck der Tiefe und Weite.

Die Häuser hatten die Form von Quadern, Rechtecken, flachen, langgestreckten Hallen ebenso wie von kantigen Türmen und Säulen, die zwischendurch aufragten wie eckige Minarette, die sich weit über die anderen Dächer erhoben.

Alles wirkte grau bis weiß, und die Luft war ebenso kalt wie diejenige, in die Björn Hellmark und seine Begleiter geraten waren.

Macabros registrierte diese Kälte zwar, empfand sie aber nicht. Sie machte ihm nichts aus.

Hellmarks Zweitkörper wanderte über den Boden. Unter Macabros' Füßen knirschte die gefrorene, glitzernde Luft.

So weit das Auge reichte, gab es kein Anzeichen irgendwelcher Vegetation. Da wuchs kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm.

Es schien überhaupt kein Leben irgendwelcher Art zu geben.

Aber diese Welt war bewohnt. Irgendjemand mußte schließlich die Häuser, Türme, Säulen und Straßen errichtet haben.

Macabros näherte sich einem Gebäude, versuchte einen Blick durch die matten Fensterscheiben zu werfen, die in dichten Reihen nebeneinander lagen. Die Scheiben waren blind.

Da versetzte er sich nach innen.

Die Kälte, die ihn umgab, ließ sich auch von den massiven Wänden nicht abhalten.

Die Luft im Innern des Gebäudes, in dem zahlreiche Hallen hintereinander lagen, war ebenso eisig wie außerhalb.

Er entdeckte keine Möbel, keine Hinweise auf irgendein Lebewesen.

Die Stadt, wahrscheinlich das ganze Land, waren ausgestorben.

Die 'Menschen' dieser Welt waren offensichtlich vor dem Einbruch der Kälte geflohen.

Am trüben Himmel, eine einzige Waschküche, fand sich keine Sonne mehr, eine Welt ohne Sonne und doch von einem fahlen, sterbenden Licht erhellt, dessen Quelle er nicht ausfindig machen konnte. Wohin waren die 'Menschen' geflüchtet? Wenn dies tatsächlich die Welt Than war, was noch des Beweises bedurfte, dann mußten die Bewohner irgendwo geblieben sein.

Hielten sie sich in wärmeren Gefilden auf? Gab es solche noch hier?

Macabros sah vorsichtshalber in mehreren Gebäuden nach. Er suchte die flachen Hallen ebenso auf wie die hohen, viereckigen Türme. Die ganze Stadt machte auf ihn den Eindruck eines Riesenspielzeugs. Es schien, als wäre von der Hand eines Bastlers eine gigantische Stadt aus eckigen Klötzen errichtet worden und…

Abrupt brachen seine Gedanken ab.

Das Geräusch war plötzlich da.

Es hörte sich im ersten Moment an wie aufkommender Wind.

Macabros versetzte sich nach draußen, mitten auf eine der parallel in die Ferne führenden Straßen.

Das geheimnisvolle Raunen und Rauschen nahm zu. Es lag wie ein böser Odem über der rätselhaften, menschenleeren Stadt, in der sich niemals ein Kämpfer namens Orkon aufhalten konnte.

Hellmark, der in der Ferne Kenntnis vom Bewußtseinsinhalt seines Zweitkörpers erhielt, hatte sich anhand der wenigen Hinweise in Ak Nafuurs Text das Land Than ganz anders vorgestellt.

Wenn Orkon ein Schwertkämpfer und Abenteurer und Ak Nafuur der Name bekannt war, ließ sich daraus schließen, daß er schon zu einer Zeit lebte, die weit vor der Gegenwart lag, aus der sie gekommen waren. Dies bedeutete, daß sie entweder in eine andere Zeit Eingang gefunden hatten oder in eine Welt, in der die Bewohner älter wurden als auf der Erde. Oder – Unsterblichkeit erlangt hatten…

Hellmark konnte sich nicht daran erinnern, daß mit dem Spiegel der Kiuna Macgullyghosh jemals eine Wanderung in eine andere Zeitebene möglich gewesen war.

Die Stadt, die er sah, war eine Stadt in der Gegenwart einer anderen Welt. Die sehr auf Menschenart gebauten Häuser ließen darüber hinaus den Schluß zu, daß das Volk, dem Orkon angehörte, auch menschenähnlich sein mußte.

Das Rauschen des Windes verstärkte sich.

Es schwoll zu einem Orkan an. Aber seltsam – die Luft bewegte sich nicht!

Macabros richtete seinen Blick empor. Ein langgezogenes Heulen und Klagen war zu hören. Da erkannte er es.

Es kam aus den Spitzen der stalagmitähnlichen Säulen und entwickelte sich auf- und abschwellend wie der Ton einer Sirene.

Es klang wie der Hilferuf eines todkranken Tieres, langgezogen, dunkel, qualvoll…

*

Peter Leitner brach der Schweiß aus allen Poren.

Der Mann glaubte, mit den Füßen am Boden festgewachsen zu sein. Er spannte alle Muskeln und Sehnen und mobilisierte seine ganze Kraft, um sich loszureißen.

Vergebens!

Was für eine unheimliche Kraft kettete ihn?

Er fuhr zusammen.

Da – war jemand!

Aus den Augenwinkeln nahm er die schattenhafte Bewegung wahr und hörte im selben Augenblick auch die gleichmäßigen Schritte, die von den Wänden als Echo widerhallten.

Leitner wollte den Kopf wenden, konnte es aber nicht. Der Schatten streifte sein Gesicht. Eine Gestalt schob sich in sein Blickfeld.

Sie stand etwa drei Schritte von Peter Leitner entfernt.

Es handelte sich um einen Mann.

Er war ganz in Schwarz gekleidet.

Das helle, runde Gesicht schimmerte fahl und hob sich aus der Dunkelheit ab.

Leitner musterte wohl eine halbe Minute lang sein Gegenüber. Der andere erwiderte seinen Blick.

Unzählige Fragen stürmten auf Leitner ein.

»Wer sind Sie?« Er erschrak vor dem Klang seiner eigenen Stimme.

»Namen sind Schall und Rauch«, antwortete der Schwarzgekleidete. »Aber der Einfachheit halber werde ich mir einen Namen geben. Nennen Sie mich Holger…«

»Aber das ist nicht Ihr richtiger Name, nicht wahr?« Leitner ärgerte sich im gleichen Augenblick darüber, daß ihm eine solch unsinnige Frage in Anbetracht der prekären Situation herausrutschte.

»Ich könnte auch Heinz oder Klaus oder Jürgen heißen. Holger gefällt mir. Ihnen sicher auch?« Der Sprecher kam einen Schritt näher. Jetzt erst sah Leitner auch, daß sein Gegenüber einen schwarzen Hut trug.

Seltsames, absurdes Zusammentreffen! Ein in Schwarz gekleideter Mann trat ihm in einer offenbar bisher nicht bekannten Höhle mitten in der Viamala gegenüber.

War er wirklich ein Mensch – oder der Bote einer fremden Welt?

Aber der andere redete seine Sprache akzentfrei…

Alles zusammengenommen – die seltsamen Ereignisse, diese Begegnung und das nun zustandekommende Gespräch – stürzten Leitner in immer tiefere Verwirrung.

»Wer sind Sie? Wo kommen Sie her?«

»Wahrscheinlich haben Sie schon von uns gehört…«

Warum redete er in der Mehrzahl?

»Von uns?« fragte Leitner gedehnt, als ihm die Pause zu lange dauerte.

»Den Männern in Schwarz, ja…«

Leitner schluckte und hatte das Gefühl, als würde eine eiskalte Hand sein Herz pressen.

»Ich habe… sie… für eine…«, stammelte er. Es verschlug ihm die Sprache.

»Für eine Legende gehalten«, nickte sein schwarzgekleidetes Gegenüber und setzte Leitners Ausführungen fort. »Daß es uns gibt, sehen Sie an mir. Wir sind einfach da… das ist alles ganz einfach, wie Sie sehen. Und immer dann, wenn man uns nicht erwartet, tauchen wir auf…«

Peter Leitner wußte überhaupt nicht mehr, was er von allem halten sollte.

Von den Männern in Schwarz, auch Men in Black genannt, hatte er schon gehört. Er hatte sich nie mit seltsamen Ereignissen und rätselhaften Phänomenen näher befaßt. Es hieß, daß die Männer in Schwarz oft dann auftauchten, wenn die Gefahr bestand, daß ein Geheimnis gelüftet wurde. Im Fall von UFO-Sichtungen waren sie angeblich in Erscheinung getreten, hatten Material verschwinden lassen, und die dazugehörigen Zeugen waren eines plötzlichen, unerklärlichen Todes gestorben.

Man hielt die Männer in Schwarz für UFOnauten oder für eine Geheimdienstorganisation, deren Existenz niemand nachweisen konnte.

Aber wahrscheinlich stimmte beides nicht, wie das Auftauchen von 'Holger' zeigte.

»Was geht hier vor?«

»Darüber zu sprechen, ist nun nicht gerade meine Absicht. Ich glaube, es reicht, wenn ich Ihnen das sage, was für Sie notwendig ist.« Die Stimme des Schwarzgekleideten klang unterkühlt und arrogant. »Sie wollen sicher gern wieder von hier fort, nicht wahr?«

»Sehr gern. In gleichem Maß aber interessiert es mich, was für eine Höhle das ist, wie die Dinge in Verbindung miteinander stehen… wieso der Strudeltopf in die Höhle mündet, was für eine Bedeutung der Felsenkopf hat…«

Leitner unterbrach sich, als der Schwarze leise und gefährlich zu lachen begann. »Für einen Mann, der dem Tod so nahe ist, zeigen Sie noch erstaunlich viel Neugier.«

»Dem Tod… so nahe?« stammelte Peter Leitner. »Wie… ist… das zu… verstehen?«

»Wie es gesagt ist. Wer hierher kommt, muß sterben! Es sei denn – er tötet einen anderen an seiner Stelle.«

Für Leitner gab es keinen Zweifel. Er hatte es mit einem gefährlichen Irren zu tun.

Er wollte das Gesagte ignorieren und ablenken. »Tun Sie etwas

dafür, daß ich mich wieder bewegen kann«, sagte er schnell. »Es ist scheußlich, wie angewurzelt herumzustehen. Wie konnte so etwas nur geschehen? Haben Sie etwas damit zu tun?«

»Indirekt«, antwortete 'Holger' ausweichend. »Im Prinzip gehen die Kräfte von hier aus. Das ist der Ort, wo einst machtbesessene Priester ihre Rituale durchführten, um ihr gefällig zu sein. Sie gingen in den Zaubergärten Mandragoras ein und aus und holten sich von Fort ihre Instruktionen und Intuitionen. Es waren Reisen von Geist und Psyche in eine Welt des Niegeschauten… Dies alles war ihnen nur möglich, wenn sie Opfer darbrachten. Menschenopfer! Wir wollen diesen Brauch wieder aufleben lassen. Auch wir wollen uns einer Kraft bedienen, die sich günstig auf unser Vorhaben auswirken kann. Wir vermögen schon manches in der Welt, aber nicht alles. Und das ist uns zu wenig. Noch ist der Augenblick nicht gekommen, um sich über die Riten hinwegzusetzen, die notwendig sind, in Mandragoras Zaubergärten ein- und auszugehen. Was du bisher erlebt hast – auch die Starre, das Gefangensein in der Luft, die schließlich zu Fels wird – ist ein Teil der Zauberwelt Mandragoras. Nicht umsonst trägt eine irdische Pflanze ihren Namen. Mandragora liebt die Welt der Blumen und Blüten. Blütenduft aus ihren Gärten breitet sich aus und bewirkt, was du spürst…«

Leitner hörte zwar die Worte, aber ihm fehlte der Sinn.

Es war zuviel, was er da verdauen sollte…

»…Sie sind in der glücklichen Lage, sogar zu wählen. Das kommt nicht jeden Tag vor. Draußen wartet doch noch sehnsüchtig Ihr Freund auf Ihre Rückkehr, nicht wahr?«

»Ja.«

»Nun, dann gehen Sie zu ihm.«

»Herzlich gern. Wenn Sie den Bann lösen…«

»Es ist kein geistiger Bann, sondern eine Kraft aus den Gärten. Mandragora ist eine Zauberin besonderer Art. Wir wollen sie näher kennenlernen. Wir sind sehr interessiert an ihr und ihrem Können… wie gesagt, einiges ist uns inzwischen vertraut. Wir wollen mehr wissen. Da müssen wir uns an die Regeln halten. Sie können uns dabei helfen und Ihr eigenes Leben retten…«

»Was soll ich tun, was ist der Preis für meine – Freiheit?«

»Aha«, nickte der Schwarze. »Ich glaube, Sie haben schon begriffen, worum es geht. Ihr Leben für das Ihres Freundes. Wir lassen Sie frei, und Sie töten Ihren Begleiter…«

Peter Leitner glaubte, nicht recht gehört zu haben.

»Irrsinn«, stieß er hervor. »Das ist totaler Wahnsinn! Wie können Sie so etwas von mir verlangen? Einen – Mord?«

»So mag es in Ihrer Welt klingen. Für uns ist es – ein Geschäft! Übrigens auch für Sie. Sie haben viel dabei zu gewinne. Ihr Leben…«

In Leitners Kopf drehte sich alles. »Was geschieht, wenn ich nicht auf Ihren Vorschlag eingehe?«

’Holger’ drehte sich nach rechts ab. »Sehen Sie die Hand? Da war auch mal einer, der nicht auf unseren Vorschlag eingehen wollte. Sie sehen, was aus ihm geworden ist. Er ist hier geblieben…«

Leitner erbleichte. »Bestien!« preßte er zwischen den Zähnen hervor. »Wer seid ihr, woher kommt ihr?«

»Auf die erste Bemerkung kann ich Ihnen eine Erwiderung geben. Möglich… auf Ihre Fragen kann ich Ihnen nicht antworten. Das steht einem anderen zu. Es dürfte Sie auch herzlich wenig interessieren. Unterschätzen Sie nicht unsere Großzügigkeit. Wir schenken Ihnen das Leben, wir lassen Sie wählen. Ist das nichts?«

Leitner atmete tief durch. Sein ganzer Körper war gespannt. Der kräftige Mann, der so manche Schwierigkeit in seinem Leben gemeistert hatte, stand vor einer Entscheidung, die ihn überforderte.

»Okay«, sagte er dann heiser. »Mir bleibt doch keine andere Wahl…«

Sein Gegenüber grinste geringschätzig. »Doch. Ihr Opfermut. Haben Sie keine Lust, den Märtyrer zu spielen?«

Leitner lag eine Bemerkung auf der Zunge, die er jedoch lieber nicht aussprach. Wenn er nur endlich in der Lage wäre, sich zu bewegen! Er war bereit, sich auf eine Schlägerei mit dem anderen einzulassen. Rein optisch war er mit seiner Statur und seinen Kräften dem Schwarzen überlegen.

Und der schien allein zu sein… Das vereinfachte die Sache.

Aber da ging ihm noch mehr durch den Kopf.

Wenn er sich zum Schein auf den Vorschlag einließ, konnte er unter Umständen ihrer beider Leben retten. Und das war ihm am sympathischsten.

»Wie soll es passieren?«

»Das liegt ganz bei Ihnen. Das überlasse ich Ihrer Phantasie.«

»Wann?«

»Da allerdings muß ich Ihnen eine Grenze setzen. Länger als eine Stunde werden wir nicht warten. Auch unsere Zeit ist begrenzt.«

Leitner schloß die Augen.

Ich werde gleich aufwachen, hämmerten seine Gedanken. So etwas Verrücktes gibt es doch nicht…

»Aber warum dies alles?« Es wurde ihm nicht bewußt, daß er seine Gedanken laut aussprach.

»Weil das Ritual es so erfordert. Nur so und nicht anders läßt Mandragoras die Tore zu ihren Zaubergärten aufstoßen.«

»Und dazu sind Menschenopfer notwendig? Warum ausgerechnet – wir?«

»Weil ihr gerade hier seid. Soviele glückliche Zufälle, daß jemand

hierher kommt – sind sehr selten…«

Der Mann in Schwarz, dem Peter Leitner am liebsten an die Gurgel gesprungen wäre, trat einen Schritt zur Seite.

»Und nun gehen Sie! Nutzen Sie die Chance, die wir Ihnen bieten… und lassen Sie sich nicht allzuviel Zeit!« Die letzten Worte klangen beinahe wie eine Drohung.

»Aber ich kann nicht gehen, ich…«

»Jetzt können Sie«, wurde er unterbrochen.

Und – tatsächlich! Er konnte das Bein anheben, den Arm…

Jeder Schritt war anfangs noch mühsam. Aber dann lockerte die ringsum auf geheimnisvolle Weise verdichtete Atmosphäre sich weiter auf.

Es ließ sich wieder leichter atmen, und der Druck auf seinem Brustkorb, der zuletzt beängstigend geworden war, schwand.

Leitner sah den Mann in Schwarz aus nächster Nähe. Kaltglitzernde Augen musterten ihn, Augen, die gnadenlos blickten. Wer solche Augen hatte, der kannte keine Gefühle.

Leitners Angriff erfolgte wie der Blitz aus heiterem Himmel.

Er überlegte nicht, er handelte.

Er warf sich auf den Mann in Schwarz und schoß seine Rechte ab. Die traf voll.

Seine Faust landete am Kinn des Fremden. Der Kopf des Mannes flog nach hinten, er taumelte. Leitner ließ einen zweiten Haken folgen. Dieser warf den Getroffenen voll zu Boden. Leitner erreichte den Mann in Schwarz, ehe dieser imstande war, sich aufzuraffen.

Sein Zorn, seine aufgestaute Wut verschafften sich Luft.

»Ich werde dich fertigmachen«, preßte er hervor. Seine Hände legten sich um die Kehle des von den Faustschlägen Traktierten. »Auf diesen Augenblick habe ich gewartet. Wie wär's, wenn du selbst zur Abwechslung als Opfer zur Verfügung stehst? Das war doch mal etwas Neues für Mandragora, findest du nicht auch?«

Er wollte den Mann nicht töten, nur drangsalieren, bis zur Bewußtlosigkeit, um sich einen entsprechend großen Vorsprung zu verschaffen. Zusammen mit Gerd von Paczewsky mußte es dann gelingen, schnell aus der Schlucht zu fliehen, die nächste Polizeidienststelle zu benachrichtigen, damit man hier nach dem Rechten sah.

Er fürchtete sich nicht vor den Konsequenzen, die ihm dann aus seinem Verhalten eventuell erwuchsen. Dafür glaubte er, die Verantwortung tragen zu können. Er handelte in Notwehr. Wenn er sich überrumpeln ließ, bedeutete dies sein Ende. Oder das Gerds…

Plötzlich fühlte er einen festen Druck zwischen den Rippen.

»Lassen Sie sofort los – oder es knallt!« sagte eine eisig klingende Stimme hinter ihm.

Leitner fuhr zusammen und gehorchte.

Da war noch einer. Der Schwarze mit Namen ’Holger’ war also nicht allein in der Nähe gewesen. Leitner zerdrückte einen Fluch zwischen den Zähnen.

Er schimpfte sich einen Narren. Genauso hatte er sich benommen.

Von Anfang an hatte ’Holger’ in der Mehrzahl gesprochen. Er hätte es sich an allen zehn Fingern abzählen können, daß der Schwarze nicht allein in Erscheinung trat, daß noch einer im Hintergrund lauerte…

»Da, stellen Sie sich an die Wand«, wurde er aufgefordert. »Und keine falsche Bewegung! Ich schieße Sie nieder wie einen tollwütigen Hund!«

Der zweite Schwarzgekleidete unterschied sich von dem anderen, der sich benommen vom Boden erhob, in keiner Weise. Auch er war von Kopf bis Fuß in schwarzer Kleidung. Er hatte sogar die gleiche Körpergröße, kam Leitner aber in den Schultern etwas schmaler vor.

Peter Leitner riskierte keinen zweiten Ausfall.

Der zweite Schwarze war bewaffnet, er würde seine Drohung ohne Zögern verwirklichen.

Der andere, den er zu Boden geschlagen hatte, schüttelte die Benommenheit ab wie ein regennasser Hund die Feuchtigkeit vom Fell.

Zwei, drei Minuten später war der ’Man in Black’ wieder völlig Herr seiner Sinne und Kräfte.

Der Unbewaffnete trat Leitner entgegen. »Verschwinden Sie! Machen Sie so etwas nie wieder! Wir hätten Sie töten können, aber wir geben Ihnen die Möglichkeit, Ihr Leben zu erhalten. Vergessen Sie nicht, worauf Sie sich festgelegt haben! Wir warten darauf…«

Der Sprecher machte eine fahrige Bewegung mit seiner Rechten.

Leitner löste sich von der Wand. Schritt für Schritt ging er rückwärts, ohne die beiden ’Men in Black’ aus den Augen zu lassen. Der eine hatte die Mündung seines Revolvers noch immer auf ihn gerichtet. Er hätte ihn längst erschießen können. Hier unten gab es niemand, der ihm zu Hilfe gekommen wäre, es gab niemand, der Zeuge seines Todes geworden wäre. Und man würde nicht mal seine Leiche entdecken. Nicht in dieser titanenhaften Höhle, die ihm nach wie vor ein Rätsel war.

Er geriet wieder in die Schummerzone. Schwaches, graues Tageslicht fiel durch den spiralförmig gedrehten Schacht in die Tiefe.

Die beiden Männer in Schwarz blieben in der Dunkelzone der Höhle, als wären sie damit verwachsen.

Leitner konnte sie schließlich nicht mehr von der Düsternis unterscheiden.

Er kehrte in den Schacht zurück, gab Gerd von Paczewsky ein

Zeichen, und der Freund, der droben wartete, war ihm beim Aufstieg behilflich.

»Ist ja höchste Zeit, daß du dich mal wieder meldest«, empfing Gerd von Paczewsky ihn. »Ich habe schon nicht mehr damit gerechnet...«

»Ich habe etwas entdeckt...«, sagte Leitner, außer Atem. Der Weg durch die Höhle, die Kampfhandlung und nun der Aufstieg hatten ihn viel Kraft gekostet. Er warf einen Blick in die schwindelerregende Tiefe. Er fühlte sich außerstande, sofort aufzubrechen. »Machen wir noch einen Moment Pause - dann verschwinden wir von hier«, sagte er leise. Er blickte in die Höhe. Der Himmel war noch immer grau und verhangen, dünner Nieselregen fiel sanft auf die zerklüfteten Abhänge. An einer einsamen Fichte, die auf einem Felsvorsprung wuchs, hingen die Regentropfen wie Perlen an einer Schnur.

»Was ist denn gewesen? Was gibt's da unten, Peter?« Von Paczewsky konnte es kaum erwarten, Einzelheiten zu erfahren.

»Ich bin auf einen riesigen Felsblock gestoßen, der die Form eines Menschengesichts hat«, sagte Leitner leise.

»Unmöglich!«

»Eben nicht. Zuerst hab' ich's auch gedacht. Wie er dahin gekommen ist oder wer ihn aus dem massigen Gestein herausgemeißelt hat, wird wohl nicht so leicht – vielleicht nie – zu enträtseln sein. Wir kehren zurück und kommen später, besser ausgerüstet, noch mal wieder...«

»Wenn wir schon mal hier sind, wäre es dumm, so schnell alles abzubrechen. Ich muß mir von dem, was du gesehen hast, selbst einen Eindruck verschaffen, ein paar Aufnahmen machen und...«

»Tu' es nicht«, fiel Peter Leitner dem Freund ins Wort.

»Und weshalb nicht?«

»Du wirst mich für verrückt halten, wenn ich's dir sage. Aber ich bin im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte. Dort unten, Gerd, geht's nicht ganz geheuer zu. Laß' uns so schnell wie möglich von hier abhauen. Wenn wir in Thusis sind, bei einer Tasse Kaffee werde ich dir gern alles in Ruhe erklären...«

Sie brachen umgehend auf.

Leitner warf einen verstohlenen Blick in den gedrehten Schacht. Unten war alles frei. Die beiden Männer in Schwarz waren ihm also nicht gefolgt. Aber sie mußten eine Möglichkeit haben, den Vorschlag, den sie gemacht hatten, zu überprüfen.

Wenn Gerd und er rasch genug den Abstieg schafften und trotz des miesen Wetters gut vom Fleck kamen, würden sie nicht lange brauchen, um diese enge Seitenschlucht hinter sich zu lassen. Und genau darauf basierte Leitners Plan. Er war nicht bereit, auf den ungeheuerlichen Vorschlag der 'Men in Black' einzugehen. Zum

Schein war er darauf eingegangen. Die Hauptsache für ihn war gewesen, erst mal dem unmittelbaren Zugriff der beiden zu entkommen.

Als sie sich von ihrem Rastplatz lösten, schoben sich die dicken Felsplatten wieder vor die Öffnung und versperrten den Schacht so, daß selbst aus nächster Nähe kein Spalt zu erkennen war, der die geheimnisvolle Anlage verraten hätte.

Sie verließen dann rasch den Ort.

Peter Leitner sagte sich im stillen, daß die Männer in Schwarz offenbar nur geblufft hatten. Ihre Macht und ihr Einflußbereich beschränkte sich auf die Höhle im Bauch des Felsengebirges. Hier draußen ließen sie sich nicht sehen, also konnten sie auch nicht kontrollieren, ob er seine Zusage einlöste oder nicht.

Ob die wirklich glaubten, er würde den Freund ermorden?

*

Als erfahrene Bergsteiger kamen sie schneller vorwärts, als Leitner gehofft hatte.

Eine halbe Stunde war vergangen.

Die enge Seitenschlucht lag hinter ihnen. Sie standen auf einem plateauähnlichen Vorsprung. Steil und wie mit einem riesigen Messer abgeschnitten, fielen zu beiden Seiten die Felswände in die Tiefe.

Da mußten sie noch hinunter. Dann kamen sie schon in Bezirke, wo Büsche und Bäume wuchsen. Einige hundert Meter weiter lief eine erste, asphaltierte Straße.

Bis dahin waren es schätzungsweise noch mal dreißig Minuten.

Peter Leitner überlegte scharf.

Als der Mann in Schwarz ihm als Grenze zur Erfüllung seiner Zusage eine Stunde nannte, schien er die Nähe der Straße und damit die Nähe anderer Menschen berücksichtigt zu haben. Immer wieder kamen Touristen in die Viamala. Es war kaum damit zu rechnen, daß die Männer in Schwarz, die die Verborgenheit liebten, wie ihre Anwesenheit in dieser Einsamkeit bewies, auch in Erscheinung traten, wenn es mehrere Zeugen gab.

Vielleicht war das ganze ein Bluff, ihn zu ängstigen. Aber worin lag der Sinn von allem?

»Weiter«, drängte er. Auch ihm fiel es schwer, aufzubrechen.

Gerd von Paczewsky, einen Kopf kleiner als Peter Leitner, wirkte zwar nicht so kräftig wie sein Kumpel, verfügte aber doch über Ausdauer und Kondition, wie zurückliegende gemeinsame Reisen bewiesen hatten.

Jetzt aber machte er schlapp…

Er atmete schnell und flach. »Du legst ein ganz schönes Tempo

vor«, sagte er abgehackt zwischen zwei Atemzügen.

»Warum denn so eilig?«

»Weil uns die Zeit auf den Nägeln brennt.«

»Du bist so nervös, Peter…«

»Kein Wunder! Jede Minute, die wir hier länger verweilen, verringert unseren Vorsprung…« Leitner blickte sich nervös um und richtete seinen Blick besonders in die Gegend, aus der er gekommen war.

Von Paczewsky hockte auf dem Boden, lehnte an die Felswand zurück und hantierte an den Seilen, die sie miteinander verbanden.

»Noch zwei Minuten, in Ordnung… auch ich habe Schwierigkeiten, das Tempo aufrecht zu erhalten. Aber es geht einfach nicht anders. Wir müssen unter Menschen…«

»Sieht gerade so aus, als würdest du vor jemand fliehen.«

»Tu' ich auch! Vor den Männern in Schwarz…«

Leitner wandte sich dem Freund zu, der sich inzwischen erhoben hatte. Er stand ziemlich nahe am Rande des Felsvorsprungs, von dem aus er eine hervorragende Sicht in die Schlucht hatte.

Gerd von Paczewsky riß plötzlich beide Arme nach vorn und stieß seine Hände ruckartig gegen Peter Leitners Brust.

Für den kam dieser unheimliche Angriff so plötzlich, daß überhaupt keine Gegenwehr aufkam.

Mit wildem Aufschrei taumelte Leitner nach hinten, kippte über den Rand des Vorsprungs und trat ins Leere…

*

Panik erfüllt sah er die zurückstürzenden, steilen Felswände. 'Der Vorsprung! In der Pose des Siegers stand dort oben sein Freund Gerd…

»Narr!« erscholl Paczewskys Stimme. Sie hallte hohl und lautstark durch die Schlucht und kam zwei-, dreimal als Echo zurück. »Du hast zu lange gezögert… Sie haben dir doch genau den gleichen Vorschlag gemacht wie mir. Daran gibt es doch keinen Zweifel. Nur einer konnte leben… du oder ich…«

Die Skrupellosigkeit, mit der er vorgegangen war, konnte Leitner nicht verstehen.

Sein langgezogener Todesschrei hallte durch die Schlucht. Dann schlug sein Körper auf. Stille…

Von Paczewsky, der heimlich das Seil von seinem Leib gelöst hatte, stand wie eine Statue auf dem Felsvorsprung.

Das Gesicht des Mannes war kreideweiß, die Augen glühten wie im Fieber.

Wie ein Geist tauchte eine schwarze Gestalt hinter ihm auf.

»Sie können gehen«, sagte der Mann in Schwarz zu ihm. »Wir haben keine Forderung mehr, an Sie.«

»Was... habe... ich getan?« stammelte von Paczewsky. Er erwachte wie aus einem langen, schlimmen Traum.

»Unsere Wünsche erfüllt – und damit Ihr eigenes Leben gerettet...«

Die Stimme des ’Man in Black’ schien wie aus endloser Ferne zu dringen.

Die Szenen, die allem vorausgegangen waren, standen plötzlich klar, vor seinem geistigen Auge.

Während Peter Leitner in der rätselhaften Höhle den Felskopf entdeckte, eine erste Begegnung mit einem Mann in Schwarz erlebte, hatte auch von Paczewsky ein Erlebnis besonderer Art.

Bei ihm tauchte ein Mann in Schwarz auf und unterbreitete ihm praktisch den gleichen Vorschlag wie Leitner. Nur mit einem Unterschied: er, Paczewsky, erfuhr davon, daß Leitner ihn töten sollte. Von Paczewsky wurde in eine solche Verwirrung gestürzt, daß er zu einem klaren Gedanken nicht mehr fähig war. Er wurde aufgewiegelt, ihm wurde ein völlig neues Bild gegeben: Leitner, sein Feind, der beabsichtigte, ihn auszuschalten, um etwas zu ergründen. Er wollte nur einen günstigen Augenblick abwarten. Aber nun war er, Gerd von Paczewsky, seinem Begleiter zuvorgekommen.

Ein Stöhnen entrann den Lippen des Mörders. Er starrte mit brennenden Augen in die schummrige, wolkenverhangene Tiefe. Von dem zerschmetterten Körper war nichts zu entdecken.

Von Paczewsky mußte vom Rand des Abhangs zurückgehen, er zitterte am ganzen Körper wie Espenlaub.

»Das habe... ich nicht tun wollen...« Ihm schien seine verabscheuungswürdige Tat erst jetzt zu Bewußtsein zu kommen. »Ihr Bestien!« schrie er, warf sich herum und starrte den Schwarzen, der an der Felswand stand, die neben einem Vorsprung endete, verwirrt und voller Haß an. »Ihr habt mich hypnotisiert. Ich wußte nicht, was ich tat...«

»Ich glaube, Sie irren«, sagte der Mann in Schwarz förmlich. »Haben Sie noch nie davon gehört, daß es unmöglich ist, einen anderen in Hypnose zu etwas zu zwingen, wozu er auch im Wachzustand nicht grundsätzlich bereit wäre? Sie waren bereit, Ihren Freund zu töten, um das eigene Leben zu retten. Eigentlich ganz natürlich so... Das eigene Leben steht einem näher als das eines noch so guten Freundes...«

Von Paczewsky wollte etwas darauf erwidern, doch seine Stimme versagte ihm den Dienst.

»Sie können Ihr Leben weiterführen, und wir können fortsetzen, was wir begonnen haben. Das Opfer Ihres Freundes und Ihre Verhaltensweise zusammengenommen, ergeben nach unseren

bisherigen Erfahrungen jene rituelle Mischung, die Mandragoras Geist beflügelt und die Grenzen zwischen den Welten verwischbar macht. Wir hätten es auch anders versuchen können. Mit Drogen, Halluzinogenen – doch das hätte Opfer unsererseits gefordert. So haben wir auf den Augenblick gewartet, als Sie beide den Weg gingen, der zu uns führen mußte. Zeit spielt für uns keine Rolle… leben Sie wohl! Vielleicht werden sich unsere Wege nie mehr kreuzen…«

Um die schmalen Lippen des Freundes zuckte ein spöttisches Lächeln.

Der Mann in Schwarz wandte sich um und verschwand hinter dem Vorsprung.

Gerd von Paczewsky wußte, daß es dahinter keine Möglichkeit gab, auf irgendeinen Pfad zu gelangen.

Was wollte der Schwarze vor der Felswand?

Von Paczewsky handelte abermals wie unter innerem Zwang.

Mit zwei schnellen Schritten war er an der gleichen Stelle. Er hätte praktisch jetzt nach dem Mann in Schwarz greifen können, aber neben dem schattigen Felsvorsprung war niemand mehr…

Wie eine Spukerscheinung hatte die Gestalt des Fremden sich aufgelöst…

*

Eine Minute rührte sich Macabros nicht mehr.

Er lauschte dem unheimlichen, klagenden Geräusch, in das sich plötzlich eine Stimme mischte.

»Hilf mir, Fremder, hilf mir… oooh, wenn du doch nur etwas für mich tun könntest…«

Verwirrt sah Macabros sich nach dem Sprecher um, doch er konnte niemand ausmachen.

Wie das qualvolle Jammern, so drang auch das flehentliche Bitten um Hilfe aus den Spitzen der Stalagmiten.

Macabros verschaffte sich Gewißheit.

Ein Gedanke genügte, und er stand nicht mehr auf dem Boden. Er schwebte in der Luft und betrachtete die Stalagmitenspitzen aus nächster Nähe.

Die Säulen, die zu Hunderten oder gar Tausenden die schnurgeraden Alleen säumten, waren durchlöchert und porös. Die kalte Luft strömte durch die Löcher und Spalten und verursachte ein leises Klagen, das mit dem, was er wahrnahm, identisch war. Doch die Lautstärke war dort oben schwächer als durch die Luft, durch die er sich bewegte.

»Wo bist du?« fragte er einfach und blickte dabei in eine unbestimmbare Ferne. »Wieso kannst du mich sehen?«

»Alles, was hier geschieht, bekomme ich mit. Nichts entgeht mir. Ich befinde mich am anderen Ende der toten Stadt. Außer mir – gibt es niemand mehr.«

»Was ist das für eine Stadt?«

Macabros redete in die kalte Luft hinein. Es berührte ihn eigenartig, nicht zu wissen, von wo aus sein Gesprächspartner ihn sehen und hören konnte.

»Sie heißt Akasan…«

Ein Name, der ihm nichts sagte.

»Und das Land?«

»Es heißt Than…«

Dann war er richtig!

Bevor er seine nächste Frage stellen konnte, kam ihm der unsichtbare Sprecher schon zuvor.

»Und wer bist du? Wie kommst du hierher?«

»Mein Name ist Björn«, sagte Macabros einfach. »Zu erklären, wie ich hierher komme, ist etwas kompliziert. Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen könnte. Aber es käme auf einen Versuch an. Doch du hast um Hilfe gebeten. Wie kann ich dir diese bringen, wenn ich nicht weiß, wo du bist und welcher Art sie sein soll? Was kann ich für dich tun?«

»Ich weiß nicht, wie lange es her ist, seitdem ich zu einem menschlichen Wesen gesprochen habe. Ich kenne dich nicht – und doch habe ich Vertrauen zu dir. Diese Welt, in der du dich befindest, ist grausam und doch so zerbrechlich wie eine Eierschale. Du hast sicher nie zuvor von mir gehört, auch wenn meine Leiden schon seit Jahrtausenden währen. Ich bin der letzte von Than. Ich kann nicht sterben. Verhilf mir dazu… Aber sag mir erst eins: Warum bist du gekommen?«

»Ich kam nach Than, um einen mutigen Kämpfer zu sprechen, von dem behauptet wird, daß es ihm als erstem und einzigem gelungen ist, Mandragoras Zaubergärten wieder zu verlassen. Daß er den Weg zum ’Kristall der bösen Träume’ kennt.«

»Du redest von – Orkon…«

»Ja…«

»Dann bist du richtig. Ich bin dieser Orkon, Fremder!«

*

»Sag mir, wie ich dich finde. Ich muß mit dir sprechen, und ich werde dir helfen, wenn es in meiner Macht steht.«

»Am Ende der Straße steht ein einsames Haus. Es wurde mir nach meiner Rückkehr aus den Zaubergärten zum Geschenk gemacht. Ich wurde verehrt wie ein Held. Tagelang wurden Feste gefeiert. Aber da

wußte noch niemand, daß es die letzten Feierlichkeiten auf Than sein sollten… Dann schlugen auch schon die Krallen des Eistodes zu.«

»Willst du damit sagen, daß der Einbruch der Kälte innerhalb kurzer Zeit passierte?«

»Ja, innerhalb weniger Stunden. Die Sonne verlor ihre Kraft und erlosch. Eisige Winde fegten über die Welt. Die Blumen und Bäume erstarrten und starben ab. Die Bewohner in den Städten gingen zugrund… Ich mußte alles mitansehen und konnte nichts mehr tun. Ich war in dem Haus, das man mir geschenkt hatte, ein Gefangener. Doch nicht die Kälte ließ mich erstarren, sondern etwas anderes.«

»Was, Orkon?«

»Komm' und sieh' es dir an…«

Macabros versetzte sich ans Ende der Straße. Wie viele Meilen hinter ihm lagen, konnte er nicht sagen.

Die Stadt aber sah auf der anderen Seite ganz anders aus.

Die Häuser, die hier standen, erinnerten an Villen, die nicht höher als ein oder zwei Stockwerke waren. Die Dächer waren dunkel, die Dachziegel hatten den Charakter flacher Schieferplatten.

Die Dächer waren geschwungen, hatten schöne Formen. Die Häuser in dieser Region vermittelten Geborgenheit und Gemütlichkeit. Die mit kunstfertigen Zäunen umgebenen Grundstücke waren ein weiterer Beweis dafür, daß man in der Stadt Akasan auch anders wohnen konnte als nur in den kubischen Klötzen, den flachen, rechteckigen Hallen oder den kantigen Türmen.

Akasan war nicht so seelenlos und eintönig, wie er zunächst geglaubt hatte.

Dieses Villenviertel wirkte jedoch wie die andere Seite der Stadt ebenfalls leer und verlassen. Überall lag die erstarrte Luft auf den Straßen, Dächern und Plätzen. Es sah alles so öde und bedrückend aus.

Die Gärten waren leer. Die in der Eisluft erstarrten Pflanzen waren offenbar schon seit Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden zu Staub verfallen.

Alles, was organischen Ursprungs war, existierte nicht mehr.

Keine Pflanzen, keine Tiere, keine Menschen…

Aber es waren fremde Menschen nach Than gekommen. Vier an der Zahl. Und sie alle waren gefährdet.

Leben sie überhaupt noch alle?

Macabros konnte es mit Sicherheit in dieser Sekunde nur für Björn Hellmark bejahen, weil er in direktem Kontakt mit diesem Körper stand.

Hellmarks Bewußtsein war hellwach.

Um so intensiver spürte er, wie sein Zustand sich verschlimmerte. Das Atmen fiel ihm schon schwer. Es war ein Wunder, daß er es in der

Eisluft überhaupt noch konnte.

Die physikalischen Gesetzmäßigkeiten Thans unterschieden sich doch gewaltig von denen der Erde.

Wären die Zustände wirklich ’normal’ gewesen, hätte ihr Atem gefrieren müssen. Bei der Starre, die ihren Körpern aufgezwungen wurde, war es eigentlich unmöglich, daß das Herz noch schlug, die Lungen noch funktionierten, das Blut noch durch eiskalte, verhärtete Adern strömte.

Da stimmte einfach etwas nicht.

Hellmark erklärte es sich so, daß eine weitere Kraft wirksam war, von der er noch weniger wußte als von Orkon.

Diese Kraft verhinderte ihren augenblicklichen Kältetod. Wirklich nur um sie zu erhalten oder um mit ihnen ein grausames Spiel zu treiben?

Björn neigte eher dazu, das letztere anzunehmen.

Die Art und Weise, wie es geschehen war, beunruhigte ihn und vor allem die Bemerkung, die Orkon gemacht hatte. Er sprach davon, daß mit seiner Rückkehr aus Mandragoras Zaubergärten die Veränderung Thans eingesetzt hatte. Das zeigte, daß Geisterkräfte, dämonische Mächte, am Werk waren. Mandragoras war eine Erzdämonin. Auch sie strebte wie alles, was dem Schoß Rha-Ta-N’mys entsprossen war, nach einer Expansion ihrer Macht und Einflußsphäre.

Es gab dann logischerweise nur eine einzige Erklärung dafür, weshalb sie noch lebten. Die Anwesenheit der Dämonen-Abwehrmittel verhinderte, daß die Kraft vollständig wirken konnte. Die Manja-Augen, die Dämonenmaske, das ’Schwert des Toten Gottes’ und der Trank der Siaris waren hochwirksame Mittel, Dämonen den Garaus zu machen. Doch sie funktionierten offensichtlich nur in abgeschwächter Form, wenn sie es mit einer ’unpersönlichen’ Kraft zu tun hatten…

Vielleicht wußte der geheimnisvolle Orkon, der in Akasan gefangen war, mehr über die Umstände. Wer seit Jahrtausenden die Öde und Leere einer Welt schauen mußte, dem gingen sicher viele Gedanken durch den Kopf. Hatte Orkon für sich das Rätsel gelöst – oder war er nach wie vor unwissend und hatte nur zu leiden? War dies ein Strafgericht Mandragoras, die sich dafür rächte, daß er es versucht hatte, den ’Kristall der bösen Träume’ in seinen Besitz zu bringen?

»Wo kann ich dich finden, Orkon? In welchem Haus hältst du dich auf?«

Macabros entdeckte zwar nicht mehr die stalagmitenartigen Säulen am Straßenrand, hoffte aber, daß in dieser unwirklichen und unwirtlichen Welt Orkon mitbekam, was er von ihm wollte.

»Gehe immer geradeaus weiter«, sagte da die Stimme aus der Luft. Die Stimme klang gequält. Es schien, als hätte der Sprecher große Schmerzen. »Du wirst genau auf mein Haus stoßen. Es ist das größte

und schönste in diesem Bezirk...«

Fast hatte er es sich gedacht.

Die ’Villa’, die ihm ins Auge gefallen war, zeichnete sich aus durch eine auffallend schöne Dachkonstruktion und zwei Gauben, die wie kleine Türme gestaltet waren und genau über dem Eingang saßen.

Das kunstgerechte Gitter umzäunte ein Anwesen, das man nicht überschauen konnte. Die riesenhafte Fläche erweckte unwillkürlich den Eindruck, daß hier früher mal ein großartiger Park gewesen war, der Gedanke an duftende, farbenprächtige Blumenbeete und dem Zwitschern exotischer Vögel drängte sich unwillkürlich auf. Doch dies alles war vergangen.

Obwohl von Hunderten, mit Eisstaub bedeckten Villen umgeben, befand sich Orkon mitten in einer bedrückenden, unheimlichen Einöde. Wo Leben hätte sein müssen, gab es nichts mehr...

Der Hauseingang war mit bunten Hölzern verziert. Links und rechts an der Wand befanden sich wie Ziselierungen aussehende Schnitzereien, die einfach nur Form waren und keine bei stimmten, bildlich erkennbaren Szenen darstellten.

Die Tür war mehr als zwei Meter hoch und einen Meter breit. Sie bestand aus der Hauptsache aus buntem, mit bleiähnlichem Material gefaßten Glas, durch das man nicht in das Hausinnere sehen konnte.

Macabros drückte die schmale, wie ein Vogelflügel geformte Klinke herab, um auszuprobieren, ob die Tür sich öffnen ließ. Andernfalls würde er sich auf seine spezielle Weise in das Haus versetzen.

Davon wollte er allerdings nur dann Gebrauch machen, wenn es wirklich keine andere Möglichkeit gab. Er wußte nicht, wie Orkon es auffassen würde, wenn er – aus seiner Sicht – derartige seltsame Kunststücke aufführte.

Macabros drückte die Tür nach innen.

Was ihn sofort irritierte, war die Tatsache, daß es im Haus auffallend warm war.

Es herrschte eine schwüle Atmosphäre – wie in einem Treibhaus!

*

Das graue, trübe Licht, das außerhalb des Hauses herrschte, war auch hier drin zu finden.

Jenseits der Tür befand sich eine Art Vorhalle, ein sehr großer Raum. Kein Möbelstück gab es da.

Ringsum die Decke liefen wieder hölzerne Bänder mit auffallend schön geschnitzten Formen.

In die längliche Vorhalle mündeten drei Türen.

Macabros näherte sich der mittleren.

Das, was er für eine Tür gehalten hatte, war keine. Es war ein

Vorhang, der aus hauchdünnen, schimmernden Glasplättchen bestand. Die Plättchen stellten ein Muster dar, das den bleigefaßten Fenstern des Haupteinganges glich. Es schien, als wären sie ein Spiegelbild der Glastür.

Der gläserne Vorhang raschelte in einer besonderen Art. Es hörte sich an wie die zarten Stimmen gläserner Glöckchen. Musik aus einer anderen, jenseitigen Sphäre…

Der Raum hinter dem Glasvorhang war noch größer. Macabros gewann den Eindruck, daß das Haus nur aus der Vorhalle und dem großen Raum bestand, den er nun betrat.

Der Raum war verschachtelt und hatte viele Ecken, Winkel und Mauervorsprünge. Es gab keine Trennwand mehr.

Zum Teil bestanden die Mauervorsprünge aus geschnitztem Holz oder aus einem glatten, marmorähnlichen Stein, in dem sich sinnigerweise die gleiche Musterung wiederfand wie in den Holzgirlanden.

Diese besondere Art des Raumes aber war es nicht, die Macabros besonders beeindruckte.

Es war – der Körper Orkons, auf den er genau zuging. Das Herz Björn Hellmarks, der aus der Ferne Macabros' Bewußtseinsinhalt aufnahm, setzte zwei Schläge lang aus…

*

»Orkon?« fragte er heiser.

Macabros blieb unmittelbar hinter dem Glasvorhang stehen.

Nur zwei Schritte von ihm entfernt endete jäh der Fußboden. Aus der Tiefe wuchsen dicke Wurzeln, die ineinander verschlungen waren.

Vor Macabros' Augen breitete sich eine einzige, riesige Wurzel aus, die annähernd die Form eines Menschen hatte.

Ein Gedanke drängte sich ihm auf.

Dies war eine Mandragora- oder auch Alraun-Wurzel! Man schrieb ihr heilkräftige und magische Fähigkeiten zu. Die Wurzeln aber waren normalerweise klein und entwickelten sich niemals zu einer solchen Größe.

»Trete näher, hab' keine Furcht«, kam die Stimme aus dem schummrigen Raum. »Ich bin Orkon…«

Etwas, das entfernt Ähnlichkeit hatte mit einem Arm, hob sich leise und winkte ihm zu.

Macabros trat näher, folgte mit seinen Blicken dem Arm und suchte Schultern und Gesicht. Da war auch eines. Es war das Gesicht eines überdimensionalen Wurzelmenschen. Weiche Wurzeln, die aussahen wie Fasern, umhüllten seinen 'Schädel'. Im Kopf lagen zwei dunkle, unergründliche Augen, die matt schimmerten…

Das sollte Orkon sein? Wie war er in Mandragoras Zaubergärten eingedrungen? Hatte Ak Nafuur nicht behauptet, er sei ein ’Kämpfer’, der mit dem Schwert umzugehen wisse?

Wenn Orkon die Zaubergärten aufgesucht und Begegnungen mit feindlichen Mächten gehabt hatte, dann mußte er sich bewegen können. Aber er war an diesen Ort gebunden…

»Ich war nicht immer so«, klang da die Stimme Orkons auf. Der Seltsame schien seine Gedanken erfaßt zu haben. »Die Begegnung mit den Kräften des Bösen hat mich so werden lassen… ich habe Mandragoras entfliehen können, aber der Fluch, der in ihren Gärten herrscht, hat mich schließlich doch eingeholt. Ich selbst habe den Fluch ausgelöst…«

»Wie, Orkon?«

»Ich habe den Kristall berührt, aber es war mir nicht vergönnt, ihn zu entfernen.«

Nun sah Macabros auch den ’Mund’ des außerordentlichen Lebewesens. Es war nichts weiter als eine dunkle, pulsierende Öffnung zwischen faserigen Wurzeln, die dem Gesicht eine gewisse Form und Ausdruckskraft verliehen.

»Doch der Versuch allein hat schon gereicht. Töte mich, Fremder, bereite meinem Dasein ein Ende!«

Wurzeln ragten bis hoch an die Decke, die identisch war mit dem auffälligen Dach des Hauses. Macabros vermutete, daß Orkons Lebensfäden bis unter das Dach reichten und es von dort aus eine unsichtbare Verbindung zu den Stalagmiten gab, aus denen er Orkons Stimme zum erstenmal gehört hatte.

Wieder vernahm er das Klagen und Wimmern, doch hier in der Nähe wirkte es merkwürdigerweise leiser als in der Ferne. Die kahle, kubische Stadt lag viele Meilen von hier entfernt. Die kalte Luft und die Stalagmiten wirkten als Antenne und Verstärker…

»Ich werde alles für dich tun, um deine mißliche Lage zu verbessern oder zu ändern«, sagte Macabros. Doch er war vorsichtig. Er ließ sich nicht blindlings auf einen Handel mit einem Geschöpf ein, das von sich behauptete, Orkon zu sein. Das konnte stimmen – es konnte aber auch eine Lüge sein. Im letzteren Fall konnte es den Weg ins Verderben bedeuten. »Beweise mir, daß du Orkon bist, sage mir, warum wir in der eisigen Luft festgehalten werden, was hat uns da hineingezerrt?«

»Das Böse aus den Gärten. Es ist allgegenwärtig, wie ein Gedanke, der sich auswirkt, ohne Gestalt angenommen zu haben. Es hat mich bis hierher begleitet. Ich fühlte mich so sicher. Wir alle - die Bewohner von Akasan und von ganz Than, die davon hörten – brachen in einen Freudentaumel aus. Das unsichtbare Grauen war zu diesem Zeitpunkt schon mitten unter uns, es belauerte uns und schlug dann

unbarmherzig zu. Die Kraft, die mit mir zurückgekehrt war, war zu groß, um sie unter Kontrolle zu bringen. Sie geht auf den Kristall zurück. Ich hätte den Kristall vernichten – und nicht berühren sollen…«

Hier endlich ein Hinweis darauf, daß Ak Nafuur doch mit seinen Vermutungen richtig lag.

Orkon fuhr fort: »Die gleiche Kraft, die die Sonne verlöschen, Pflanzen, Tiere und Menschen Thans sterben ließ, herrscht noch immer. Sie war es, die euch beobachtet hat, die sofort eingriff, um euch ins Verderben zu ziehen. Die Kraft hält die anderen noch immer fest. Aber dich – nicht! Du verfügst über besondere Fähigkeiten, ist mir aufgefallen. Erzähl' mir mehr darüber…«

Orkon hielt den Mann, der hier eingedrungen war, für einen Menschen aus Fleisch und Blut.

Macabros ließ ihn in diesem Glauben. Er erklärte sein Vorgehen mit parapsychischen Fähigkeiten, unter denen Orkon sich etwas vorstellen konnte.

»Wenn es dir hilft, werde ich dich befreien, Orkon. Aber erst mußt du mir eine Bitte erfüllen.«

»Die lautet?«

»Zeige mir den Weg in Mandragoras Zaubergärten. Wenn du derjenige bist, auf den ich zu treffen hoffte, kannst nur du es wissen. Ich werde die Gärten aufsuchen und tun, was man von mir erwartet. Und dann werde ich zurückkommen und dich befreien…«

»Okay. Es soll so sein, wie du sagst. Wo ich mich zu leben entschloß – nach meiner Rückkehr aus den Zaubergärten – nahm ich ein Stückchen dieser Zaubergärten mit. Im Endeffekt bin ich schließlich selbst zu einem Teil der Zaubergärten geworden. Von hier aus gelangst du direkt dorthin, wohin du willst. Überwinde das Wurzelgeflecht, klettere in die Tiefe, und du wirst in einem wunderschönen Baum ankommen! Schau dir Mandragoras Zaubergärten an! Aber sei auf der Hut!«

»Wovor, Orkon?«

»Vor den Auswirkungen des Kristalls. Berühre ihn nicht! Vernichte ihn, ohne ihn anzufassen! Nur so tust du das Richtige. Laß dich nicht dazu verleiten, ihn doch besitzen zu wollen – laß' dir meinen Zustand, mein endloses Leben in und mit den Gärten Mandragoras eine Warnung sein, Björn.!«

*

Macabros griff nach den armdicken Wurzeln, die vor ihm emporwuchsen und schwang sich über den dunklen Abgrund, dessen Tiefe nur zu ahnen war.

Er war jetzt so dicht vor der riesigen Wurzelgestalt, deren Kopf allein einen Durchmesser von zwei Metern hatte, daß er sah, wie Orkon sich in der Dämmerung bewegte.

Er konnte sich aus eigener Kraft niemals befreien! Er war ein Teil der titanenhaften Wurzel, die in die Erde reichte, so tief, daß es einen schwindelte.

»Dann liegen Mandragoras Gärten also nicht in einer anderen Dimension?«

»Nein. Sie liegen in der Tiefe dieser Welt, wie ein brodelnder Vulkan, von dem man immer weiß, daß es ihn gibt, aber hofft, daß er nicht ausbrechen möge. Dabei ist es unsere eigene Hand gewesen, die den Geist der unübersehbaren Wälder und Blumenfelder hierher geführt hat. Von allein wäre er niemals gekommen. Es hängt mit dem Kristall zusammen. Wer ihn besitzt, so sagte man, könne andere beherrschen, denn er sei dann der Meister ihrer Träume. Nur eine Legende sagten andere. Dritte hatten überhaupt keine Meinung. Aber im tiefsten Innern ihrer Herzen fürchteten sie sich vor einer Konsequenz. Finger weg, lautete ihre Devise. Die so verfahren, haben wahrscheinlich immer recht. Aber dies ist weder der Ort noch die Zeit, darüber zu philosophieren. Mandragoras Zaubergärten sind ebenso Realität wie der 'Kristall der bösen Träume'. Die Gärten sind unergründlich, riesig und haben den Umfang einer ganzen Welt. Dennoch ist es nicht schwierig, den Ort zu finden, an dem der Kristall aufgebahrt wird.

In Mandragoras Zaubergärten gibt es eine Burg, eine einzige. Sie ist der Mittelpunkt der Zaubergärten. Dort spielt sich alles ab, dort laufen alle Fäden zusammen. Die Truhe liegt unter dem Thron, auf dem Mandragoras sitzt, wenn sie die Gärten besucht.

Noch eins mußt du wissen. Alle Wege, alle Ereignisse münden in der Burg. Du wirst sie nicht verfehlen. Es kann dir nicht mißlingen. Nur das eine kann schiefgehen: daß du es nicht schaffst, an den Kristall zu kommen. Er wird von blutrünstigen Bestien bewacht, das heißt also, daß du sie erst beseitigen mußt. Und das in aller Heimlichkeit, damit die Palastwächter nicht alarmiert werden. Ich habe seinerzeit einen geheimen Eingang gewählt, der jedoch verschüttet wurde. Es wäre also sinnlos, würde ich dir ausgerechnet diesen Weg beschreiben. Du kannst ihn doch nicht mehr benutzen…«

»Ich danke dir für deine Hinweise, Orkon. Sie haben mir sehr geholfen… Ich werde einen Weg finden, um an den Bestien vorbeizukommen.«

»Mit bloßen Händen?« fragte Orkon voller Zweifel.

»Schau her… ich habe dir gesagt, daß ich über einige besondere Fähigkeiten verfüge.«

Er streckte seine Rechte aus. Langsam schälte sich etwas

Glänzendes, Längliches aus dem Nichts und nahm Form und Gestalt an.

Ein Schwert! Es handelte sich um das gleiche, das Björn Hellmark an seine Seite gepreßt hielt, ohne in der Lage dazu zu sein, es auch nur um einen einzigen Millimeter anzuheben.

Wieder mal zeigte sich jene Besonderheit, die zwischen Hellmark und seinem Doppelkörper bestand.

Alles, was sich in Björns Händen befand, ließ sich mit dem Zweitkörper verdoppeln und wurde ebenso materiell wie dieser.

Macabros nahm das 'Schwert des Toten Gottes' mit auf seiner Kletterpartie in die Tiefe.

Anfangs brachte er den Weg in das dräuende Dunkel auf diese Weise hinter sich, um sich ein Bild von der gewaltigen, unförmigen 'Wurzel' zu machen, mit der Orkon zusammengewachsen war.

Er kam sich vor wie ein winziges, unscheinbares Insekt im Wipfel eines Riesenbaumes, der völlig kahl war.

*

Er war verwirrt, verzweifelt und ratlos.

Gerd von Paczewsky saß stundenlang auf dem vorspringenden Felsplateau, hatte die Zeit und die Welt um sich herum vergessen.

Tausend Gedanken gingen ihm durch den Kopf, flüchtig wie der Augenblick. An manchen biß er sich fest.

Er suchte nach einem Ausweg.

Er konnte nicht zurück und so tun, als wäre nichts geschehen.

Er war zum Mörder geworden. Wenn er zurückkehrte, würde die Frage nach Peter Leitner gestellt werden. Was war aus dem Freund geworden?

Am plausibelsten wäre noch, den ganzen Vorgang als einen Unfall hinzustellen. Ein Bergungstrupp würde versuchen, die Leiche zu bergen.

Was konnte man feststellen?

Leitner trug noch das Seil.

Dafür ließ sich eine Erklärung finden. Sie hatten gemeinsam auf dem Vorsprung eine Pause eingelegt. Paczewsky hatte bei dieser Gelegenheit das Seil gelöst. Leitner wußte davon. Aber er vergaß es. Ein Fehltritt leitete die Katastrophe ein.

Das alles klang vernünftig.

Natürlich würde man bohrende Fragen stellen.

Mord oder Unfall – das würde sich auch die Polizei fragen.

Aber warum Mord? Schließlich waten sie beide eng befreundet. Es gab überhaupt kein Motiv…

Es sei denn, er berichtete von den Männern in Schwarz, von ihrer

hypnotischen Kraft, von ihrem grauenvollen Verlangen, daß einer den anderen töten sollte.

Die Männer in Schwarz waren ein Geheimnis. Nur wenige Menschen hatten bisher überhaupt von ihnen gehört. Und die davon gehört hatten, lachten über sie.

Aber er hatte sie kennengelernt, und das Lachen war ihm vergangen.

Niemand würde ihm glauben.

Da plötzlich stand sein Entschluß fest.

Er mußte die Wahrheit sagen, er konnte nicht anders. Einen Beweis gab es: Die geheimnisvolle Höhle! Weder sie noch der Schacht, durch den Peter Leitner gestiegen war, ließ sich verleugnen:

Gerd von Paczewsky richtete sich ruckartig auf. Noch ein letztes Mal ging sein Blick in die von Regenwolken verhangene Tiefe. Irgendwo dort unten lag die Leiche des Freundes…

Dann drehte er sich weg. Mit dem Ersatzseil, das er bei sich trug, begann die langsame, mühselige Klettertour nach unten, während der Regen unablässig auf ihn herabrieselte…

*

Er hatte das Gefühl, schon hundert Meter tief in den Boden unterhalb des villenähnlichen Hauses eingedrungen zu sein.

Mit jedem Meter, den er weiter kletterte, verzweigte sich das unvorstellbare, riesige Geflecht immer mehr.

Ein Ozean von dicken und dünnen Wurzeln lag unter und über ihm. Er steckte mitten drin, winzig klein und verloren.

Ihn umgab unbeschreibliche Stille.

Macabros warf einen Blick zurück.

Er hätte nicht mehr zu sagen vermocht, von wo er gekommen war. Ein einziges, verschlungenes Labyrinth umgab ihn.

Macabros kannte keine Furcht.

Aber Hellmark empfand sie. Was für ein Weg, was für eine Welt! Er durfte sich nicht vorstellen, wie ihre Expedition ausgesehen hätte, wenn sie zu viert auf dem Weg in die Zaubergärten Mandragoras durch das Titanengeflecht der Wurzeln gekrochen wären…

Macabros kürzte den Weg ab.

Die Zeit, die ihm zur Verfügung stand, war begrenzt. Es mußte ihm gelingen, den auslösenden Faktor zu finden, der sie alle in Bann geschlagen hatte und drohte, sie auszulöschen.

Irgendwann würde der Zeitpunkt kommen, wo ihr Organismus der Belastung nicht mehr gewachsen war. Und selbst wenn sie die totale Erstarrung mit Hilfe der Dämonen-Abwehrmittel verhindern konnten, drohte ihnen der Tod durch Verhungern und Verdursten.

Macabros versetzte sich eine große Strecke in die Tiefe.

Die schummrige Atmosphäre veränderte sich nicht, seine Umgebung blieb gleich. Der Riesenstrunk schien überhaupt kein Ende zu nehmen. Wieviel Quadratkilometer Umfang hatte er?

Zehn? Hundert? Tausend .?

Noch ein Sprung, der seinen ätherischen Körper in endlose Tiefe warf.

Macabros mußte an Orkon denken. Wenn dessen Geschichte stimmte, dann war der nicht nur Wochen, sondern Monate oder gar Jahre unterwegs gewesen.

Strecken, die Hellmarks Doppelkörper in Bruchteilen von Sekunden zurücklegte, bedeuteten für einen Menschen aus Fleisch und Blut mehrere Tagesreisen…

Wieder materialisierte Macabros in einer anderen Tiefe.

Sein Körper erstand mitten im Geflecht aus dem Nichts, diesmal direkt neben einem Skelett, das dreimal so groß war wie er!

*

Björn Hellmark, unzählige Meilen von seinem Doppelkörper entfernt, fühlte sich schwach und elend.

Die Eiseskälte setzte seinem Organismus zu.

Wenn er doch nur irgend etwas tun könnte!

Er war verzweifelt und fand keinen Ausweg. Nichts um ihn herum veränderte sich. Die magischen Abwehrmittel zeigten keine neuen Auswirkungen. Sie schrieben den einmal erreichten Zustand fest.

Oder etwa doch nicht?

Plötzlich registrierte er aus den Augenwinkeln einen Schatten. Von der Seite schob er sich an ihm vorüber.

Eine Gestalt?!

Er kannte sie, es war – Carminia Brado, die an ihm vorbeilief!

*

In Gedanken rief er nach ihr. Mehr war ihm nicht möglich. Er war stumm wie ein Fisch. Seine eisverkrusteten Lippen bewegten sich nicht, sein Kehlkopf war wie gelähmt.

Carminia konnte sich bewegen?

Träumte er das nur, war es eine Halluzination, eine neue Reaktion auf diese grauenvolle Lage?

Er mußte die schwarzhaarige Frau anstarren.

Carminia! Warum blieb sie nicht stehen, warum wandte sie nicht wenigstens kurz den Kopf?

Sie bewegte sich wie eine Marionette, als befolgte sie einen Befehl,

der nur sie etwas anging, von dem er nichts wußte.

Sie schritt voran in die düstere Welt, die vor ihr lag. Irgendwo da vorn befanden sich die kubischen Häuser und eckigen Türme, die Stalagmiten, die die geradlinigen Straßen flankierten.

Was geschah hier?

Warum war nur Carminia betroffen, was war passiert, daß sie imstande war - offenbar jedoch gegen ihren Willen – die Erstarrung zu ignorieren?

Doch das war noch nicht alles.

Ein neuer Schatten tauchte auf.

Diesmal von rechts.

Danielle de Barteaulieé!

Auch sie ging an ihm vorüber, und ein plötzlicher Hoffnungsschimmer erfüllte ihn.

Hatte Danielle etwas mit ihren Hexenkräften angekurbelt?

Das war eine Möglichkeit! Der Geist war frei, seiner konnte sich Danielle bedienen. Aber das, was geschah, sah nicht nach einer Flucht oder Befreiung aus.

Sein Herz wurde wieder schwer.

Auch Danielle verschwand in der Düsternis, ihr Körper war nur noch schemenhaft wahrnehmbar.

Hellmark versuchte ebenfalls, sich in Bewegung zu setzen. Vielleicht hatten die anderen etwas bei sich entdeckt, was ihm bisher entgangen war…

Aber ebenso gut hätte ein Felsklotz versuchen können, sich in Bewegung zu setzen. Hellmark war jegliches Gefühl für seinen Körper verloren gegangen… Er war ein Teil der Kälte und konnte sich nicht aus ihr lösen.

Noch eine dritte Person kam. Rani Mahay. Sie waren alle auf eine besondere Art und Weise frei und verließen ihren Standort.

Warum kam er nicht weg?

Alle Anstrengung war vergebens.

Er stand da wie eine Salzsäule und blieb allein zurück.

Was hatte die unheimliche Macht, die aus den Zaubergärten angeblich hierher geraten war, vor mit den Freunden? Was führte man mit ihm im Schild?

Minuten vergingen. Sie wurden für ihn zu Ewigkeiten.

Seine Begleiter waren außerhalb seines Blickfeldes geraten.

*

Wie die Erkenntnisse Macabros' Bewußtseinsinhalt Hellmarks wurden, war es umgekehrt mit den Wahrnehmungen, die Hellmark machte.

Björn ließ seinen Zweitkörper weiter agieren. Mit zunehmender Angst und Besorgnis registrierte er, daß er mit diesem nicht so kraftvoll und beweglich war wie gewohnt.

Je länger er der Kälteeinwirkung ausgesetzt war, desto wahrscheinlicher wurde es, daß auch seine geistige Kapazität praktisch eingefroren wurde. In dem Fall war er nicht mal mehr imstande, Macabros länger aufrecht zu erhalten.

Dieser Gedanke feuerte ihn an, noch konsequenter vorzugehen und die Zeit zu nutzen, die ihm zur Verfügung stand.

Das fast sechs Meter große Skelett eines menschenähnlichen Geschöpfes weckte seine Aufmerksamkeit nur kurze Zeit.

Hier war offenbar jemand aus einer anderen Welt auf der Strecke geblieben. Die Suche nach dem 'Kristall der bösen Träume' hatte auf diese Weise geendet. Für viele gab es ein gleichwertiges Schicksal. Wahrscheinlich wußte niemand genau, wie viele Abenteurer schon auf der Strecke geblieben waren. Eindringlinge aus vielen Welten, die vom 'Kristall' oder von den Gärten gehört hatten, waren hier gestrandet.

In der Wurzel, die die Größe einer Welt hatte, würde man so gut wie nie auf ein Opfer stoßen. So wie hier war das reiner Zufall.

Macabros drang in die Tiefe vor. Hellmark überwand in Gedankenschnelle Hunderte von Meilen, um die Zeit abzukürzen.

Er unternahm mehrere Sprünge, ehe er erkannte, daß die Umgebung sich veränderte.

Die Atmosphäre wurde freundlicher, heller. Es schien, als würde er wie ein Raumfahrer aus dem Orbit in die Lufthülle einer fremden Welt eindringen.

Das Licht war angenehm… bläulich.

Es war unvorstellbar, daß diese Welt… im Bauch einer anderen lag.

Macabros ließ sich jetzt einfach fallen, 'sprang' nicht mehr.

Er sah wie aus dem Cockpit eines langsam und lautlos dahingleitenden Flugzeuges die unbeschreiblich schöne Landschaft unter sich.

Ja, das waren Gärten, so weit das Auge reichte…

Blühende Blumenbeete, viele Kilometer lang, farbig und formvollendet gestaltet, lagen wie ein schön gewebter Teppich unter ihm.

Das war eine Landschaft, wie man sie sich im Paradies vorstellte.

Lieblich, friedlich – eine Welt, in der man sich als Individuum sofort wohl fühlte.

Einige Bereiche erinnerten Macabros an die Insel Marlos.

Aber dieser Vergleich hinkte.

Eines durfte er nie vergessen. Diese Welt hatte etwas mit Mandragora zu tun. Sie war eine Dämonin. Eine Welt wie diese war

nichts weiter als Kulisse, eine vorgespiegelte Landschaft, die in Wirklichkeit ganz anders aussah.

Schönheit, Lieblichkeit und Stille - das alles waren Dinge, die Dämonen nicht ausstehen konnten.

Von allen Seiten führten Wege in die liebliche Landschaft, nach allen Himmelsrichtungen liefen sie davon.

Macabros blickte aus der Höhe in die Weite.

Er sah große, bunte Schmetterlinge, die sich in der warmen Luft beschwingt bewegten.

Er hielt Ausschau nach einem Bauwerk, das Ähnlichkeit mit einer Burg haben könnte.

Weit und breit war nichts zu sehen.

Macabros glitt schwerelos durch die Luft. Auch dies war Hellmarks Astralleib möglich.

Dann ließ er sich vollends in die Tiefe sinken und gewann festen Boden unter den Füßen.

Er landete jenseits einer Gruppe dunkelgrüner Büsche, an denen kopfgroße, zitronengelbe und türkisfarbene Blüten hingen, die wie unter einem leisen Windhauch sanft schaukelten.

Dabei war die Luft völlig unbewegt.

Macabros entsann sich der Worte Orkons, der behauptet hatte, daß alle Wege zum Palast Mandragoras führen würden.

So ging er den Weg und lief zwischen den blühenden Büschen und duftenden Beeten entlang. Diese Welt war genau das Gegenstück von Than. Eine Welt des ewigen Frühlings, eine Welt der Sonne und des Lichts!

Es gefiel einem hier, man fühlte sich augenblicklich wohl.

Macabros mußte sich ständig vor Augen halten, daß sowohl die Umgebung als auch seine Gefühle unmöglich echt sein konnten. Mandragora täuschte ihre Opfer und wähnte sie in Sicherheit, um dann um so erbarmungsloser zuzuschlagen.

Die Pflanzenwelt variierte stark. Macabros konnte sich nicht erinnern, jemals eine so vielseitige Flora gesehen zu haben.

Er kam an Blumen vorbei, die aussahen wie Kerzen und einen Blütenbogen über sich spannten, der an Miniatur-Regenbögen erinnerte.

Immer wieder tauchten die großen Schmetterlinge auf, die eine Flügelspannweite bis zu zwei Metern hatten.

Macabros ging einfach den Weg entlang.

Alle Wege führten zum Palast, hatte Orkon gesagt.

Macabros wollte sich auf die gleiche Weise dorthin versetzen, wie er in die Welt der Erzdämonin vorgeprescht war, um so wenig Zeit wie möglich zu investieren.

Das alles war ihm nicht ganz geheuer. Es gab soviel

Widersprüchliches, so viele Dinge, die Fragen aufgeworfen hatten.

Er wurde das Gefühl nicht los, daß etwas Furchtbares in der Luft lag. Dieser Frieden, diese Stille gefielen ihm nicht!

Es schien, als hätte es nur dieses Gedankens bedurft.

Im nächsten Moment gellte ein markerschütternder Schrei auf. Er ließ die Luft erzittern.

Ein Schrei, der sich so gräßlich anhörte, daß Macabros auf der Stelle herumwirbelte.

Nur eine Steinwurfweite von ihm entfernt, mitten in einem mit handtellergroßen Blüten übersäten Busch, geschah etwas.

Die Zweige wurden heftig hin- und hergeschüttelt. Blätter wurden abgerissen und flogen durch die Luft. Die Blüten gerieten durcheinander wie eine Herde aufgescheuchter Hühner.

Sie gaben auch Geräusche von sich. Es hörte sich an wie das Fauchen junger Raubkatzen…

*

Im nächsten Moment war der Teufel los.

Ein Orkan schien in die Büsche mit den fauchenden Blättern zu fahren.

Ein Körper wurde zwischen den Blättern sichtbar. Voller Verzweiflung schlug die Gestalt um sich.

Zahllose Blüten schnappten nach ihr wie die Zähne blutgieriger Haie.

Macabros zögerte keine Sekunde.

Im nächsten Moment versetzte er sich an die Stelle, wo ein Mensch um sein Leben kämpfte.

Die Büsche wogten nun wie die Oberfläche einer vom Sturm aufgewühlten See.

Die Blüten bildeten eine wahre Flut, die auf und niederwogte, den sichtbar gewordenen Körper, der fast von ihnen bedeckt war, völlig in ihnen versinken zu lassen.

Es war eine Frau!

Schwarzes, seidig schimmerndes Haar rahmte ein reizvolles Gesicht. Die Haut hatte die Farbe von Sahnekaffee.

Das war – Carminia Brado!

*

Erkennen und handeln waren eins.

Macabros warf sich in die Flut der fauchenden, schmatzenden Blüten.

Und aus der Nähe konnte er das Ungeheuerliche, Unfaßbare genau

erkennen.

Die Blütenblätter hatten eine rauhe, klebrige Oberfläche, und der Stempel war besetzt von zahllosen hauchdünnen Stäbchen, die sich in der Farbe nicht vom Blütenblatt unterschieden, aber doch eine Besonderheit aufwiesen.

Spitze, nach hinten stehende Zähne hingen daran und waren einzeln beweglich. Im Verbund – wurden sie zu einem starren, rasiermesserscharfen Gebiß, das blitzschnell hervorgestoßen wurde und sich in das Fleisch der Brasilianerin schlug.

Carminia wimmerte. Sie sah schrecklich aus. Sie blutete aus unzähligen Wunden.

Macabros fuhr dazwischen wie Sturmwind.

Das Schwert des Toten Gottes wirbelte durch die Luft wie ein Dreschflegel.

Hallmarks Doppelkörper wirkte unermüdlich – war vor allem unverletzlich, unangreifbar.

Auch nach ihm schlugen die teleskopartig herausschnellenden Gebisse und versuchten seine Haut aufzureißen. Das funktionierte nicht bei ihm. Ohne den geringsten Schmerz konnte er agieren und wurde nicht abgelenkt, nicht besiegt.

Er wollte das Interesse auf sich lenken, um die scheußlichen Angriffe auf Carminia zu verringern. Die scharfe Klinge traf ununterbrochen. Aber Macabros erlebte etwas, das ihn mit Grauen erfüllte.

Auch wenn jeder Hieb saß, führte er dennoch nicht zum Erfolg!

Die Blütenköpfe blieben ganz und fielen nicht von den Zweigen. Die unheimlichen Gebisse schlugen weiterhin zu.

Carminia Brados Körper war blutüberströmt.

*

Verzweiflung erfüllte ihn.

Auch hier Ausweglosigkeit? Konnte es sein, daß eine unsichtbare Macht einem aufzwang, was er nicht verändern konnte?

Björn Hellmark alias Macabros war schon in viele Situationen geraten, die den Gedanken in ihm weckten, daß er da nicht mehr herauskam.

Oft hatte die Tatsache, daß er die Fähigkeit besaß, sich zu verdoppeln, die entscheidende Wende, die Rettung gebracht.

Und diese Waffe versagte .?

Er konnte es nicht fassen.

Die unheimliche Macht, die seinen Originalkörper noch immer an die Stelle fesselte, schien sich auch auf seine geistigen Kräfte auszuwirken!

Nun begriff er auch, weshalb Danielle de Barteaulieés Hexenkräfte nicht zum Tragen gekommen waren. Danielle hatte sie gar nicht einsetzen können. Sicher hatte sie es versucht, wie sie alle verzweifelt und mit äußerster Anstrengung den unsichtbaren Klauen zu entkommen hofften.

Macabros warf sich förmlich in den fauchenden Busch. Carminia Brado wogte auf den handtellergroßen Blüten wie auf einem Blumenmeer. Mehrere Blüten klebten an ihrem Körper. Sie hatten sich so festgebissen, daß unter den Blütenkelchen kein Tropfen mehr hervordrang, sondern von ihnen wie vom weit aufgerissenen Maul eines Vampirs sofort aufgenommen wurden.

Macabros schlug um sich. Er berührte Carminia Brado und wollte sich sofort mit ihr an einen anderen Ort versetzen, irgendwo in die Tiefe dieses unfaßbaren, halluzinatorischen Gartens. Nur weg von diesen grausamen Blüten!

Aber – es ging nicht!

Er selbst kam nicht mehr weg.

Die neue Erfahrung, die Hellmark machte, schockierte ihn.

Er konnte Macabros nur noch allein an abseitsgelegene Orte versetzen! Sobald er versuchte, einen anderen Körper mitzunehmen, war er praktisch wie mit seinem Originalkörper an Ort und Stelle gefesselt!

Als würde eine unsichtbare Hand ihn packen, schnellte er in die Luft, erreichte Carminia Brado und klebte an ihr wie an einer Klette.

Das alles war wie ein furchtbarer, nicht enden wollender Alptraum, der nun noch eine weitere Variante erhielt.

Der Himmel über Macabros und Carminia Brado verdunkelte sich. Die Flügel eines riesigen Schmetterlings deckten ihn ab.

Lautlos und schwer wie ein Stein fiel der große, langgestreckte und geriffelte Raupenleib in die Tiefe.

Ein langer Saugrüssel stach nach unten.

Er war am unteren Ende breit gefächert und legte sich wie eine durchbrochene Platte auf Carminias Brust.

Im gleichen Augenblick ließen die beißenden Blüten los.

Macabros konnte nicht verhindern, daß die Brasilianerin seinen Händen entrissen wurde.

Carminia schwebte wie an einem Seil über ihm und war jetzt Opfer des Schmetterlings, der mit weitausholenden Flügelschlägen davonflog.

Carminia lag wie eine leblose Puppe unter dem riesigen Leib.

Macabros versetzte sich in ihre Nähe und unternahm einen weiteren Rettungsversuch.

Er mißlang, wie alle zuvor.

Immer wenn er nach Carminia greifen wollte, war die Stelle leer.

Der Schmetterling trug sie davon.

Macabros unternahm mehrere Sprünge. Jedesmal wenn er dort ankam, wo Carminia und der sie davontragende Riesenschmetterling sich befanden, kam er zu spät. Und selbst, wenn es ihm gelang, sie zu berühren, um dann gemeinsam mit ihr an einen anderen Ort sich zu versetzen, blieb er an der Stelle kleben.

Er machte mit seinem Zweitkörper in Mandragoras Zaubergärten völlig neue Erfahrungen.

Was geschah mit Carminia? Wie eigentlich kam sie in der Kürze der Zeit hierher in diese Alptraumlandschaft? Ein Mensch mit normalen Fähigkeiten konnte diese gewaltigen Entfernungen unmöglich in der Zeit zurücklegen, die Carminia zur Verfügung stand.

Gab es einen anderen Zugang, den auch Orkon nicht kannte, so daß er nicht darüber gesprochen hatte?

In ungeheuer schnellem Flug eilte der Riesenschmetterling über die blühende, paradiesisch aussehende Landschaft hinweg.

Der große Garten Mandragoras lag unter ihm wie ein farbenprächtiger Teppich.

Macabros glitt immer tiefer in die unüberschaubare Ferne, ohne das geringste für Carminia Brado tun zu können. Es blieb ihm nichts anders übrig, als den Dingen ihren Lauf zu lassen, so sehr ihn dies schmerzte.

Selbst mit dem Schwert des Toten Gottes konnte er dem Schmetterling nicht zu Leibe rücken. Die Klinge fuhr durch die regenbogenfarben schillernden Flügel, traf den wie Hartgummi wirkenden dunklen Raupenleib und die langgestreckten Fühler. Alles war umsonst.

Das unheimliche Tier wurde weder verletzt noch in seiner Bewegungsfreiheit eingeengt.

Der Schmetterling ging tiefer. Er glitt gespenstisch schnell und lautlos über die Spitzen der Büsche und blühenden Sträucher hinweg. Nicht weit von ihm entfernt schaukelten andere Exemplare seiner Gattung. Alles wies darauf hin, daß der Schmetterling mit Carminia Brado sich der Gesellschaft anschließen wollte.

Feine Tropfen schwebten durch die Luft und wurden von einem nahen See, an dem sich die Tiere versammelt hatten, emporgeschleudert, als handele es sich um eine Springbrunnen, der aus Myriaden winziger, hauchdünner Fontänen bestand.

Macabros gewann wieder festen Boden unter den Füßen, als der Schmetterling nur einen Meter über der Oberfläche dahinglitt, so daß er und Carminia fast in dem dünnen Wasserschleier verschwand wie in einer Wolke.

Die schulterhoch stehenden Büsche im Vorfeld des Sees bildeten einen richtigen undurchdringlichen Dschungel. Dort war es düster. In

den Büschen gab es unzählige Versteckmöglichkeiten.

»Björn… Psst!« vernahm Macabros da die Stimme. Sie war direkt hinter ihm. Eine Hand tippte gegen seine Schulter.

Blitzschnell wandte Macabros den Kopf.

Diese Stimme!

Da sah er auch schon den Sprecher, verborgen halb im Dunkel der dichtstehenden Büsche.

Rani Mahay!

Er hatte ihn mit Björn angeredet, obwohl er wissen mußte, daß sein Freund Hellmark noch in der magischen Eisluft festgehalten wurde und zurückgeblieben war.

Macabros machte einen raschen Schritt seitwärts.

»Rani?! Wie kommst du hier her? Was ist passiert? Wieso bin ich…«

Mahay schüttelt den Kopf, legte den Zeigefinger an die Lippen und hieß ihn mit dieser Geste schweigen.

»Ich hab' etwas herausgefunden«, wisperte der bronzefarbene Mann mit der prächtigen Glatze. »Das wird dich auch interessieren. Ich bin ihr entkommen – Mandragora läßt mich suchen. Im Augenblick an einer Stelle, wo ich nicht sein kann. Sie triumphiert, weil auch Danielle ihr in die Hände gefallen ist. Das läßt sie blind werden für die Freiheit, über die wir noch verfügen. Im Augenblick hat sie sich vollends auf die Vernichtung Carminias und Danielles konzentriert. Sie will uns vor Augen führen, wie mächtig sie hier ist. Hier ist sie Alleinherrscherin, hier verbringt sie jene Zeit, die sie nicht auf ihrer Welt sein muß. Sie liebt den Palast, in dem der 'Kristall der bösen Träume' ihr die Möglichkeit gibt, teilweise Rha-Ta-N'mys unvorstellbare Macht mitauszukosten.«

»Aber – woher…«

Rani ließ Macabros nicht zu Ende reden. »Woher ich das alles weiß? Ich bin schon länger hier, als du, Björn…« Auch wenn es sich um Macabros handelte – und Rani wußte dies – sprach er ihn als 'Björn' an. »Meine Zeit – und deine, sind völlig verschieden voneinander. Das hängt damit zusammen, daß wir an zwei verschiedenen Orten die Gärten betraten. Von hier aus haben sie Danielle in den Palast gebracht, nun ist auch Carminia hier eingetroffen… Komm' mit! Hier können wir nichts tun, wie du selbst bemerkt hast. Aber im Palast. Wenn Mandragora erkennt, daß ihr Kristall gefährdet ist, können wir sie möglicherweise um den kleinen Finger wickeln. Ak Nafuur scheint genau gewußt zu haben, daß hier tatsächlich Mandragoras schwache Stelle sitzt. Der Kristall und ihr Leben sind eines. Wer das eine vernichtet, löscht auch das andere aus.

Der Weg nach dort ist nicht weit. Komm', folge mir…«

Sie schlugen sich durch die Büsche.

Macabros warf noch einen einzigen Blick zurück.

Carminia Brado war noch immer in der Gewalt des Riesenschmetterlings. Weder die anderen Tiere noch die Bestie, die sie umklammert hielt, achteten auf die Davoneilenden. Sie schienen sie überhaupt nicht wahrzunehmen…

*

Er hätte selbst nicht zu sagen vermocht, wie er es schaffte, in seinem Zustand aus der Schlucht herauszukommen und die asphaltierte Straße zu erreichen, auf der um die frühe Abendstunde nur noch vereinzelt Autos fuhren. Nach vorn gebeugt, erschöpft, taumelte er schließlich in strömendem Regen am Straßenrand entlang.

Gerd von Paczewsky war bis auf die Haut durchnäßt und fror. Beim Abstieg hatte seine Wetterkleidung stark gelitten. Stellenweise war sie aufgerissen und hing nur noch in Fetzen an seinem Körper.

Paczewsky ging den Autos entgegen. Die Wagen fuhren alle mit aufgeblendeten Scheinwerfern. Die Fahrer mußten ihn sehen, wenn sie herankamen. Aber keiner hielt an, selbst wenn er winkte.

Vielleicht spielten nicht immer Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit im Denken und Handeln eine Rolle. Die Straße war sehr eng und kurvenreich. Es war, besonders bei den herrschenden Licht- und Wetterverhältnissen, schwierig, anzuhalten, ohne die nachfolgenden Fahrzeuge nicht zu gefährden.

Von Paczewsky konnte kaum noch. Seine Glieder waren schwer wie Blei. Er mußte durchhalten. Bis zu dem Andenkenkiosk waren es nicht mehr als tausend oder tausendfünfhundert Meter. Wenn er schon den Abstieg und Aufstieg, was einige Stunden in Anspruch genommen hatte, schaffte, würde er auch den Rest des Weges noch hinter sich bringen. Er vollbrachte eine unvorstellbare Willensleistung.

Der Regen peitschte ihm ins Gesicht und lief in Strömen über seinen Körper.

Von Paczewsky setzte wie ein Roboter einen Fuß vor den anderen.

Dumpfes Donnergrollen, das zu einem endlos langen Echo wuchs, kam auf. Auch noch ein Gewitter, das hatte ihm gerade noch gefehlt. Hier in den Bergen war das immer kritisch.

Er war nicht imstande, sein Tempo zu forcieren.

Es ging bergauf. Ein letztes Mal! Die letzten fünfhundert Meter kamen ihm vor wie eine Ewigkeit…

Dann sah er schon von weitem die Kiosk-Beleuchtung. Auf dem kleinen Parkplatz weiter oben, von dem aus die Straße in den Berg führte, dessen Öffnung durch Betonpfeiler abgestützt war, standen einige Fahrzeuge. Die meisten Leute warteten darin das Ende des Gewitters ab. Andere, die sich am Kiosk etwas besorgt hatten,

drängten sich unter dem vorspringenden Dach. Die bunten Wimpel flatterten im Wind, der beängstigend durch die enge Schlucht heulte und pfiff.

Dem einsamen, abgerissenen Wanderer fiel das Atmen schwer.

Gerd von Paczewsky torkelte mehr, als daß er ging. Die Leute am Kiosk blickten ihm entgegen.

Sie erkannten die Schwäche des Mannes nicht und hielten ihn für einen Gammler. Und Paczewsky war zu schwach, etwas zu rufen und auf seine wahre Lage aufmerksam zu machen.

Vielleicht hielt man ihn für betrunken…

Dann endlich war er am Kiosk-Schalter. Das vorspringende Dach schützte ihn vor dem niederrauschenden Regen. Die Schlucht hinter dem Kiosk war nicht mehr zu sehen. Auf der anderen Seite der Straße ragte steil, zerklüftet und schwarz die Felswand empor.

»Kann… ich mal… telefonieren?« stieß von Paczewsky hervor, als die Frau sich nach seinen Wünschen erkundigte.

Die beiden letzten Worte verstand sie nicht, weil genau in dem Moment ein gewaltiger Donnerschlag durch die Schlucht hallte.

Von Paczewsky wiederholte sein Anliegen.

»Ich… muß die Polizei anrufen… sehr wichtig… es geht ganz schnell…«

Die Kiosk-Inhaberin winkte den Mann heran.

Nein, der war nicht betrunken.

»Ist etwas passiert?« fragte sie im Schweizer Dialekt, als von Paczewsky durchnäßt und abgerissen die windgeschützte Hütte betrat.

Er nickte nur. Das Reden fiel ihm schwer. Er brauchte seine Kraft, um der Polizei in Thusis Bescheid zu geben. Er’ glaubte, jeden Augenblick zusammenzubrechen…

»Das Telefon steht hier hinten…« Die Frau schob einen dicken, wolligen Vorhang zur Seite. Außer dem Verkaufsraum gab es noch eine kleine, etwa zwei Quadratmeter große Kammer, in der ein winziger, kahler Tisch und ein alter Stuhl standen. Auf dem Tisch stand das Telefon und lagen einige Papiere.

»Bitte, bedienen Sie sich…«

»Danke…«, jetzt erst merkte Paczewsky, wie sehr er seinen Körper ausgebeutet hatte.

Er war verrückt gewesen, ohne Unterbrechung den ganzen Weg zu laufen…

Die Frau ließ den Vorhang los und wandte sich einem Kunden am Schalter zu. Von Paczewsky betätigte mit zitternder Hand die Wählscheibe.

Da stand wie aus dem Boden gewachsen jemand neben ihm.

Ein Mann in Schwarz!

Von Paczewsky klappte die Kinnlade herunter.

»Wie… kommen… Sie…«, gurgelte er.

»… hierher?« setzte der Schwarze spöttisch hinzu, als Paczewskys Stimme versagte. »Uns entgeht nichts, wenn es uns angeht, verstehen Sie. Ich habe gewußt, daß Sie sich nicht an Ihr Versprechen halten würden. Dafür müssen Sie ganz allein die Konsequenzen tragen…«

Da schlug am anderen Ende der Strippe das Klingelzeichen an. Einmal… zweimal…

»Aber ich…« von Paczewsky riß die Augen auf.

»Das, was man verspricht, sollte man halten«, sagte der Mann in Schwarz. Er faßte von Paczewsky am linken Oberarm und drückte nur einmal kurz zu.

Von Paczewsky spürte einen stechenden Schmerz, der seinen Arm entlangraste und sich über seine Brust legte wie ein stählernes Band.

Er schnappte nach Luft.

»Ja, hallo? Hier ist die Polizei in Thusis…« erklang die Stimme aus dem Hörer, der ihm entfiel.

Von Paczewsky knickte in die Knie. Vor seinen Augen wurde es schwarz.

Mit einem dumpfen Schlag stürzte er zu Boden und riß den kleinen Tisch mit sich. Es polterte und krachte.

»Hallo? Was ist denn los?« fragte der Polizeibeamte durch das Telefon.

Durch den Lärm angelockt, eilte die Frau in das winzige Hinterzimmer. Sie gab einen spitzen Schrei von sich, als sie den Mann am Boden liegen sah.

Der Telefonhörer baumelte vom Tisch herab.

Mit zitternder Stimme gab die Frau durch das Telefon Bescheid.

Sie untersuchte den Mann, so gut es ging.

»Er ist tot«, sagte sie dann mit schwerer Stimme. »Der Mann hat, während er Sie anrief, einen Herzschlag bekommen…«

*

Gebückt liefen sie durch die Büsche und Sträucher. Die Zweige waren weich wie Blumenstengel.

Rani und Macabros verhielten sich so leise, wie die Situation es erlaubte.

Rani schien über den Weg, den er einschlug, bestens Bescheid zu wissen.

»Wir wurden plötzlich gerufen«, sagte er zu Macabros, um dessen verständliche Neugier zu stillen. »Ich sah zuerst Carminia davongehen, dann Danielle. Ich wußte, daß ich ihnen folgen mußte. Warum Björn zurückblieb, ist ein Rätsel für mich. Er konnte sich nicht lösen, obwohl er es ernsthafte versuchte. Ich nahm mir vor, in seiner Nähe zu

bleiben, aber ich war dazu nicht in der Lage. Der Drang, in die Gärten zu gelangen war größer. Hier erwartet uns eine Aufgabe. Wir konnten ihr nicht entfliehen, wir müssen uns ihr stellen.«

»Woher hast du gewußt, wo der Eingang zu den Gärten liegt, Rani? Bist du auf Orkon gestoßen?« Macabros wußte nur zu gut, daß dies kaum möglich war. Der Weg zu Orkon war weit, der Weg in die Gärten in dieser kurzen Zeit, die Rani und den beiden Frauen zur Verfügung gestanden hatte, kaum zu schaffen. Gerade aus diesem Grund hegte er ein gewisses Mißtrauen gegen Rani. War er wirklich derjenige, für den er sich ausgab?

Einerseits bestanden berechtigte Zweifel, andererseits war da die Tatsache, daß er alle Dämonenabwehrmittel bei sich trug. Das wiederum bedeutete, daß er selbst keine Nachschöpfung irgendeiner dämonischen Kraft sein konnte.

»Ich bin Orkon nicht begegnet«, erwiderte der große, breitschultrige Inder. »Das war auch gar nicht nötig. Unser Weg führte direkt in die Gärten…«

»Was ist das für ein Weg Rani? Und warum habe ich nichts von ihm erfahren?«

»Ich weiß es nicht… vielleicht aber führt Mandragora noch etwas im Schild, von dem wir nichts ahnen. Deine erste Frage kann ich beantworten. Am Ende des Dunkelfeldes, in dem wir unmittelbar nach unserer Ankunft von einer starken Kraft eingefangen wurden, führte der Weg direkt in die Gärten. Du mußt ihn verpaßt haben, in einer anderen Richtung davongegangen sein…«

»Wahrscheinlich«, knurrte Macabros. »Wenn ich's auch nicht verstehe…«

Er verfolgte diesen Gedanken nicht weiter, sondern konzentrierte sich auf die Dinge, die sie in diesem Moment unmittelbar berührten.

Er fand keine Erklärung für all diese Vorgänge. Sie hatten ihre eigene Gesetzmäßigkeit. Es sah fast so aus, als würde jene geheimnisvolle Kraft im Hintergrund, die er mit Mandragora gleichsetzte, alles kontrollieren und jederzeit ihre Wege verfolgen, auch wenn sie noch so verschlungen und scheinbar unübersehbar waren.

Die Büsche bildeten einen regelrechten Dschungel. Macabros und Rani kamen nur langsam voran.

Hin und wieder warf Macabros einen verstohlenen Blick durch das dichte Blätterdach, das sich über ihnen ausbreitete.

Völlige Stille. Weit und breit waren die Riesenschmetterlinge und auch Carminia Brado nicht mehr zu sehen.

Macabros behielt seinen Freund Rani ebenfalls unablässig im Auge. Wenn Mandragora oder ihre geistige Kraft hier ständig am Wirken war, würde ihr wohl kaum die Annäherung der beiden Männer

entgehen. Wenn Rani unter fremdem Willen stand, führte er ihn möglicherweise dahin, wohin Mandragora es haben, wollte. Aber Macabros erkannte darin keinen Sinn.

Er – als ätherische Kopie, als ein Astralleib Hellmarks – lief überhaupt keine Gefahr, angegriffen oder ausgelöscht zu werden. Dies war nur über den Originalleib selbst möglich.

War es Mandragoras Absicht, die Ereignisse einem unheimlichen Höhepunkt entgegenzusteuern, um ihm seine ganze Hilflosigkeit voll auskosten zu lassen? War dies ihr grausamer Plan?

Sie hätte es einfacher haben können.

Hellmarks Originalkörper war gefangen. Eine einzige, gezielte Aktion genügte, um ihn zu töten. Doch Mandragora schien sich etwas dabei zu denken, daß sie ihn – im Gegensatz zu seinen Begleitern – auch weiterhin festhielt. Wollte sie ihm seinen Untergang besonders hart vor Augen führen? Eine andere Erklärung fand er zunächst nicht.

»Da ist etwas!« Rani Mahays Stimme riß ihn aus seiner Nachdenklichkeit.

Er blieb stehen. Auch Macabros verharrte in der Bewegung.

Mahay drückte vorsichtig die Zweige auseinander. Dunkel und massig erhoben sich, weniger als eine Steinwurfseite von ihnen entfernt, gewaltige Mauern, die den blauen Himmel vor ihnen abrupt beendeten.

Die Mauern einer Burg, die so groß war, daß man sie nicht mit einem Blick überschauen konnte.

Die Zinnen sahen aus wie überdimensionale Zähne eines urwelthaften Ungeheuers, die ein phantasiebegabter Architekt in Reih und Glied auf dem oberen Mauerrand deponiert hatte.

Die Türme ragten in verschiedenen Höhen aus den terrassenähnlich angelegten Mauern, die wie weit auseinanderliegende Schalen einer Frucht geschichtet waren.

Vor den zyklopenhaften Mauern waren wunderschöne, farbenfrohe Beete zu erkennen, die ihre Pracht von exotischen Blüten erhielten, die darauf gepflanzt waren.

Die Beete hatten die Form von Schmetterlingsflügeln, die weit gespreizt waren. Bunte Wege führten zwischen den gebogenen Beeten entlang.

Die Türme jenseits der gewaltigen Mauern hatten Öffnungen, die ebenfalls in ihrer Form an Schmetterlingsflügel erinnerten.

Und welche Bedeutung die Öffnungen in den Türmen hatten, sollte er gleich mit eigenen Augen erkennen.

Die großen Geschöpfe tauchten wie auf ein geheimes Kommando plötzlich wieder auf, bewegten sich mit lautlosen Flügelschlägen über die hohen Mauern hinweg und glitten mit weit gespreizten Flügeln durch die Turmöffnungen.

Unter den Schmetterlingen, die hier eintrafen wie Bienen im heimischen Stock, befand sich auch jenes Exemplar, das Carminia Brado entführt hatte.

Am liebsten hätte sich Macabros sofort an jene Stelle versetzt, aber etwas hielt ihn davon ab. Er wollte Rani Mahays Plan nicht verderben, der auf eine seltsame Weise Ahnung von den Dingen hatte.

»Da ist sie! Ich wußte, daß ich sie wiedersehen würde. Ich bin sicher, daß wir etwas tun können, wenn wir erst mal wissen, wie das alles zustande kommt… Manchmal habe ich das Gefühl, in die Zukunft sehen zu können, seitdem ich mich hier aufhalte«, fügte er plötzlich hinzu, ohne zu ahnen, daß er damit eine wichtige Frage seines Begleiters beantwortete. »Bestimmte Vorstellungen sind plötzlich da, und ich kann mich ihnen nicht entziehen… ob sie echt sind oder durch Mandragora, die wir zu bekämpfen beabsichtigen, beeinflußt werden?«

Er machte sich darüber Gedanken.

»Wir werden auf der Hut sein, mehr können wir momentan nicht tun«, erwiderte Macabros ernst.

Und dann sah er auch, was Rani im Gegensatz zu ihm schon einige Sekunden vorher wahrgenommen hatte.

Er erblickte Danielle de Barteaulieé.

Sie kam an der hohen, düsteren Mauer entlang. Die Französin bewegte sich mit leichten, federnden Schritten, typisch der sanfte, wiegende Gang, der ihr eigen war.

Danielle blickte weder nach links noch nach rechts. Sie lief wie eine schöne Vision an den farbenprächtigen Beeten entlang. Doch sie war nicht allein. Sie hielt eine Lederschnur in der Hand. Diese Schnur war um den Hals eines außergewöhnlichen Tieres gebunden, das wie ein plumper Bär hinter ihr hertrottete.

Unwillkürlich schloß Macabros einen Moment die Augen. Das Ganze kam ihm vor wie ein Trugbild, das auch dann noch blieb, als er die Augen wieder öffnete.

Danielle und ihr Begleiter liefen an der Wand entlang. Das ’Tier’ war gut zwei Köpfe größer als sie, sehr massig und hatte ein schwarzblaues Fell, das an den Pelz eines Bären erinnerte.

Im ersten Moment sah das seltsame Gespann fast drollig aus, wie es da vor ihnen entlanglief und sich einem der weit offen stehenden Tore im Gemäuer näherte. Die Eingänge wirkten wie ein Schacht in die Tiefe.

Der schwarz-blaue ’Bär’ hatte lange, tief herabhängende Arme und lief mit nach vorn gebeugten Schultern. Die Beine waren kurz und stämmig.

»Was hat das nur alles zu bedeuten?« kam es wie ein Hauch über Ranis Lippen. Der Freund wirkte wie versteinert. Man sah ihm an, wie

er sich das Hirn zermarterte, um eine Antwort auf seine stillen Fragen zu erhalten, wie er sich um eine Intuition bemühte, die ihm erstaunlicherweise die ganze Zeit über möglich gewesen war. Aber nun waren diese Vorahnungen, nicht weniger rätselhaft, mit einem Mal erloschen…

Macabros prägte sich das Aussehen des pelzigen Begleiters Danielle de Barteaulieé genau ein. Das Tierantlitz war starr, unbeweglich, in den Augen schimmerte der Ausdruck von Ratlosigkeit und Trauer, wie er mit einiger Verwunderung feststellte. Aber dieser Ausdruck änderte sich plötzlich. Die Augen blickten kalt und mordlüstern, und es wurde den beiden Beobachtern klar, daß dieses auf seine Weise so plump und harmlos aussehende Tier im nächsten Moment zu einer unberechenbaren, blutrünstigen Bestie werden konnte.

Der ’friedliche’ Gesichtsausdruck täuschte darüber hinweg…

»Folgen wir ihr!« Diesmal war es Macabros, der sich zuerst aus der Erstarrung löste.

Rani nickte nur.

Sie warteten beide ab, bis Danielle de Barteaulieé an ihnen vorüber war, ohne sie wahrgenommen zu haben. Sie verschwand in der großen, dunklen Maueröffnung.

Macabros und Rani liefen am Beet entlang, dann am rohen Gemäuer, erreichten den düsteren Eingang und sahen Danielle wie einen Schemen in der Dunkelheit vor sich.

Sie blieben ihr auf den Fersen.

Macabros war beunruhigt.

Je länger er sich in Mandragoras Zaubergärten aufhielt, desto rätselhafter, fremdartiger und undurchsichtiger kam ihm alles vor.

Er wurde das Gefühl nicht los, daß mit ihnen allen ein grausames Spiel getrieben wurde.

Der Weg durch die enorm dicke Mauer währte einige Minuten lang. Dann endlich dehnte sich ein düsterer Innenhof vor ihnen aus. Seltsame Figuren aus einem dunkelroten Stein, der wie Kupfer Grünspan angesetzt hatte, standen einzeln und in Gruppen herum. Die Figuren stellten Tiere und menschenähnliche Wesen dar, Fabelgestalten aus einer fremden Mythologie.

Da gab es ’Menschen’, die wie Frösche aussahen und krumme Schwerter schwangen wie überdimensionale Sicheln, die sie auch an Stangen trugen. Sie kämpften gegen nackte, rattengleiche Geschöpfe, die lange Fühler an ihren Köpfen trugen. Aus den detaillierten Darstellungen in Stein ging hervor, daß diese Fühler so etwas wie eine tödliche Waffe der Rattenmenschen war. Viele Froschgesichtige waren an den Fühlern aufgespießt wie an Pfählen und hingen mit gespreizten Gliedern und hervortretenden Augen in der Luft.

Ein unheimlich und bizarr wirkender Innenhof, der riesig in seiner

Ausdehnung war, lag vor ihnen. Die Statuen erweckten dabei den Eindruck, als wären sie am Leben, würden jetzt jedoch schlafen.

Rani Mahay und Macabros nahmen ebenso wahr Geschöpfe, die den legendären Zentauren glichen, jenen Wesen, die einen Pferdekörper aber einen Menschenkopf hatten.

Merkwürdig war, daß der Duft von den blühenden Beeten hier stärker hervortrat, obwohl weit und breit keine einzige Blüte zu sehen war.

Es schien, als würde der Duft aller Gärten auf eine rätselhafte Weise angesaugt und komprimiert.

Rani Mahay litt sichtlich unter der Stärke des Duftes, der ihm fast die Sinne raubte. Macabros war auch hiergegen immun.

Danielle und ihr unheimlicher Begleiter durchquerten den Innenhof.

Rani und Macabros mieden instinktiv die Nähe der Statuen, auf die sie sich keinen Reim machen konnten und hielten sich in unmittelbarer Nähe des schattigen Gemäuers, das den Hof umschloß.

Dies war vermutlich Mandragoras Palast, von dem Orkon gesprochen hatte. Dies war einer von vielen Innenhöfen, die über verschiedene Zugänge betreten werden konnten.

War ihre Ankunft bemerkt worden oder war sie heimlich erfolgt?

Macabros konnte sich das Letztere kaum vorstellen… Es war bereits zuviel geschehen, um noch von Heimlichkeit sprechen zu können. Mandragora schien in jeder Sekunde genau zu wissen, was in ihren Gärten vorging. Zu gezielt waren die Szenen erfolgt und auch das Auftauchen Ranis erweckte bei Macabros immer mehr den Anschein, daß er eine Rolle spielte. Doch er konnte sich täuschen…

Bis zur Stunde stand überhaupt noch nicht fest, ob Mandragora sich hier aufhielt oder ob nur der gewaltige Blütenduft Schuld daran hatte, daß hier merkwürdige Dinge geschahen oder den Eindruck erweckten, als würden sie geschehen.

Der Duft konnte halluzinatorische Eigenschaften haben…

Ohne den geringsten Zwischenfall erreichten Rani Mahay und Macabros einen Durchlaß, den auch Danielle de Barteaulieé wenige Augenblicke vor ihnen erreicht hatte.

Macabros' Sinne waren ständig aufs äußerste gespannt.

Er rechnete mit weiteren Zwischenfällen. Am liebsten hätte er sich nacheinander in die Türme versetzt, um das Schicksal Carminias zu ergründen. In einem der Türme mußte sie jetzt sein. Daß sich alles in diesem burgähnlichen Palast zuspitzte, kam nicht von ungefähr. Es schien, als würde Mandragora wie eine Puppenspielerin sämtliche Fäden ziehen.

Und nur er, Hellmark, war herausgenommen aus dem Spiel. Aus der Ferne bekam er durch Macabros' Erfahrungen allerdings alles mit.

Der Durchlaß führte in einen tunnelartigen Gang, in dem scharf gewundene Treppen in das Innere des Palastes führten.

Alles war still – bis auf die Schritte Danielles und ihres Begleiters. Das dumpfe Tapsen der behaarten Pranken erklang aus allernächster Nähe.

Wie zwei Schatten blieben Rani und Macabros hinter der Französin.

Die Treppe mündete auf einem außergewöhnlich breiten Korridor. Säulen, gewölbte Decken und schmale, hohe Fenster kamen in ihr Blickfeld. Die Gläser waren dick und in düsteren Farben. Ein Blick nach außen ließ den Schloßhof und die ausgedehnten Gartenanlagen mehr ahnen als erkennen.

Der Korridor wirkte dumpf und alt, es roch modrig. Dennoch war auch hier noch der intensive Blütenduft wahrzunehmen.

Danielle de Barteaulieé verschwand um die Ecke. Als Mahay und Macabros gleich darauf dort ankamen, zeigte sich, daß der Korridor auf eine Art Plattform mündete. Die Wand war an der Seite durchbrochen, es gab keine Fenster mehr, und man erkannte den Verlauf der Mauerzinnen.

Mahay und Macabros verharrten wie vom Donner gerührt.

Jenseits der durchbrochenen Mauer gab es einen weiteren, noch breiten Korridor. Er führte in eine düstere Halle, die an einen Blütensaal erinnerte. Mitten drin stand eine Pflanze von phantastischer Pracht. In den sanft und federleicht nach außen geneigten Blättern thronte eine Frau von überirdischer Schönheit.

Sie hatte die Arme leicht gespreizt und die Handinnenflächen nach außen gedreht. Sie verhielt sich so, als wolle sie jemand empfangen.

Das tat sie in diesem Moment.

Danielle de Barteaulieé und ihr Pelztier kamen auf sie zu…

*

»… willkommen in meinem Reich«, sagte die Frau in der überdimensionalen Blüte.

Rani Mahay und Macabros kauerten hinter der durchlöcherten Mauer, wurden Zeuge jeder Szene und hörten jedes Wort.

»Ich freue ich immer auf Besucher. Hier in meinen Gärten bin ich stets sehr einsam. Ganz selten nur kommt jemand hierher. Und da ist es doch nur verständlich, daß ich denjenigen auch hier behalten möchte, nicht wahr?« Die Worte waren direkt an Danielle de Barteaulieé gerichtet, aber Macabros wurde das Gefühl nicht los, daß sie auch ihnen galten.

Seine Augen befanden sich in stetiger Bewegung.

Er suchte etwas. Den Thron, von dem Orkon gesprochen hatte. Wo

war er?

So weit das Auge reichte, entdeckte er nichts, was man als Thron hätte bezeichnen können. Es sei denn, die Form der riesigen Blüte selbst, in der Mandragora stand. Nackt und verführerisch.

Die Unruhe in Macabros wuchs. Er fühlte, daß er seinem Ziel ganz nahe war, und doch außerstande, eine handfeste Aktion durchzuführen. Er sah keinen Angriffspunkt.

Vor seinem inneren Auge ließ der gebannte Björn Hellmark nochmal alle bisherigen Ereignisse Revue passieren.

Da war der Weg durch den Spiegel der Kiuna Macgullyghosh, ihre Ankunft in der Falle… die Erkenntnis, daß er nur noch geistig beweglich war… Macabros' Begegnung mit Orkon… der Auszug der Begleiter, während er selbst wie angewurzelt im eisigen Dunkelfeld Thans zurückbleiben mußte… die Tatsache, daß offenbar Carminia, Danielles und Rands Weg in die Zaubergärten Mandragoras kürzer gewesen war und schneller erfolgte als sein Eindringen dort… Ranis merkwürdige Intuitionen… seine Vorahnungen, die Tatasche, daß er auf Anhieb den richtigen Weg fand… Carminias Erlebnis mit den unheimlichen Schmetterlingen… Danielle und das zottige Monster… wie paßte alles zusammen? Wo stecke der Sinn? Hatte er etwas übersehen?

Er war im Palast. Wenn die Nackte in der Blüte wirklich Mandragora war, dann mußte dies auch ihr Thronsessel sein. Hatte er sich seit Orkons Eindringen damals verändert?

Hellmarks Gedankengänge wurden unterbrochen, als Macabros' Aufmerksamkeit wieder auf die Worte Mandragoras gelenkt wurden.

»Wer erst mal hier ist, wird immer bleiben«, triumphierte sie. Sie reckte wollüstig die Arme, ihr ganzer Körper spannte sich. »Dies galt bisher für jeden, ohne Ausnahme… dies ist mein Palast der Träume. Von Fall zu Fall komme ich hierher, um mich ganz zurückzuziehen. Mit dem 'Kristall der bösen Träume' lade ich meine medialen Kräfte neu auf, wandere durch Traumreiche und nehme die mit, die ich darin vernichten will. Meine Gedanken sind wie Pfeile, die immer ins Schwarze treffen, wie Geschosse, die tödlich sind.«

Sie streckte, die linke Hand ein wenig aus.

Danielle de Barteaulieé schien eine Aufforderung darin zu sehen, noch näher zu kommen. Wie in Trance ließ sie die Lederschnur los.

Während Macabros bereit war, abzuwarten, was Mandragora demonstrieren wollte, verlor Rani Mahay die Nerven.

Schon seit einiger Zeit war klar, daß der Inder ein Auge auf Danielle geworfen hatte, daß er für sie mehr empfand als Freundschaft… Er konnte nicht ertragen, daß sie direkt auf Mandragora zuging, die gewiß nichts Gutes im Schild führte.

»Danielle!« Mit einem Aufschrei stürzte er nach vorn, noch ehe

Macabros nach ihm greifen konnte.

Die Französin warf ruckartig ihren Kopf herum.

Mahay flog der jungen Frau förmlich entgegen. Mit ausgestreckten Armen hechtete er durch eine der Maueröffnungen, rollte über den Boden und stand im nächsten Moment schon wieder auf den Beinen.

Dann ging es auch schon Schlag auf Schlag.

Der Inder riß die hübsche junge Frau an sich und verhinderte, daß sie auf Mandragora zugehen konnte. Im nächsten Moment lief er auf die zinnenbewehrte Mauer zu, sprang darauf und eilte davon.

Macabros sah, wie der Freund nach einem Seil griff, das um eine der Zinnen geschlungen war. Wie Tarzan ließ er sich behend daran herab und hielt mit der anderen Hand die geliebte Frau fest.

Hellmark versetzte seinen Zweitkörper, als er sah, daß der pelzige Begleiter Danielles mit wütendem Brummen seitwärts sprang. Der riesige Körper wogte, die Augen schossen Blitze.

Macabros tauchte wie ein Geist aus dem Nichts vor dem Ungetüm auf, das ihn um Haupteslänge überragte.

Der Angriff auf das Pelztier erfolgte blitzartig.

Macabros stand mit dem Rücken zur zinnenbewehrten Mauer und führte den ersten Hieb mit dem ’Schwert des Toten Gottes’ aus, um zu verhindern, daß das Ungetüm mit scharfem Ruck das Seil durchreißen konnte, an dem Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé hingen.

Die Mauer war hoch. Macabros schätzte sie auf dreißig bis vierzig Meter. Mahay hatte etwa die Hälfte der Strecke hinter sich. Wenn der ’Bär’ jetzt zum Zug kam, bedeutete dies das Ende des Freundes und der Französin.

Ein Absturz aus dieser Höhe wäre das Todesurteil für sie beide…

Das Schwert krachte dem ’Bär’, der ihn mit einem wilden, vernichtenden Blick ansah, quer über die Brust.

Zwei Dinge ereigneten sich in diesem Moment gleichzeitig.

Mit einem zornigen Brummen wich das Tier zurück und taumelte gegen die Mauer.

Von unten herauf ertönte plötzlich ein gewaltiges Fauchen.

Macabros kannte dieses Geräusch nur zu gut und wandte den Kopf. Im gleichen Augenblick ertönte auch schon Rani Mahays Aufschrei.

»Chitra!«

Aus den Büschen brach eine Raubkatze hervor.

Macabros glaubte seinen Sinnen nicht trauen zu können.

Er kannte die Raubkatze zu gut, um sie – wie Mahay – nicht sofort wieder zu erkennen.

Chitra war das klügste und treueste Tier gewesen, von dem der Inder sich nicht trennen konnte, als er seine Zirkuskarriere aufgab. Die Raubkatze und Rani waren ein einmaliges Gespann gewesen. Ein grausames Schicksal war dafür verantwortlich, daß Mahay Chitra

verloren hatte. Tamuur, der Scharlachrote, ein unheimlicher Magier, hatte die Raubkatze in den Tod getrieben. Mahay war damals zum Glück nochmal mit dem Leben davongekommen.

Chitras Verlust hing ihm lange nach.

Und nun – tauchte sie hier in den Zaubergärten wieder auf?

Mahay war noch zwei Meter vom Boden entfernt, als die Raubkatze sprang.

»Chitra?!«

Es waren Mahays letzte Worte. Wie ein gelber Blitz schoß das Tier durch die Luft und schnellte Mahay und Danielle de Barteaulieé entgegen.

Aus den Kehlen der beiden Menschen brach zu gleicher Zeit ein einziger, wilder Aufschrei.

'Chitras' krallenbewehrte Pranken bohrten sich in Brust und Schultern Mahays und der Frau, die er umfaßt hielt.

Blut rann aus den Wunden. Rani und Danielle stürzten die letzten Meter in die Tiefe.

Die Raubkatze war im gleichen Augenblick über ihnen…

*

Die Schnelligkeit, mit der er sonst zu reagieren imstande war, schien einer anderen Zeit anzugehören.

Björn Hellmark, tausende Meilen vom Ort des Geschehens entfernt, mußte miterleben, daß die völlige Lähmung seines Leibes aus Fleisch und Blut auch auf seinen Astralkörper überzugreifen drohte.

Er war nicht mehr so beweglich, konnte nicht mehr so reagieren, wie er es von ihm gewöhnt war. Die Kräfte, die er über das unsichtbare Band, das sie aneinanderkettete, hinüberschickte, ließen nach!

Zwei, drei Sekunden stand Macabros da, von Grauen erfüllt.

Diese Zeit reichte dem 'Bär', einen neuen Angriff zu starten.

Vor Macabros' Gesicht tauchten die mächtigen Pranken des Untiers auf.

Er riß das Schwert nach vorn. Die Klinge durchbohrte die Brust des Angreifers. Aber dessen Kraft ließ nicht nach! Mit wildem, entschlossenem Ruck warf er sich dem Verteidiger entgegen. Im gleichen Augenblick, als Macabros den scharfen Raubtieratem im Gesicht spürte, schien sich ein Schleier über seine Augen zu legen, ein Schleier, hinter dem er verwaschen die Umrisse des wuchtigen Schädels wahrnahm.

Dann hörte Björn Hellmark in seinem Bewußtsein eine leise, ferne Stimme. Nur ganz kurz.

»Sieh' genau hin! Kämpfe an gegen die Schwäche!«

Das war Al Nafuurs Stimme! Sein geheimnisvoller Geistführer, von dem er so lange nichts mehr vernommen hatte, meldete sich! Al Nafuur war Ak Nafuurs Zwillingsbruder. Hellmark kannte Al aus vielen geistigen Begegnungen.

»Al?!« Der Gedanke an den unsichtbaren Freund, dessen Geist in einem Zwischenreich zu Hause war, erfolgte nur schwach.

Um so heftiger war eine andere Reaktion.

Björn Hellmark mobilisierte alle seine Kräfte, zu denen er noch fähig war. Er konzentrierte sich derart massiv, daß er fürchtete, jeden Augenblick das Bewußtsein zu verlieren.

Alle Kraft verließ seinen Körper und floß in diesen entscheidenden und grausamen Sekunden seinem Doppelkörper zu.

Macabros ’sah’ genau hin, wie Al Nafuur in der flüchtigen, geistigen Verbindung ihm empfohlen hatte.

Das schattenhafte, breite Antlitz hellte sich auf.

Er sah einen Moment nicht mehr den Kopf des ’Bars’ vor sich, sondern das Gesicht Rani Mahays!

*

Hellmark, an der Grenze zur Besinnungslosigkeit, schreckte auf, holte seine Kraft aber nicht zurück.

Macabros reagierte schnell und umsichtig.

Er schlug die Hände, die nach ihm griffen, zurück, und zum erstenmal stieß er nicht auf Widerstand.

Eine Halluzination!

Der ’Bär’ – und damit die Gestalt, die ihm jetzt als Rani Mahay vorgegaukelt wurde – war nicht körperlich! Nichts weiter als ein Schemen, der verging, als er sich voll auf die Szene konzentrierte und sich von nichts mehr anderem ablenken ließ.

Schemen ließen sich nicht bekämpfen. Weder mit den Dämonen-Abwehrmitteln noch mit dem ’Schwert des Toten Gottes’! Diese Schemen, Halluzinationen, entstanden in einem gequälten Hirn, wurden möglicherweise durch die Eiseskälte ausgelöst – oder durch den ’Kristall der bösen Träume’, den jemand in diesen Sekunden benutzte.

Die ganze Zeit über war ihm alles so ’traumhaft’ vorgekommen. Wie oft im Traum waren Ereignisse, handelnde Personen und die Zeit nicht auf einen Nenner zu bringen.

Genauso war es hier!

Er wandte den Kopf – und wußte, wenn das, was er jetzt wahrnahm, nicht auch auf eine grausame Manipulation seine Geistes zurückging, sein Verstand ernsthaft Schaden genommen hatte.

Unten, jenseits der hohen Mauer, lagen in dieser Sekunde nicht

mehr Danielle de Barteaulieé und Rani Mahay in ihrem Blut, wurden von den Pranken und dem Gebiß 'Chitras' nicht weiter attackiert. Auch 'Chitras' – ein Traumbild, zurückzuführen auf den Kristall der bösen Träume?

Dort unten 'verging' ein Traum, in dem er und alle anderen eine Rolle gespielt hatten. Traum und Wirklichkeit hatten sich vermischt und waren eines geworden…

Rani Mahay, Danielle de Barteaulieé und Chitra vergingen wie wogende Nebel unter dem warmen Licht der Sonne. Der Platz jenseits der Mauer war völlig leer!

Eine öde, bedrückende Landschaft breitete sich vor seinen Augen aus. Düster und traurig wirkte sie auf ihn. Weit und breit keine einzige Pflanze, keine Blume, kein Busch, kein Strauch. Eine bedrückende, Beklemmung verbreitende Alptraumlandschaft, in der man das Gefühl nicht loskriegte, von allen Seiten gleichzeitig beobachtet zu werden. Jeden Moment schien sich der dräuende Schatten zu verdichten und ein weltverschlingendes Ungetüm zu gebären.

Bisher war ihm eine Traumwelt gezeigt worden, und er hatte es nicht fertig gebracht, sie als Täuschung zu erkennen.

Carminia und die Schmetterlinge!

Auch dies – nichts weiter als eine grauenhafte Farce?

Mit der unirdischen Schönheit der Gärten Mandragoras hatte sein Traum begonnen. Mit dem 'Tod' Ranis, Danielles, Chitras und dem Pelzungeheuer hatte er sein Ende gefunden.

Der Traum war zu Ende, aber die Wirklichkeit, die er jetzt durch die Aktivität aller Kraftreserven voll erkannte, begann…

Mandragora und die riesige Pflanze, in der sie sich gezeigt hatte, waren verschwunden.

Der Platz vor ihm war trüb und leer.

Macabros befand sich inmitten einer pulsierenden Düsternis. Gänge nach allen Seiten. Hunderte von Ein- und Durchgängen…

Er stellte sich vor, was Orkon ihm genau beschrieben hatte. Und mit der ganzen Kraft, die ihm noch zur Verfügung stand, versetzte er sich in einen anderen Teil des Palastes.

Eine riesige Halle mit gewölbter Decke, gewaltigen Säulen und einem Thronsitz der leer war.

Er eilte darauf zu und hörte in dem Moment, als er dort ankam, die Stimmen.

Stimmen – von Menschen…

*

Fing das alles schon wieder an?

Macabros blieb neben der Säule unmittelbar vor dem Thron

stehen.

Schatten… Schritte…

»… es ist tatsächlich so, wie wir es vermutet haben. Auch unser Wissen über alles, was es in der Welt jenseits unserer Dimension gibt, ist unvollkommen… Wir müssen einen anderen Weg finden, als es die Menschen tun, und wir müssen sie vor allen Dingen mit unseren Kenntnissen und Fähigkeiten der Lächerlichkeit preisgeben. Eine bessere Waffe gibt es nicht gegen sie. Sie dürfen niemals unseren Kenntnisstand erreichen. Mit dieser neuen Entdeckung sind wir wiederum einen Schritt weiter…«

Auf Zehenspitzen näherte sich Macabros dem Thron. Der Sprecher stand dahinter. Der Mann war völlig in Schwarz gekleidet.

»… der Kopf in der Höhle geht eindeutig darauf zurück, daß er von Mandragoras Planet stammt. Das Gestein hat eine andere Dichte, und es läßt sich vom Geist eines jeden, der bereit war, ihr das Opfer in ihrem Sinne zu bereiten, beeinflussen.

Wenn es uns gelingt, den ’Kristall der bösen Träume’ zu bergen, werden wir damit ein weiteres Geheimnis in unseren Besitz bringen…«

Macabros schloß zwei Sekunden die Augen.

Männer in Schwarz!

Aus den wenigen Worten, die er mitbekam, konnte er sich einen Reim darauf machen, daß die Männer in Schwarz eine Entdeckung gemacht hatten, die es ihnen ermöglichte, in diese Welt zu kommen.

Männer in Schwarz! Rani Mahay und Richard Patrick sowie der Schweizer Friedrich Chancell hatten bereits einen direkten Kontakt mit ihnen. Dies war jedoch Hellmarks alias Macabros’ erste Begegnung mit den geheimnisumwitternden ’Men in Black’, von denen bisher niemand wußte, woher sie kamen und wer sie waren.

Der Sprecher wurde unterbrochen, als ein zweiter Schwarzgekleideter plötzlich rief: »Da ist einer!«

Damit war Macabros gemeint, der auf rätselhafte Weise von dem Sinn eines der Schwarzen entdeckt worden war, ohne sichtbar in Erscheinung getreten zu sein.

*

Als er erwachte, wußte er nicht, wo er sich befand und was geschehen war.

Whiss verzog das Gesicht und schüttelte sich, als er die Kälte empfand, die ihn anwehte und wunderte sich über die Stille und Dunkelheit, die ihn umgab.

Der kleine Kerl, aus dem Mikrokosmos, der im Verhältnis zur ’normalen’ Welt seine Körpergröße angepaßt hatte, wollte schon

lautstark fluchen, als es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen fiel.

Whiss betastete den Boden. Er war feucht und kalt. Dann, als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, hielt er Ausschau nach den Freunden.

Wo waren sie nur? Weshalb hatten sie ihn zurückgelassen?

Bestimmt nicht leichtfertig!

Davon konnte er ausgehen. Es gab nur einen Grund, daß sich niemand um ihn kümmerte: keiner der Freunde war dazu in der Lage.

Es war ihnen etwas zugestoßen!

»Verdammt!« Diesmal war Whiss nicht in der Lage, seine Gefühle zu unterdrücken.

Er rappelte sich auf, massierte seine kleinen, dünnen Beine und Arme und torkelte dann noch unsicher weiter in die Dunkelheit hinein.

Wo waren die anderen und wieviel Zeit war seit seiner Bewußtlosigkeit vergangen? Diese Frage interessierte ihn brennend.

Was hatte ihn gegen die Wand geworfen, unmittelbar nach seinem Eintreffen auf der anderen Seite des Spiegels?

Instinktiv tastete er seinen Hinterkopf ab. Ein leiser, erstaunter Pfiff kam über Whiss' Lippen. Da hatte er doch tatsächlich eine dicke Beule davongetragen…

Er blieb in der Nähe der Wand und lief nur langsam voran, weg von dem Punkt, an die sie der Spiegel gebracht hatte.

Whiss war vorsichtig. Irgendwie kam ihm das alles nicht geheuer vor.

Und dann sah er, daß sein Gefühl ihn nicht betrogen hatte!

Doch was er sah, raubte ihm den Atem…

*

Sie zögerten keine Sekunde, als sie erkannten, daß da ein Mensch auf sie zukam.

Ein Mensch, der etwas vom Geheimnis der Zaubergärten Mandragoras ahnte, und der zum gleichen Zeitpunkt hier weilte wie sie.

Das war zuviel.

Macabros hätte – wäre er aus Fleisch und Blut gewesen – keine Chance gehabt.

Einer der 'Men in Black' hielt wie durch Zauberei plötzlich eine Waffe in der Hand und drückte ab.

Zweimal hintereinander krachten die Schüsse.

Der Schütze zielte gut. Beide Kugeln drangen in Macabros' Herz.

Doch der blieb nicht stehen und kam nicht zu Fall. Er lief weiter.

Auf die drei Schwarzgekleideten zu…

Die standen wie erstarrt.

Ein dritter Schuß, ein vierter. Beide Kugeln waren so plaziert, daß sie Macabros' Stirn durchschlugen.

Doch eine ätherische Substanz war nicht vergleichbar mit einer aus Fleisch und Blut. Die Kugeln richteten nichts aus.

Macabros stieg voll ein.

Im nächsten Moment stand er vor dem rücksichtslosen Schützen. Macabros' Rechte flog wie von selbst in die Höhe. Der Schwarze wußte nicht, wie ihm geschah. Der 'Men in Black' flog zurück und taumelte gegen die Wand, die mit grellen Farben bemalt war. Sie stellten ein Gesicht dar, das groß und feinsinnig war. Böses und Gutes spiegelte sich in diesem Antlitz, Teuflisches und Göttliches.

Das Antlitz trug auf der Stirn zwei kurze, leicht nach vorn geneigte Hörner, um den Kopf einen flimmernden, wie aus Sternenstaub bestehenden frei schwebenden Ring…

Diesen Kopf kannte er!

Macabros war ihm auf der Welt Mandragoras begegnet.

Dort ein lebender Felsenkopf, der ihm seinerzeit den Untergang prophezeite. Der Felsenkopf war ein Teil der dämonischen Welt, auf der Dämonen zum Leben erwachten, auf die labile Menschen gelockt wurden, um sie zu verändern, um danach wieder auf die Erde geschickt zu werden. Das alles hatte er miterlebt, aber nicht verhindern können…

Denn der Schlüssel zur Vernichtung des unheimlichen Planeten Mandragoras lag nicht dort in der Geburtswelt, sondern hier in den Zaubergärten. Vorausgesetzt, daß Ak Nafuurs Angaben auf sicherem Grund standen.

Konnte er den Kristall zerstören, wurde Mandragoras Welt ein Ort der Erinnerung. Der Kristall und ihr dämonisches Leben waren miteinander verknüpft. Warum – das wußte kein Sterblicher. Aber darauf kam es auch nicht an. Wichtig war ihr Untergang, um damit das Machtpotential der Kräfte aus der Finsternis zu brechen.

Der 'Kristall der bösen Träume' durfte auf keinen Fall in die Hände der Männer in Schwarz geraten!

Sie fielen ihn an und rissen ihn zu Boden. Macabros schüttelte seine Gegner ab wie lästige Insekten.

Von alldem bekam Björn Hellmark nichts mehr mit.

Bleich wie ein Leintuch stand er umgeben von der erstarrenden Kälte in seinem Dunkelfeld. Seine Augen waren geschlossen. Björn Hellmark befand sich in tiefer Bewußtlosigkeit. Nur sein Unterbewußtsein hielt den Astralkörper noch aufrecht und voll aktiv.

Die Schwäche, die ihn in die Besinnungslosigkeit getrieben hatte, konnte jeden Augenblick so weit gehen, daß auch die Existenz von

Macabros zusammenbrach…

Aber noch war es nicht so weit, und Macabros, der wußte, was auf dem Spiel stand, tat soviel wie möglich, um die Zeit mit der Auseinandersetzung abzukürzen!

Die Männer in Schwarz hatten längst begriffen, daß sie es mit einem Gegner besonderer Art zu tun hatten. Sie wollten mehr über ihn wissen.

Der Schütze rappelte sich wieder auf.

Macabros wurde von hinten gepackt und herumgerissen. Mit Verwunderung registrierte er, daß das Wandbild durchlässig war. Der Mann in Schwarz stand darin, seine Hände ragten aus dem Gemäuer. Macabros verschwand zur Hälfte darin. Das Antlitz funktionierte ähnlich dem Spiegel der Kiuna Macgullyghosh.

Macabros hätte die Kraft gefunden, sich dem Zugriff zu entwinden. Er ließ sich absichtlich mit nach vorn fallen, in der Erwartung und Hoffnung, daß er auf diese Weise vielleicht noch etwas erfuhr, das ihm sein weiteres Vorgehen erleichterte.

Er stürzte nach vorn und passierte ein riesiges, schwarzes Loch. Nein, der Übergang erfolgte doch anders als in Kiuna Macgullyghoshs Zauberspiegel.

Am Ende des Loches wurde er förmlich ausgespuckt. Er erkannte gerade noch rechtzeitig, daß es sich um einen Felsen handelte. Ein Felsenantlitz, riesig, auf den ersten Blick nicht überschaubar, besonders nicht bei den herrschenden Lichtverhältnissen.

Wäre ein Mensch aus Fleisch und Blut hier in dieser Höhe angekommen und in die Tiefe gestürzt, hätte es keine Rettung mehr für ihn gegeben.

Der Schwarze stand seitlich auf dem vorspringenden Augenwulst des Steingesichts. Er versetzte Macabros einen Stoß und verfehlte ihn, da dieser sich geistesgegenwärtig auf das Gesicht zurückversetzte. Dabei registrierte er den Kräfteverlust, der ihn erschreckte. Die Verbindung über die Dimensionen hinweg laugte ihn aus. Etwas, das er eigentlich sonst nicht schaffte, war über die beiden Riesenköpfe möglich, strengte ihn allerdings so stark an, daß er meinte, im nächsten Moment wie eine Kerze zu verlöschen.

Der Angreifer wurde durch seinen eigenen Schwung nach vorn gerissen und stürzte mit einem Aufschrei in die Tiefe.

Die beiden anderen tauchten in einem Augenloch des Steinkopfes auf.

Macabros machte kurzen Prozeß. Zwei gezielte Kinnhaken streckten die beiden zu Boden. Da half auch nicht, daß einer der ’Men in Black’ noch Macabros’ Oberam umklammerte. Bei Macabros konnte kein Herz aussetzen…

Aber er merkte, wie sehr ihn die Trennung von der Dimension

schwächte, in der Hellmark sich in dieser Minute aufhielt, auch wenn er nicht mehr bei Bewußtsein war.

Er mußte zurück!

Vor irgendwelchen Störungen durch die Schwarzen war er zunächst sicher und konnte sich ganz auf seine Aufgabe konzentrieren.

Er merkte sich die Höhle mit dem Steinantlitz gut. Sie befand sich in der Welt der 3. Dimension, im Bauch eines Berges. Einzelheiten wollte er später ergründen.

Er warf sich in das Augenloch zurück und kam aus der Wand die hinter Mandragoras Thron lag.

Keine neuen Halluzinationen! Macabros begriff, daß dies mit dem Zustand des Originalkörpers zusammenhing. Björn konnte von den unsichtbaren Kräften, die die Welt Than und die Zaubergärten erfüllten, nicht mehr beeinflußt werden.

Er riß das 'Schwert des Toten Gottes' empor. Mit gewaltigem Hieb spaltete er die Sitzfläche des Throns. Krachend entstand ein breiter Spalt im Stein. Mit beiden Händen und mit Hilfe des Schwertes drückte Macabros ihn weiter auseinander. Kostbare Minuten verstrichen.

Die Schwäche nahm zu…

Macabros erhielt keine neuen Energien mehr aus dem Originalkörper. -Weitermachen… nicht aufgeben! Dies war die letzte, die allerletzte Chance!

Er beeilte sich, so gut es noch ging.

Es gelang ihm, die Steine beiseite zu schaffen. Dann sah er die Truhe. Er öffnete den Deckel. Seine Hände zitterten. Das Schwert schien an Gewicht zuzunehmen.

Der Deckel klappte zur Seite.

Macabros sah ihn – den 'Kristall der bösen Träume'!

Er war so groß wie ein Pferdekopf, hatte eine schmutzigblaue Farbe und glänzte, als wäre er mit Fett eingerieben. Die einzelnen Facetten waren im Durchschnitt fünf bis sieben Zentimeter lang.

Im gleichen Augenblick, als Macabros den Kristall sah, wurde er von dem unstillbaren Verlangen überfallen, ihn zu besitzen, ihn an sich zu nehmen.

Er wollte ihn nicht vernichten…

*

Der Wunsch war so stark in ihm, daß er darüber sogar seine Schwäche vergaß.

Er durfte nicht versagen! Die Gelegenheit kam niemals wieder, er wollte den Träumen und der unsichtbaren Kraft nicht verfallen, die auf Mandragoras Träume zurückging…

Er hob das Schwert. Es lag in seinen Händen wie ein Zentnergewicht.

Er wollte, aber nun *konnte* er nicht mehr…

Da schien es, als würde das Schwert in seiner Hand sich selbständig machen. Hellmarks Astralkörper war nur noch ein Schemen, ein Hauch, der weiter verblaßte.

Aber mit dem Verblassen des Doppelkörpers lockerte sich auch die Substanz des Schwertes auf.

Es fiel herab – auf den Kristall.

Die Berührung allein genügte.

Der Kristall der bösen Träume war aus dem Reich der Dämonen, war selbst von dämonischer Kraft erfüllt. Zwei völlig entgegengesetzte Pole trafen aufeinander.

Die dämonische Kraft – und die Klinge, geschmiedet im magischen Feuer einer Esse auf Xantilon…

Es war, als würden sich Feuer und Wasser berühren.

Es zischte und brodelte. Der Kristall blähte sich auf. Fauchend stieg eine Fontäne in die Höhe. Der Kristall der bösen Träume platzte krachend auseinander, mit der Explosionskraft einer Sprengladung.

Die einzelnen geschliffenen Facetten bildeten einen wahren Schwarm herumfliegender Kristalle rings um den vergehenden Astralleib Hellmarks.

Die Facetten waren wie Teile eines Puzzles, das von harter Hand auseinandergerissen und in alle Himmelsrichtungen geschleudert wurde.

Ehe Macabros endgültig verging, nahm er die letzten, entscheidenden Eindrücke noch mit.

Die zerbröckelnden Facetten, Reste des Kristalls, regneten auf ihn herab. Die glitzernden Teile zeigten belebte Bilder. Bilder vom Untergang einer Welt, die er mal gesehen hatte. Mandragoras Planet verging, wie der Kristall der bösen Träume.

Macabros erblickte die bizarre Welt inmitten der ewigen Kälte des Alls. Sie sah aus wie ein zerklüfteter Planetoid. Bestimmend war der riesige Felskopf, der sich bewegen und sprechen konnte, die ineinander verschlungenen Gestalten, die in Verzückung und Lust nicht mehr voneinander ließen.

Mandragoras Welt… sie verging in einer lautlosen Explosion.

Da war eine Höhle… sie enthielt einen Felsenkopf, eine Nachbildung des Exemplars, das auf Mandragoras Welt zu Hause war. Der Kopf bröckelte auseinander, die Höhle stürzte ein, und unter Millionen Tonnen von Gestein wurden die Männer in Schwarz begraben die die Höhle in einer Seitenschlucht der Viamala ursprünglich näher erforschen wollten…

Ein dritter und letzter Eindruck!

Er betraf Orkon und die verschlungene Welt des zyklopischen Wurzelgeflechts.

Rund um Orkon lösten sich graue, morsche Wurzeln und zerbröckelten wie mürbes, trockenes Laub. Orkons Körper wurde sichtbar. Er hatte nach wie vor die Farbe der Wurzeln. Der Letzte von Than reckte die Arme. In Augenblick, als er starb, empfing Macabros einen unendlich leisen, telepathischen Ruf. Es schien, als würden die Sinne des Sterbenden in diesem Augenblick über ihre ursprünglichen Fähigkeiten hinauswachsen.

»… Danke! Vielen Dank… der Tod… wie sehnlich habe ich ihn erwartet… du hast mich befreit… lebe wohl… die Zeit der bösen Träume ist vorbei… Mandragora hat mich nicht länger… in ihrer Gewalt…«

Dann erlosch auch Macabros' Bewußtsein. Der Astralleib konnte auch von Björn Hellmarks Unterbewußtsein nicht mehr aufrecht erhalten werden…

*

»Heh? Was ist denn los mit euch?« rief Whiss. Die Stentorstimme, die er sich verlieh, hallte lautstark durch die düstere, kahle Welt, die sie umgab. Whiss schüttelte den Kopf.

Da standen sie alle, völlig bewegungslos…

»Wie die Ölgötzen steht ihr 'rum!« maulte er. »Was gibt's denn so Interessantes zu sehen?«

Sie drehten ihm noch immer die Rücken zu. Rani, Carminia, Danielle und Björn…

Whiss erhob sich vom Boden und flog vorsichtig näher. Instinktiv fühlte er die eisige Kälte, die die anderen umschloß.

Whiss erfaßte die ungewöhnliche Situation richtig. Björn und seine Begleiter waren in eine furchtbare Falle gelaufen. Durch Zufall war er von der Vereisung verschont geblieben. Diesen Zufall nutzte er zum Vorteil seiner Freunde.

Er wagte sich keinen Zentimeter mehr näher, aus Angst, ihm könne das gleiche passieren.

Whiss unternahm sofort eine Befreiungsversuch. Zuerst an seinem Freund Rani, der ihm am nächsten stand.

Der kleine Kerl fuhr einen seiner teleskopartigen Fühler aus. Whiss war nicht nur ein hervorragender Stimmenimitator, sondern auch ein parapsychologisches Phänomen besonderer Art. Die elf Noppen auf seinem Kopf waren eingefahrene 'Para-Antennen', deren er sich von Fall zu Fall bediente. Über welche bemerkenswerten Fähigkeiten er im einzelnen verfügte, wußte man noch nicht mal.

Whiss hatte sich als Materieumwandler hervorragend geschlagen.

Nun stellte er unter Beweis, daß er auch Temperaturen beeinflussen konnte.

Ob es etwas half?

Starr und steil ragte die diesbezügliche ’Noppe’ hoch über die anderen hinweg. Whiss sah man die Anstrengung und Konzentration an.

Die weiße, feine Eisschicht auf Ranis Körper bildete sich rasch zurück. Der Atem des Inders war mit einem Mal zu sehen… Dann konnte Mahay die Hände bewegen, dann die Beine. Mit staksigen, roboterhaften Schritten kam er auf Whiss zu.

»Weiter, Kleiner«, sagte der Inder mit dumpfer, schwacher Stimme. »Das ist die Rettung, wenn alles gut geht… für jeden einzelnen…«

Whiss fuhr eine zweite ’Antenne’ aus.

Die Lufttemperatur im Dunkelfeld stieg rasch an.

Danielle und Carminia konnten sich als nächste bewegen. Sie drehten sich um und kamen auf Whiss zu.

Auch Björn Hellmarks Kältefeld wurde abgebaut. Doch Hellmark kam nicht aus eigener Kraft aus dem Bereich heraus. Wäre Rani Mahay nicht geistesgegenwärtig nach vorn geprescht, der blonde Mann von Marlos wäre der Länge nach zu Boden gestürzt. Björn war noch immer ohne Besinnung…

*

Sie kehrten nach Marlos zurück.

Wie eine Offenbarung erschien ihnen ihre ruhige, friedliche und sonnige Welt.

Von Pepe, Jim und Arson weit und breit keine Spur. Sie lagen in ihren Blockhütten und schliefen.

Es war Nacht auf Marlos…

Man brachte auch Björn in seine Hütte.

Carminia und die Freunde blieben bei ihm. Sie wußten, was er durchlitten hatte. Sie hatten mit jeder Faser ihrer unbeweglichen Körper, aber wachen Geistes die Träume des Bösen miterlebt, ohne die Irrtümer aufklären zu können, in die Hellmark notgedrungen mit Macabros geraten war.

Nach Stunden kam er wieder zu sich, und erklärende Worte brachten Aufklärung.

Der ’Kristall der bösen Träume’ war vernichtet, daran gab es keinen Zweifel mehr. Gleichzeitig war damit Mandragoras Dämonenwelt untergegangen. Quasi im letzten Augenblick waren sie damit zu einem großen Erfolg gekommen.

Es kam ihnen so vor, als hätten sie sich nur eine Stunde oder zwei in der fremden Welt Than jenseits des Zauberspiegels befunden. Doch

es stellte sich heraus, daß dies ein Irrtum war.

Drei volle Tage waren vergangen. Und dies erklärte Hellmarks Zusammenbruch erst recht. Drei volle Tage hatte er seine Energie in Macabros geleitet…

Von draußen erscholl aufgeregtes Schimpfen.

Die Freunde traten an die Fenster. Ihnen war sofort klar, wer so schimpfte… Natürlich Whiss! Aber erst vom Fenster aus erkannten sie die Ursache seiner Kanonade.

»Das ist schon eine hirnrissige Welt«, brüllte er. Er vollführte über den Hibiskussträuchern, in dem er Blobb-blobb zurückgelassen hatte, einen wahren Veitstanz. »Da schuftet und rackert man sich ab… und dann so etwas…« Er warf einen blitzenden Blick in Richtung der Beobachter, die sich zu amüsieren begannen.

»Ja, ja – grinst nur still vergnügt vor euch hin. Aber es ist so, wie ich es sage. Durch eure irrsinnigen Abenteuer steht man nicht nur ständig mit einem Bein im Grab, nein – mit dem anderen nagt man auch noch am Hungertuch. Und weshalb? Da läßt man diesen Vielfraß mal für kurze Zeit allein im Busch zurück, und schon frißt er sämtliche Blüten ab. Schaut euch das an… das müßt ihr euch ansehen! Dieser Blobb-blobb! So klein und schon so verfressen…«

Es schien ihn wirklich tief zu treffen. Er schnellte wie ein Pfeil in die Luft und vergrub sich hinter dem riesigen Blatt einer Palme.

ENDE

Björn Hellmark alias Macabros

Die Abenteuer eines außergewöhnlichen Menschen

Björn Hellmark ist der Erbe der unsichtbaren Insel Marlos, die in der Clarion-Graben-Zone genau zwischen Hawaii und den Galapagos-Inseln liegt.

In der Geister-Höhle bewahrt er seine Trophäen auf, die er im Kampf mit Geistern, Dämonen und jenseitigen Mächten gewann, und die von großer Bedeutung für ihn sind. Er besitzt:

1. das Schwert des Toten Gottes, das nur seine Hand führen kann.

2. die Dämonenmaske. Sie verwandelt seinen Kopf in einen Knochenschädel. So jedenfalls nehmen menschliche Augen ihn wahr. Dämonen sehen etwas darin, das sie zerstört.

3. den Trank der Siaris. Er bewirkt geistige Weitsicht. Zum falschen Zeitpunkt angewendet, bringt er jedoch den Tod.

4. die sieben Augen des Schwarzen Manja. Das sind faustgroße, rubinrote Objekte, die aussehen wie ungeschliffene Edelsteine. Sie heißen deshalb Manjaaugen, weil sie tatsächlich von dem Heiligen Vogel stammen, der in der Vergangenheit der Erde auf Xantilon lebte und etwa 700 Jahre alt wurde. Die Augen toter Manjas wurden zu Stein, die Körper vergingen.

5. Velenas Armreif. Er bewirkt Unsichtbarkeit. Darf aber nicht zu oft angewandt werden, da sich die darin gespeicherten magischen Energien mit der Zeit verbrauchen.

Hellmark hat die Gabe, sich *zu* verdoppeln. Sein Doppelkörper heißt Macabros. Björn war in einem ersten Leben Kaphoon, ein Kämpfer für Recht und Freiheit.

Mit Björn Hellmark lebt eine Anzahl weiterer Menschen auf Marlos. Jeder hat eine eigene, einfach eingerichtete Blockhütte.

Carminia Brado: Brasilianerin von atemberaubender Schönheit. Hellmark nennt sie zärtlich »Schoko«. Sie hat ebenfalls schon mal gelebt, vor zwanzigtausend Jahren. Da war sie Loana, die Tochter des Hestus.

Rani Mahay: Inder, genannt »Der Koloß von Bhutan«. Kann mit bloßem Willen wilde Tiere zähmen.

Pepe: Hellmarks Adoptivsohn aus den Urwäldern Yukatáns. Er verfügt über parapsychologische Fähigkeiten. In seiner Gegenwart verbiegen sich Bestecke, zerplatzen Glühbirnen, bleiben Fahrstühle und Rolltreppen und manchmal auch Autos stehen…

Al Nafuur: Zauberpriester aus Xantilons Vergangenheit. Er existiert als Unsterblicher in einem Zwischenreich. Manchmal nimmt er geistigen (telepathischen) Kontakt zu Björn Hellmark auf.

Ak Nafuur: Zwillingsbruder. Jahrtausende lang nannte er sich

Molochos, um ewiges Dämonenleben zu besitzen. Mit Hilfe der sieben Manjaaugen konnten die bösen Geister der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my aus seinem Körper vertrieben werden.

Camilla Davies: Medium aus London.

Alan Kennan: Junger Mann, der Björn jegliche nur denkbare Unterstützung zukommen läßt.

Jim, der Guuf: Sein Vater war ein Kugelkopf, seine Mutter eine Menschenfrau, die gegen ihren Willen in die Vergangenheit der Erde verschlagen wurde. Jim wurde in der Gegenwart geboren. Er sieht aus wie ein Dämon – und ist eine Seele von Mensch. Durch sein Äußeres fällt er überall auf und die Menschen erschrecken vor ihm. Das macht ihn traurig. Auf Marlos fühlt er sich wohl.